Der Freisinger Domherr Diepold von Waldeck († 1483) als Freund der Naturkunde und Raritätensammler

Auf Grund von dessen Randbemerkungen zu Konrads von Megenberg Buch der Natur in Cgm. 585,
dargestellt von Anton Mayr.

Vorbemerkung. Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich dem ausgezeichneten Kenner der deutschen Handschriftenschätze der Münchener Staatsbibliothek, dem leider zu früh verstorbenen Erich Petzet, der in seinem Aufsatze „Die deutschen Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek" in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift 1911, S. 15—32, ausdrücklich auf Cgm 585 bezw. die darin enthaltenen Randbemerkungen Diepolds von Waldeck aufmerksam macht. Der von ihm dort (S. 28) ausgesprochene Gedanke, es ließe sich auf Grund derselben ein Stilleben im Sinne Spitzwegs malen, wird zwar in der vorliegenden Arbeit nicht verwirklicht — ich versuchte dies auch von vornherein nicht —, doch glaube ich, daß meine Arbeit auch in ihrer weniger kunstvollen Form einiges Interesse beanspruchen darf als kleiner Beitrag zur Geschichte der heimischen Tierwelt, zur Geschichte der deutschen Tiernamen und zur allgemeinen Kulturgeschichte des ausgehenden Mittelalters.

Von der Höhe biologischer Forschung, zu welcher die wissenschaftliche Tierkunde bereits durch Aristoteles, ihren Begründer, erhoben wurde[1]), sank diese noch im späteren Altertum. In der zoologischen Schriftstellerei des Hellenismus und der Kaiserzeit trat das rein wissenschaftliche Interesse und die Fähigkeit zu streng systematischer Forschung zurück hinter der Neigung zu buntem Wissen und kritikloser Anhäufung des Stoffes. Dem wundersüchtigen und abergläubischen Zeitalter entsprachen die Erzählungen von merkwürdigen Eigenschaften der Tiere und von

[1]) J. V. Carus, Geschichte der Zoologie, München 1872, S. 63—72. J. L. Heiberg, Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften im Altertum, München 1925, S. 88 f. „Das grundlegende Hauptwerk, die 9 Bücher *Περὶ τὰ ζῷα ἱστορία* gibt eine Systematik des Tierreichs, die auf sicher erkannten wesentlichen Merkmalen aufgebaut ist und im großen und ganzen sich bewährt hat."

allerlei seltsamen Fabelwesen mehr als der nüchterne Bericht über die Ergebnisse exakter Beobachtung.

Noch in diese Periode reicht in seiner ältesten Gestalt jenes Werk zurück, aus dem das christliche Mittelalter bis ins dreizehnte Jahrhundert fast ausschließlich seine naturwissenschaftliche Belehrung gewann, das Volksbuch des Physiologus[2]). Auf eine

---

[2]) Carus, a. a. O. S. 108—145. Fr. Lauchert, Geschichte des Physiologus, Straßburg 1889. Das Wort *'Φυσιόλογος'* bedeutet eigentlich Naturforscher, wurde aber in der alten und mittelalterlichen Literatur als Eigenname aufgefaßt und man verstand darunter den Autor des Buches. Der Physiologus, in seiner ältesten Gestalt in der 1. Hälfte des 2. nachchristl. Jahrh. griechisch abgefaßt, fand bald durch Uebersetzungen weite Verbreitung in den christlichen Literaturen, der lateinische Physiologus zumal wurde eines der bekanntesten Werke des Mittelalters und als Lehrbuch im Unterrichte des Quadriviums gebraucht. Als Probe für die Technik des Physiologus und die mystische Auslegungsweise überhaupt sei aus dem in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts entstandenen älteren deutschen Physiologus (reda umbe diu tier) der Artikel über den Panther mitgeteilt (Text nach Piper, die älteste deutsche Literatur, S. 461 f., Uebertragung nach Ehrismann, Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgange des Mittelalters II, 1, S. 229):

Ein tier heizzit pantera un ist miteuuare un ist manegero bilido un ist uile scone. un ist demo drachen fient. Tes sito ist so gelegin so ez sat ist misselihes so legit iz sih in sin hol unde slafaet trie taga. Tene so stat ez uf unde furebringit unmezlihche lutun unde hebit so suzzen stanc daz ez uberuuindit alle bimentun. Tene so diu tier uerro unde naho tie stimma gehorrint so samenont siu sih unde uolgen imo turih di suzzi des stanhes. Unde der draccho uuiret so uordtal daz er liget alsor tot si under der erdo. Pantera diu bezeichenet unsirin trotin ter al manchunne zuzimo geladita turih diu zuzi sinero genadon. Er uuas miteuuare also esaias chat Gaude et laetare hierusalem quia rex tuus uenit tibi mansuetus. Er uuas alsor manigero bilido uuare turih sinen manicualten uuistuom unde durih tiu uunder diu er uuorhta Er uuas scone den imen io uurde. After diu do er gesatot uuard mit temo harme unde mit temo spotte unde mit uillon der iudon um er gecrucigot uuard to raster in demo grabe trie taga also dir tet panttera un an demo triten tage dorstuner uon dien toton. vnde uuard daz sar so offenlihin gehorit uber alle disa uuerilt Unde uberuuand den drachin dem mihchelin tieuel.

„Ein Tier heißt Panther und ist sanftmütig und ist buntgestaltig und ist sehr schön und ist dem Drachen Feind. Dessen Lebensweise ist so beschaffen, wenn es satt ist, so

durchaus unwissenschaftliche, aber für die typologische Denkart des Mittelalters, der alles Wirkliche nur die Erscheinungsform einer Idee ist, höchst charakteristischen Weise werden hier die merkwürdigen Eigenschaften einer Anzahl von Tieren in geistlich-symbolischem Sinne auf die Geheimnisse des christlichen Glaubens umgedeutet, wobei Christus als Ueberwinder des Teufels im Mittelpunkte steht. Neben diese dogmatische Auslegung tritt später auch noch eine moralisierende, die das Wesen der Tiere als einen Spiegel der Fehler und Tugenden des Menschen betrachtet, wie dies schon früher z. B. Aelian in seinen 17 Büchern *Περὶ ζῴων ἰδιότητος* (de natura animalium) getan hatte.

Zu einer richtigeren Naturbetrachtung gelangte das Mittelalter erst, als um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts neben den philosophischen Schriften des Aristoteles auch seine naturwissenschaftlichen dem christlichen Abendlande bekannt wurden und zwar zunächst in Uebersetzungen aus dem Arabischen. Wie auf der Grundlage des Aristotelismus die Hochscholastik im 13. Jahrhundert ihr gewaltiges philosophisches und theologisches Lehrgebäude errichtete, so erfuhr auch die mittelalterliche Naturwissenschaft durch das Studium der einschlägigen aristotelischen Schriften, insbesondere seiner Tiergeschichte, einen

---

legt es sich in seine Höhle und schläft drei Tage. Dann so steht es auf und läßt unmäßiges Gebrüll erschallen und bringt so süßen Geruch hervor, daß er alle Gewürze überduftet. Dann wenn die Tiere fern und nahe die Stimmen hören, so versammeln sie sich und folgen ihm wegen der Süßigkeit des Wohlgeruches und der Drache wird so erschreckt, daß er für tot unter der Erde liegt. — Der Panther bezeichnet unsern Herrn, der alles Menschengeschlecht zu sich lud durch die Süßigkeit seiner Gnade. Er war sanftmütig, wie Jesaias sagte: *Gaude et laetare, Hierusalem, quia rex tuus venit, tibi mansuetus.* Er war, wie der Panther, buntgebildet durch seine große Weisheit und durch die Wunder, die er vollbrachte. Er war schöner als je irgend jemand. Nachdem er gesättigt war mit der Pein und mit dem Spott und mit der Geißelung durch die Juden und er gekreuzigt war, da ruhte er in dem Grabe drei Tage, wie der Panther tat, und an dem dritten Tage da erstand er von den Toten und wurde das so offenbar gehört über alle diese Welt, und er überwand den Drachen, den großen Teufel."

starken Auftrieb, so daß das 13. Jahrhundert auch auf diesem Gebiete mittelalterlicher Wissenschaft einen Höhepunkt bedeutet. Wenn auch an den damals entstandenen zoologischen Schriften mit ihren Fabeleien von merkwürdigen Eigenschaften der Tiere, ihrem blinden Glauben an Autoritäten auch in solchen Dingen, die sich durch eigene Beobachtung leicht hätten feststellen lassen, mit ihren abergläubischen Vorstellungen von wunderbaren Heilkräften und zauberischen Wirkungen der Naturdinge, ihrem Mangel einer festbegründeten Klassifikation und wissenschaftlichen Namengebung uns vieles recht seltsam, ja lächerlich erscheint, so „tritt doch in der ganzen Behandlung des Stoffes entschieden eine natürliche Betrachtung, eine vergleichsweise naturgemäße Auffassung der Tiere zu Tage“[3]).

Unter den Schriftstellern, die sich damals der Aufgabe unterzogen, mit Zugrundelegung des Aristoteles das gesamte zoologische Wissen ihrer Zeit darzustellen, ist weitaus der bedeutendste Albert der Große (ca. 1206—1280), der größte Gelehrte seiner Zeit, dessen wissenschaftliches Lebenswerk nicht nur die ganze Philosophie und fast alle Zweige der Theologie, sondern auch das gesamte Gebiet der damaligen Naturwissenschaften umfaßt. Er hat zum ersten Mal wieder seit Aristoteles die Zoologie wirklich wissenschaftlich erfaßt und den von ihm an anderer Stelle mit Nachdruck betonten Grundsatz, man müsse bei naturwissenschaftlichen Untersuchungen auf die Erfahrung rekurrieren, auch in seinen zoologischen Schriften befolgt, in denen er sich vielfach auf eigene Beobachtungen stützt[4]).

---

[3]) Carus, a. a. O. S. 214.

[4]) Ueber Albert den Großen als Naturforscher vgl. E. Michael, Geschichte des deutschen Volkes III, 445—460, dann Fr. Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie II[10], 469, wo auch die die Bedeutung der Empirie betonende Stelle aus seiner Botanik (de vegetabilibus ed. Jessen, S. 339) abgedruckt ist. Es ist wohl am Platze, hier der Freisinger Albertus Magnusforscher zu gedenken, Joachim Sighharts, dessen Monographie über Albert bereits 1857 erschien, dann Melchior Weiß', der u. a. eine wertvolle Bibliographie zu Albert dem Großen veröffentlichte, vor allem aber des leider

Alberts hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der beschreibenden Naturwissenschaften erregten die staunende Bewunderung der Zeitgenossen und erwarben ihm zu seinen sonstigen ehrenden Beinamen (der Große, doctor universalis) auch den Ehrentitel eines doctor expertus; aber die gleiche anhaltende und tiefgreifende Nachwirkung auf das Geistesleben des Mittelalters wie seinen philosophischen und theologischen Schriften scheint ihnen versagt geblieben zu sein[5]).

Weitere Verbreitung und länger dauernder Einfluß war den Werken seiner Zeitgenossen Thomas von Cantimpré, Bartholomäus Anglicus und Vincenz von Beauvais beschieden, von denen namentlich dem erstgenannten in der Geschichte der wissenschaftlichen Tierkunde ein besonderer Platz gebührt. Sein in fünfzehnjähriger Sammelarbeit entstandener Liber de naturis rerum enthält wie ein Kompendium die Summe des naturhistorischen Wissens aus alter und neuer Zeit. Das in zahlreichen Handschriften überlieferte Werk, das erste dieser Art im Mittelalter, gibt in 19 Büchern eine vollständige Uebersicht über die belebte und unbelebte Natur und zwar behandelt Buch 1 die Anatomie des menschlichen Körpers, B. 2 die Seele, B. 3 die monströsen Menschen des Orients, B. 4 die vierfüßigen Tiere, B. 5 die Vögel, B. 6 die Meerwunder, B. 7 die Fische, B. 8 die Schlangen, B. 9 die Würmer, B. 10 die gewöhnlichen Bäume, B. 11 die wohlschmeckenden Bäume, B. 12 die Kräuter, B. 13 die Quellen, B. 14 die Edelsteine, B. 15 die sieben Metalle, B. 16 die sieben Gegenden und humores der Luft, B. 17 das Himmelsgewölbe und die sieben Planeten, B. 18 den Donner und ähnliche Er-

---

allzu früh verstorbenen Hermann Stadler, dem die Wissenschaft außer einer Reihe von Aufsätzen zu Albert dem Großen die grundlegende Ausgabe von dessen zoologischem Hauptwerke De animalibus in zwei umfangreichen Bänden nach der Kölner Urschrift verdankt.

[5]) Ueber den Einfluß Alberts des Großen auf das mittelalterliche Geistesleben handelt mit überragender Sachkenntnis Martin Grabmann in: Zeitschrift für katholische Theologie 52 (1928), 153—182, 313—356.

scheinungen, B. 19 die vier Elemente. Später fügte Thomas noch ein 20. Buch de ornatu coeli et motu siderum hinzu, das nach Fr. Pfeiffer nichts anderes ist als die sphaera materialis des Johann von Holywood (Sacrobosco)[6]).

Das Werk des Thomas von Cantimpré beruht nicht auf eigenen Untersuchungen, sondern ist aus den verschiedensten Autoren zusammengestellt. Hauptquelle war für ihn Aristoteles, den er in der arabisch-lateinischen Uebersetzung des Michael Skottus benutzte.

In der Einteilung der Tiere tritt eine merkwürdige Vermischung der Formen zutage, unter den Würmern z. B. werden auch die Bienen, Wespen, Heuschrecken, Frösche, Kröten usw. aufgeführt. Zuweilen kommt ein Tier unter mehreren Namen vor. Die einzelnen Abschnitte enthalten noch zahlreiche fabelhafte Berichte, z. B. von Sirenen, Baumgänsen, vom Phönix, vom Drachen usw. Eine nicht unbedeutende Rolle bei der Beschreibung der einzelnen Tiere spielt auch deren medizinische Verwendung.

Trotz solcher und anderer Mängel seines Werkes (vom modernen Standpunkte aus gesehen) kommt Thomas von Cantimpré als demjenigen Schriftsteller, der zum ersten Male es unternahm, das gesamte tatsächliche Material in einer übersichtlichen Form zur Darstellung zu bringen, „in der Zeit der Wiederaufnahme zoologischer Beschäftigung ernsterer Art ein ehrenvoller Platz zu“[7]).

Das Werk des Thomas von Cantimpré fand in zahlreichen Abschriften Verbreitung. Es diente Albert dem Großen in seinem Werk „de animalibus“ vom 2. Traktate des 22. Buches an fast ausschließlich als Quelle[8]), es wurde endlich — und dies war für sein

---

[6]) Das Buch der Natur von Konrad von Megenberg, hrsg. von Fr. Pfeiffer, Stuttgart 1861, S. XXXI.

[7]) Carus, a. a. O. 223.

[8]) Ausgabe von Stadler II, S. V. Thomas von Cantimpré liber de naturis rerum „ist leider noch ungedruckt, obwohl er bei seiner großen Bedeutung für die ganze Naturwissenschaft jener Zeit eine Veröffentlichung viel mehr verdiente als so manches jüngst herausgegebene Werk eines unbedeutenderen Schriftstellers.“ Ich konnte eine Münchner Handschrift, Clm. 27006 (v. J. 1409), einsehen.

Eindringen in weitere Kreise von besonderer Bedeutung — auch in lebende Sprachen übersetzt: zuerst gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch den bedeutendsten mittelniederländischen Dichter Jacob van Maerlant († etwa 1300), der es in metrischer Form in die Sprache seiner Heimat unter dem Namen „Bestiaris" oder „Der naturen bloeme" übertrug, und um die Mitte des 14. Jahrhunderts ins Hochdeutsche durch den Regensburger Domherrn Konrad von Megenberg, der es als Grundlage für sein „Buch der Natur" benützte.

Konrad v. Megenberg (de Monte Puellarum)[9], geboren um 1309, wahrscheinlich in dem Orte Mainberg bei Schweinfurt, studierte in Erfurt und Paris und übernahm 1337 die Leitung der Schule von St. Stephan in Wien, von wo er spätestens 1342 nach Regensburg übersiedelte, nachdem er kurz zuvor dort am Grabe des hl. Erhard auf wunderbare Weise von schwerer Krankheit genesen war. Zuerst Pfarrer bei St. Ulrich, wurde er bald Kanonikus am Regensburger Dom und erlangte trotz anfänglichen Widerstandes eine einflußreiche Stellung. Er starb am 11. April 1374 im 65. Lebensjahre und wurde in Niedermünster begraben.

Konrad war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller. In seinen zahlreichen lateinischen Schriften, von denen manche jetzt nur noch aus Anführungen und dem Namen nach bekannt sind[10], behandelte er teils die verschiedenen Gebiete mittelalterlicher Schulwissenschaft, teils nahm er darin an den geistigen und kirchlich-politischen Kämpfen jener bewegten Zeit lebhaftesten Anteil. Sein literarischer Nachruhm grün-

---

[9]) S. Ausgabe von Pfeiffer, Einleitung; die Artikel von Riezler in ADB 16 (1882), 648—650, von Braunmüller in Wetzer und Welte, Kirchenlexikon[2] 7, Sp. 956 und von Scholz in Herzog-Haucks Realencyklopädie für prot Theol. 23, 798 ff. Der Aufsatz von S. Killermann in: Xenion. Ehrengabe für die Görresversammlung etc., Regensburg 1928, 19—24, ist ohne Bedeutung.

[10]) Vgl. Rich. Salomon, Zur Oeconomica des Konrad von Megenberg, Neues Archiv 39 (1914), 190—200, und besonders Hermann Meyer, Lacrima ecclesiae. Neue Forschungen zu den Schriften Konrads von Megenberg, ebenda 469—503.

det sich aber nicht auf diese lateinischen Schriften, sondern auf die zwei Werke, die er in deutscher Sprache verfaßt hat, auf die „Deutsche Sphäre", das erste in deutscher Sprache abgefaßte Handbüchlein der Physik und Astronomie, für das ihm die lateinische „Sphaera materialis" des Johann von Holywood (Sacrobosco) als Grundlage diente[11]), vor allem aber auf das größere „Buch der Natur", die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache. Auch dieses Werk Konrads ist keine Originalarbeit, sondern, wie ich bereits oben bemerkt habe, die deutsche Bearbeitung des Liber de naturis rerum des Thomas von Cantimpré. Konrad hält sich aber nicht sklavisch an seine Vorlage, sondern steht ihr vollständig frei gegenüber.

Dies zeigt sich schon in der äußeren Anordnung des Stoffes: aus den neunzehn Büchern bei Thomas sind hier acht Hauptstücke mit einigen Unter-Abteilungen und einem Anhang geworden. Es entsprechen sich

im Buch der Natur	bei Thomas v. C.
Hauptstück 1	Buch 1
von dem menschen in seiner gemainen natur	
H. 2	B. 16—19
von den himeln und von den siben planêten	
H. 3	B. 4—9
von den tiern in ainer gemain	
A. von den diu da gênt auf erden	
B. von dem gefügel in ainer gemain	
C. von den merwundern	
D. von den vischen	
E. von den slangen	
F. von den würmen	
H. 4	B. 10—11
A von den paumen	
B. von den wolsmeckenden paumen	

[11]) Pfeiffer, a. a. O. XXI. Im Buch der Natur nimmt Konrad von Megenberg mehrmals darauf Bezug z. B. 68, 19 ff.: wann wer mêr da von [von den Planeten] well wizzen, der zeug im unt les daz däutsch puoch daz ich han gemacht von der gestalt der welt, und haizet die däutsch Spera, und hebt sich an:

flüzz in mich aller gnâden runst, dâ vint man vil hübscher dinge inn.

H. 5	B. 12
von den kräutern	
H. 6	B. 14
von den edeln stainen	
H. 7	B. 15
von dem gesmaid	
H. 8	B. 13
von den wunderleichen paumen	
Anhang:	B. 3
von den wundermenschen	

Noch stärker als an der Einteilung hat Konrad am Inhalt des Werkes geändert, teils durch Auslassungen, teils durch Zusätze.

B. 2 „de anima" fehlt ganz. In den meisten Abteilungen ist die Zahl der Artikel stark verringert. Für den Abschnitt von den Tieren gebe ich hier die entsprechenden Zahlen:

Buch von der Natur	Thomas v. C.
Hauptstück 3	B. 4—9
A 69	110
B 72	114
C 20	53
D 29	85
E 37	41
F 31	49

Auch innerhalb der beibehaltenen Artikel hat Konrad geändert, indem er teils Kürzungen, teils selbständige Erweiterungen vornahm, für welche er sich auf andere Quellen, zum Teil auch auf eigene Beobachtungen stützte.

Er steht dem überlieferten Stoffe keineswegs kritiklos gegenüber, nicht selten äußert er Zweifel an der Richtigkeit der Angaben seiner Quelle, indem er ein „des gelaub ich niht" oder „des han ich niht gesehen" u. ä. beifügt. Im allgemeinen freilich zeigt auch er sich als Kind seiner Zeit und gibt die wunderlichsten Berichte seiner Gewährsmänner ohne Bemerkung wieder. Er verteidigt z. B. den Ungläubigen gegenüber die Existenz der Meerwunder und ist von den, gewissen Kräutern und Steinen innewohnenden Zauberkräften fest überzeugt, so daß er gerade in den betreffenden Abschnitten die Zahl der Artikel gegenüber der Vorlage stark vermehrt hat (89 bzw. 82 gegen 31 bzw. 64 bei Thomas).

Auch darin erweist sich Konrad als Kind seiner Zeit, daß ihm — nach dem Vorgange des Thomas von Cantimpré — die Naturdinge, namentlich die Tiere mit ihren Körper- und Charaktereigenschaften willkommenen Stoff zu zahlreichen moralisierenden Betrachtungen und Vergleichen geben. Er selbst ruft an einer Stelle aus (Pfeiffer a. a. O. 203, 4—6): „Ach got, wie hâst dû uns sô vil lêr geben an den unvernünftigen crêatûren, dâmit wir gemant werden zuo tugentleichen werken." So vergleicht er mit den unersättlichen Tieren, denen das Essen gleich wieder zum Magen hinausgeht, die gedankenlosen Kirchenläufer, die das Gottes Wort hören, um es gleich wieder zu vergessen (Pfeiffer 118, 19—26): Diu tier diu sint unsätleich, den ir ezzen zehant auz dem magen gêt, sam der wolf und sämleicheu tier, und under den vogeln der pellicân und daz taucherlein, daz ze latein mergi haizt. alsô sint die menschen mager in guoten werken, die gots wort zehant lâzen und sein vergezzent, wan mangez spricht: „ach, wie ain guot predig der herr heut tet!" sô frâg ich „waz hât er gesait?" ez antwürt: „wærleich, ich enwaiz!"[12])

Von diesen moralischen Nutzanwendungen ist kein Stand, kein Alter ausgenommen. Auch gegen seine eigenen Standesgenossen, gegen die hohe und niedere Geistlichkeit, wendet sich Konrad wiederholt nachdrücklich und mit allem Freimute, indem er ihnen Hochfahrt, Nachlässigkeit im Amte, schlechtes Beispiel, Bestechlichkeit und Schlimmeres vorwirft.

So vergleicht er mit dem Bienenstaat jegliche Domkirche (Pfeiffer 294, 10—22): „Pei den peinen verstên ich ainen iegleichen tuom, dâ ain pischolf weisel ist der kôrherren mit witzen und mit allen tugenden und im die peinen, daz sint die kôrherren, gehôrsam sint mit allen sachen. die leident under in niht mêr dan ain haupt, wan si fürhtent, machten si mêr dann ain haupt, daz ir gotshaus verdürb; darumb welent si daz pest. ach got, wie wênig der peinen ze unsern zeiten ist! ez sint all peinen ze websen und zuo harniz

[12]) ‚Ich weiß es nicht'.

worden. got durch seinen pittern tôt und durch sein gruntlôs erparmherzichait kom seim gotshaus ze helf, daz sô gar verdirbt und verdorben ist. dû waist wol, wâ ich main, parmherziger got, lâ dein genâd erscheinen!“

An dieser und anderen Stellen macht Konrad seinem Kummer über den damaligen traurigen Zustand des Regensburger Bistums Luft, dessen Bischof Burggraf Friedrich von Nürnberg (1341 bis 1368), aus zwiespältiger Wahl hervorgegangen, in unverantwortlicher Weise das Kirchenvermögen verschleuderte und das Ansehen des Domstiftes auf das schwerste schädigte.

Das Buch der Natur ist für uns auch in sprachlicher Hinsicht von großer Bedeutung. Obwohl Franke von Geburt, hat Konrad sein Werk in der ihm durch langjährigen Aufenthalt vertraut gewordenen bairisch-österreichischen Mundart geschrieben, für deren „Geschichte und Entwicklung es sowohl in Hinsicht auf den Wortschatz als in bezug auf Lautlehre, Wortformen und Wortbildung eine reiche, ausgiebige Quelle bildet“[13]).

Wie sehr Konrad den Geschmack seiner Zeit traf und einem Bedürfnis entgegenkam, davon zeugt die große Verbreitung seines Werkes. Außerordentlich zahlreich sind die erhaltenen Handschriften, namentlich in den süddeutschen Bibliotheken. Die Bayerische Staatsbibliothek in München besitzt allein 17. Auch erschienen von dem Werke noch vor 1500 mindestens sechs Drucke, sämtliche zu Augsburg. Ja, nach Pfeiffer (S. XXVIII) fristete es als Volksbuch sein Leben sogar bis in die neuere Zeit, indem „das unter dem Namen des Albertus Magnus laufende, unzählige Mal aufgelegte Büchlein ‚von Weibern und Geburten der Kinder samt denen dazu gehörigen Arzneien; nebst einer Erklärung von den Tugenden der vornehmsten Kräuter, und von Kraft und Wirkung der Edelsteine, von der Art und Natur etlicher Tiere. Aufs neue verbessert und den Landleuten zum Nutzen eingericht. Gedruckt in diesem Jahre.‘ nichts anderes als ein Auszug aus dem Buch der Natur ist“[14]).

[13]) Pfeiffer, a. a. O. S. L.

[14]) Vgl. auch Jos. Görres, Die teutschen Volksbücher, in: Gesamm. Schriften, Bd. 3 (1926), hrsg. von G. Müller, S. 183.

Die seit Begründung der deutschen Altertumswissenschaft den Sprachdenkmälern der Vorzeit zugewendete Aufmerksamkeit ließ bald auch das Buch der Natur in seiner Bedeutung für die deutsche Kultur- und Sprachgeschichte hervortreten. Nachdem bereits unser Joh. Andreas Schmeller auf das Werk und seinen Verfasser nachdrücklich hingewiesen, veröffentlichte Franz Pfeiffer eine kritische Ausgabe desselben (Stuttgart 1861), für welche die älteste der Münchener Handschriften, die Pergamenthandschrift Cgm. 38, unter Beiziehung von Cgm. 589 vom Jahre 1377 und des ältesten Druckes vom Jahre 1475, die Grundlage bildete. Eine Uebertragung des Pfeifferschen Textes ins Neuhochdeutsche veröffentlichte Hugo Schulz (Greifswald 1897) mit freilich recht dürftigen Anmerkungen.

Unter den Münchener Handschriften des Buches der Natur befindet sich nun eine, Cgm. 585, welche für die Freisinger Ortsgeschichte von einem gewissen Interesse ist.

Wegen ihres niedrigen Alters — sie wurde erst 1476, also ein Jahr nach dem ersten Drucke, geschrieben — und wegen des mangelhaften Textes, den sie bietet, kommt ihr für die Ueberlieferungsgeschichte des Buches der Natur kaum eine Bedeutung zu; aber sie ist, wenn nicht in Freising selbst, wofür manches spricht, jedenfalls in der nächsten Umgebung (München?, Landshut?) entstanden und hat sich bis zu ihrer Einverleibung in die Münchener Staatsbibliothek nach der Säkularisation wohl immer in Freising befunden.

Als erster Besitzer der Handschrift Cgm. 585 erscheint der Freisinger Domherr Diepold von Waldeck, dem sie von 1477 bis zu seinem Lebensende (1483) gehörte. Dieser nun hat in die Handschrift eine Reihe von Einträgen gemacht, welche in mehrfacher Hinsicht Beachtung verdienen und mit denen sich die folgenden Ausführungen eingehender beschäftigen werden.

Diepold von Waldeck entstammte einem altbayerischen Adelsgeschlechte, das schon von seinem ersten

sicher beglaubigten Auftreten in der Geschichte an (um 1080) in enger Verbindung mit Freising steht und dessen Angehörige von Anfang als Lehensträger und Ministerialen des Freisinger Bistums erscheinen[15]).

Die Familie hatte ihre Güter an der Mangfall, Leizach und in der Umgebung des Schliersees und besaß die Schirmvogtei über das von Bischof Otto dem Großen an Stelle eines von den Hunnen zerstörten Klosters neuerrichtete Chorherrenstift Schliers, was zur Quelle zahlreicher Zwistigkeiten ward. Ihre Glieder nannten sich nach der Burg Waldeck, d. i. Altenwaldeck bei Niklasreut, dann Hohenwaldeck am Schliersee, das aber bereits Anfang des 15. Jahrhunderts verlassen und mit den Schlössern zu Schliers und Wallenburg bei Miesbach als Wohnsitzen vertauscht wurde. Einzelne Glieder nannten sich nach den in der Nähe liegenden Burgen Miesbach, Pastberg (jetzt Parsberg bei Miesbach), Holnstein (in der Pfarrei Au bei Miesbach) und Wallenburg. Wiederholt wurden Teilungen vorgenommen, zuletzt 1416 zwischen den Brüdern Wernhart (Bernhard) und Jörg in der Weise, daß der eine Waldeck, der andere Wallenburg nahm. Von jeher war die in Bayern gelegene Herrschaft Waldeck der bayerischen Landeshoheit unterworfen, aber um 1476 erreichte in einer Streitsache mit Schliers ein Sohn Bernhards, Wolfgang von Waldeck, der die geteilte Herrschaft wieder vereinigt hatte, daß sie von Kaiser Friedrich III. als Reichslehen behandelt und so der Gewalt der bayerischen Herzöge entzogen wurde.

Die Waldecker hatten im Hochstift Freising das Erbkammermeisteramt inne[16]) und besaßen zu Freising ausgedehnte Rechte. Rudolf von Pastberg, zur Zeit Bi-

---

[15]) Ueber Geschlecht und Herrschaft Waldeck (Hohenwaldeck) gibt es eine zahlreiche Literatur, die hier im einzelnen nicht aufgeführt werden kann. Wichtiges Material enthält vor allem das Oberbayerische Archiv, namentlich Bd. 15 u. 31. Eine kurze, aber treffliche Uebersicht über die Geschichte der Waldecker bis zum Uebergang der Herrschaft an die Maxlrainer gibt Riezler in seiner Geschichte Baierns 3, 975—979.

[16]) Ueber die Freisingischen Erbämter vgl. W. Hundt, Metropolis Salisburgensis I, 102.

schof Ottos I. urkundlich erwähnt, nach des Bischofs Franz von Ecker Angabe bischöflicher Vizedominus, war Besitzer eines Hauses an der Porta occidentalis, nach W. Hundt an dem unteren Tore[17]). Im 13. Jahrhundert besaß ein anderes Mitglied der Familie, „Herr Ott der alt von Waldeckh", Haus und Hof „auff dem Perg" (= Domberg) zusammen mit Arnold (II.) von Massenhausen, das an Herzog Ludwig den Strengen von Bayern kam, der es zu einem festen Schloß ausbauen wollte[18]). Ein Angehöriger des Geschlechtes, Gerold von Pastberg, ward an einem Sonntage im Juli (III. Idus Julii in die dominica) — das Jahr ist nicht bekannt — während der Regierung Bischof Heinrichs I. (1098—1137) unschuldig vor dem Portal der Domkirche ermordet[19]).

Mitglieder des reichen und mächtigen Hauses treffen wir auf vielen Reichstagen und Kriegszügen; viele dienten den bayerischen Herzögen als Beamte. Der bevorzugten Stellung des Adels in der Hierarchie der mittelalterlichen Kirche im allgemeinen und den engen Beziehungen der Waldecker zum Freisinger Hochstifte im besonderen entsprach es auch nur, daß fast immer irgendein Mitglied des Hauses im Freisinger Domkapitel saß.

Wer vom Vorplatze der unteren Domsakristei in den tiefer gegen Osten gelegenen Kreuzgang hinabsteigt, von dessen Wänden die steinernen Bildnisse längst verstorbener Domherren eine stumme und doch so beredte Sprache führen, der findet nach wenigen Schritten oben an der Decke in der zweiten Lunette das Waldecksche Wappen: über zwei gekreuzten roten Balken (Andreaskreuz) ein auffliegender roter Adler in Silber[20]). Gräber oder wenigstens Grabsteine von Domherren aus der Familie Waldeck lassen sich nicht mehr nachweisen, aber mehrere Namen bewahrt eine

---

[17]) Oberbayer. Archiv 31, 116.

[18]) W. Hundt, Bayer. Stammenbuch I, 351. Vgl. dazu Prechtl, Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising, 1. Lief., S. 51.

[19]) C. Meichelbeck, Hist. Frising. I, 538.

[20]) Sammelblatt des Hist. Ver. Freising VII (1906), 45. Vgl. auch Siebmacher-Seyler, Wappenbuch VI, 1, 6.

aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammende Wappentafel, die im oberen Stockwerk des südlichen Domkreuzgangflügels auf dem Vorplatze vor dem Eingange in die Dombibliothek hängt[21]). Es sind (in chronologischer Reihenfolge):

Rudolf von Rubelstorff (de familia Waldeck), † 1260,
Friedrich von Waldeck, † 1328,
Gerhoch von Waldeck, † 1429,

und schließlich unser

Diepold von Waldeck.

Er war der jüngste von den vier Söhnen jenes Bernhard von Waldeck, der 1416 mit seinem Bruder Jörg die Herrschaft teilte, und der Gutta von Ellerbach. Wohl schon früh scheint für ihn, wie für so manchen nachgebornen Sohn aus adeliger Familie, der geistliche Stand ins Auge gefaßt worden zu sein. Welche Vorbildung er für diesen empfangen hat, ob er wie so viele andere bayerische Studenten in Italien (Bologna, Padua, Pavia) oder an einer der neubegründeten Universitäten des deutschen Sprachgebietes (Prag, Wien, Heidelberg) studierte, läßt sich kaum mehr feststellen. In einer Urkunde vom 19. November 1451, die sich auf einen Zwist der Waldecker mit den Chorherren des Stiftes Schliers bezieht, wird Diepold noch zusammen mit seinen drei Brüdern Georg, Wilhelm und Wolfgang genannt, dagegen fehlt in der Urkunde vom 12. März 1457 über die Beilegung einer Irrung zwischen den Gebrüdern von Waldeck und der Witwe ihres Oheims Jörg von Waldeck sein Name[22]). Diepold hatte inzwischen, im Jahre 1453, ein Kanonikat an der Freisinger Domkirche erhalten. Der entsprechende Eintrag in dem bekannten Cgm. 1716, Bl. 67v lautet: „Theobaldus von Waldckh, Bayer. Adls, hat nach absterben Herrn Conradi Schmatzens, welcher im Dombcapitl. monath verschid, dessen Canonicat bekhommen, die posseß empfangen an Pauli bekherung tag a° 1453, setzte zu Porgen (Bürgen) H. Wiguläus von Rorbach, Georg von

[21]) Sammelblatt X (1916), 89 ff.
[22]) Oberbayer. Archiv 15, 175 ff.

Waldekh zu Walnburg den Eltern, Burkhart von Freyberg zu Aschau gesessen und Hannsen Sandizeller Pfleger zu Aurburg, ex Arch. fol. 59.“ Nicht lange vorher (1439) waren auf einer Versammlung des Freisinger Domkapitels die Eigenschaften erörtert worden, die ein Bewerber um ein Canonicat haben sollte[23]: legitime Geburt, adelige Abstammung (acht adelige Ahnen) oder wissenschaftliche Befähigung (fünfjähriges Studium auf einer approbierten Universität) und Besitz eines akademischen Grades (eines Magisters, Doktors oder Licentiaten) in der Theologie oder in der Jurisprudenz. Der Bewerber hatte das Vorhandensein dieser Eigenschaften durch geeignete Zeugen oder andere Beweismittel nachzuweisen.

Als Diepold von Waldeck ins Freisinger Domkapitel eintrat, hatte das Bistum trübe Zeiten hinter sich. Der erbitterte Kampf Kaiser Ludwigs des Bayern mit der Kurie, dann das große abendländische Schisma hatten auch auf die Freisinger Kirche ungünstige Wirkungen gehabt: Lockerung der kirchlichen Zucht, zwiespältige Bischofswahlen, die zu langwierigen Streitigkeiten der Gegner führten, und finanzieller Verfall waren die üblen Folgen. Doch fehlte es auch nicht an tüchtigen Bischöfen, die die Besserung der kirchlichen Zustände sich angelegen sein ließen, wie Johann Grünwalder und vor allem der tüchtige Sixtus von Tannberg, der sich ernstlich um die Reform seines Klerus bemühte und zu diesem Zwecke mehrere Synoden (1475, 1479, 1484) abhielt.

Diepold besaß übrigens, wie das damals üblich war, außer dem Kanonikat an der Freisinger Domkirche gleichzeitig noch andere Pfründen, wie wir aus Einträgen in den päpstlichen Registern ersehen[24]:

---

[23]) Oberbayer. Archiv 3, 421.

[24]) Ich verdanke die Kenntnis dieser Einträge Hochw. Herrn Oberstudienrat Dr. Scherg, der mir in entgegenkommender Weise seine Abschriften nach den Originalen zur Verfügung stellte. Die Einträge lauten:

[1470. Jul. 23.]

Dieboldo de Waldeck, canonico eccl. s. Sixti in Schliersee Frisingens. diœc., de militari genere ex utr. par. procreato et archiepiscopi Bernardi Salzburgen. dilecto, cui 1. April

ein Kanonikat an der Stiftskirche des hl. Sixtus in Schliersee (seit 1465) und die Pfarrei Altenfrauenhofen.

Als mit seinem Bruder Wolfgang die Hauptlinie des Geschlechtes 1483 im Mannesstamme ausstarb, übergab Diepold die Vogtei zu Schliersee dem dortigen Stifte „dardurch daß Wolffen Töchtern vm dieselb Vogtey / so sonst ihnen / jhres vermeynens als ein Erbgut billich zugstanden, kommen seind“[24a]).

Bald darauf, am 18. März 1483, starb auch Diepold von Waldeck. „Ist gestorben im Päbstl. Monath a° 1483 Ertag nach Gertrudis im mertz ex Arch. monac. fol. 13. succeßor am Canonicat Albrecht de Curia.“ (Cgm. 1716, Bl. 67r.) Während von den Domherren, die mit Diepold gleichzeitig im Kapitel saßen, noch verhältnismäßig viele in ihrer äußeren Erscheinung durch die Bildnisse auf den im Dom und im Kreuzgang aufgestellten Grabplatten uns nahegebracht werden, z. B. Konrad von Aichelstain († 1488), Tristan von Nußberg († 1518), Johann Heller († 1478), Johann Symonis († 1479) u. a., fehlt uns für Diepold von Waldeck dieses Mittel der Veranschaulichung, da weder Grab noch Grabstein sich mehr nachweisen läßt.

Dafür besitzen wir aber in den bereits erwähnten eigenhändigen Einträgen Diepolds in die Handschrift Cgm. 585 des Buches der Natur von Konrad von Megenberg ein Mittel, das uns die Persönlichkeit des längst Verstorbenen noch heute in anschauliche Nähe zu rücken vermag. Es handelt sich bei diesen

---

1465 de illo canonicatu cum reservatione praebendae provisum et aliud beneficium eccl. ad coll. archiepiscopi et capituli Salzburg. reservatum est, indulget, ut in assecutione illorum praebendae et beneficii sicut unus ex familiaribus S. P. anteferatur. D. Romae apud s. Petrum 1470. X Kal. Aug. ao VI—XXX (Lat. 699 f. 250).

[1483 Aug. 25 — 1484 Aug. 12.]

Oswaldo Preuntenwieser paroch. ecclesiam in Altenfrauenhofen diœc. Frising. vac. primo per obitum Theobaldi Baldecker et deinde per obitum Joannis Horn abbreviatoris litt. apost. confert-Dat. Romae. P. (?) pont. anno 13. (suppl. Sixt. IVt t. 13 f. 144).

24a) W. Hund, Bayer. Stammenbuch I, 356.

Einträgen freilich nicht um wichtige Angelegenheiten oder um Aeußerungen großer Gelehrsamkeit, sondern es sind nur einfache, anspruchslose Aufzeichnungen von Ereignissen des Alltagslebens — meistens ist vom Erwerb eines Tieres die Rede, von dem gerade auf der betreffenden Seite gehandelt wird —, vergleichbar etwa den Einträgen in einen Hauskalender, aber eben deshalb geeignet, uns die Persönlichkeit des Schreibers menschlich nahe zu bringen und uns manchen Einblick in das Privatleben und die Umwelt eines mittelalterlichen Prälaten zu gewähren.

Diepold von Waldeck war, wie die Einträge zeigen, ein großer Tierfreund und Sammler von Raritäten bzw. Abnormitäten aus der Tierwelt. Eine zahlreiche Tierwelt, durchwegs einheimische Arten, belebte zeitweise sein Haus und seinen Hof. Angehörige aller Stände, vom Bischof angefangen bis herab zur Hüterin vor dem Stadttor, Jäger und Fischer, wandernde Vogelhändler, Mönche und Landgeistliche waren die Lieferanten, die ihn mit Tieren aus der näheren oder weiteren Umgebung versorgten. Schon der Umstand, daß er Konrad von Megenbergs Buch der Natur in seinem Besitz hatte, und wie die Einträge und starke Abnützung der Handschrift beweisen, eifrig benützte, verrät, daß er ein großer Freund der Naturkunde gewesen ist.

Es ist eine Papierhandschrift in 2°, bestehend aus 126 beschriebenen Blättern (Blattgröße etwa 21,5× 30,7 cm); eine ältere Numerierung mit Tinte zählt 124 Blätter, wobei aber Bl. 31 und Bl. 107 zweimal genommen sind. Die Handschrift wurde im Jahre 1476 geschrieben, wie sich aus der Schlußschrift: Et sic est finis 1476 auf Bl. 74^{vb} ergibt, die aber an ganz unpassender Stelle steht, da hier nicht der ganze Text, sondern nur ein Abschnitt des Buches schließt. Der wirkliche Schluß findet sich auf Bl. 53va. Hier steht der Name „Sigmund pockhorner De mospurg", es ist wohl der des Schreibers der Handschrift. Näheres über diesen ist mir nicht bekannt. Er stammte, wie der Zusatz „De mospurg" beweist, aus dem nahen Moosburg, der Zuname „pockhorner" weist auf Herkunft seines Geschlechtes aus dem bei Erding gelegenen Bockhorn hin. Schwerlich war es

ein Geistlicher oder Laie mit gelehrter Bildung, da er sich als des Lateins unkundig zeigt, eher ein gewerbsmäßiger Bücherschreiber.

Der Text der Handschrift ist zweispaltig (Schriftspiegel etwa 15×24 cm, Zeilenzahl 38—50) von einer Hand in kräftiger, gleichmäßiger Schrift geschrieben. Zu Beginn neuer Abschnitte finden sich rote Initialen, selten etwas kunstvoller ausgestaltete mehrfarbige (z. B. Bl. 1^{r} und 3^{r}), in den vorderen Partien auch rote Ueberschriften, später fehlen solche und neue Abschnitte sind nur durch Einrücken und Initialen angedeutet. An zwei Stellen (Bl. 84^{v}—85^{v}, Bl. 94^{v}—96^{r}) am Rande rote Vermerke in lateinischer Sprache (von Diepold?), die sich auf den Text beziehen. Die Namen der zitierten Autoritäten sind rot unterstrichen. Rote Zierstriche auch im fortlaufenden Texte. Die beiden Holzdeckel des Einbandes sind nur zur Hälfte mit Schweinsleder überzogen, die zwei Schließen jetzt abgebrochen. Die Handschrift ist im allgemeinen gut erhalten, doch weist sie, namentlich im zweiten Teil (hier auch Diepolds Einträge!) starke Gebrauchsspuren auf. Am Schlusse sind Blätter herausgeschnitten: zwischen Bl. 125 und 126 anscheinend 2, dann nach Bl. 126 noch etwa 10 Blätter.

Im 17. Jahrhundert scheint sich die Handschrift im Kloster Weihenstephan bei Freising befunden zu haben, wenigstens legt dies der Eintrag: „Weihenstephen 1646“[25]) auf der Innenseite des Vorderdeckels oben nahe.

Vielleicht bezeichnet auch der an der nämlichen Stelle unten eingeschriebene Name: Hünz (?) Studhamer einen Besitzer der Handschrift.

Auf die Innenseite des Vorder- und Hinterdeckels ist je ein Blatt geklebt, das zu schriftlichen Ein-

---

[25]) Aus dieser Zeit stammt wohl auch der am Rücken aufgeklebte Papierzettel mit der Inhaltsangabe: ANONYMI DE Natura Tomus unus, vielleicht auch die außen am Vorderdeckel befindliche Signatur 4. Auf dem Vorsatzblatt findet sich die Zahl (Jahrzahl?) 1620 von offenbar älterer Hand mit Bleistift vermerkt.

trägen benützt wurde, von denen im folgenden noch eingehender die Rede sein soll.

Cgm. 585 enthält außer einem Stück vom Aderlaß (Bl. 121^{vb}—124^{vb}) [25a]) nur das Buch der Natur von Konrad von Megenberg (Bl. 1ra—121va). Der Text desselben beginnt Bl. 1ra mit der gereimten Vorrede, die dem Drucke von 1475 und den meisten Handschriften fehlt (Pfeiffer, 497):

[E]in wirdig weibes chrone
in welchem claid man die sicht
so sind ir tugentlich werch an chainem end
verhandelt etc.

(= Pfeiffer 1, 1—3).

Er schließt (Bl. 53va, s. oben):

. . . vnnd hat geuolgt dem puech ains maisters in der judischait von denn edlen stainen der hiez thetel
[D]as ist das / tewsch da / von megenberg /
wär das ein riz vnnd / nicht ein tuerck
vnnd / wär es allenn salden vol /
Denn gund ich meinenn / frewnndenn woll
war/leich an allen valsch daz / ist
des ist mein zewg / der heylig crist
vnnd / auch maria mueter maid
Ach die benem vns vn/ser laid
vnnd für vnns in das ewig lebenn /
Da / haz nicht ist noch [26]) wider-/strebenn
Vnnd chain lei/denn noch chain pein /
Ach sprich maria das sol [26a]) / sein Amen

(= Pfeiffer 494, 17—30.)

Der Text selbst, den die Handschrift bietet, ist von sehr schlechter Beschaffenheit. Jeder, der mit mittelalterlichen Handschriften arbeitet, kann in dieser Hinsicht seine Erfahrungen machen, aber eine solch verständnislose und willkürliche Textbehandlung wird man wohl nur ganz selten antreffen

Schon bei nur oberflächlicher Vergleichung der

[25a]) Ich halte mich bei Angabe der Blattzahl an die ältere Numerierung (siehe oben).

[26]) In der Hs. steht ‚nach'.

[26a]) In der Hs. ‚sein'.

Handschrift mit der Pfeiffer'schen Ausgabe kann man fast auf jeder Seite diese Wahrnehmung machen.

Daß die Reihenfolge der einzelnen Hauptstücke willkürlich geändert ist (I, II, VI, VII, VIII, V, IV, IIIf, e, d, b, a statt I, II, IIIa, b, c . . .) fällt noch weniger ins Gewicht, da jedes Hauptstück und auch jede Unterabteilung ein abgeschlossenes Ganzes bildet. Aber von großer Wichtigkeit für die Bewertung ist, daß in den einzelnen Abteilungen eine große Anzahl von Artikeln fehlt, so daß schätzungsweise der Text in Cgm. 585 um fast die Hälfte des ursprünglichen Umfanges verringert ist; und zwar fehlen viele Artikel, ohne daß dies irgendwie vermerkt wird. So fehlt in dieser Weise, um nur ein paar größere Lücken anzugeben, in Hauptstück I Nr. 44 (von den Pantadern) bis 49c (von den Naslöchern) (= Pfeiffer 37, 21—45, 29), dann in dem gleichen Stücke Nr. 49i (von den orn) bis ff (wer ainen weibischen muot hab) (= Pfeiffer 46, 28—52, 26). Im Kapitel von den Schlangen fehlen so nicht weniger als die Nrn. 17 bis 37 (= Pfeiffer 274, 32 bis 286, 23).

Nicht selten aber wird wenigstens der Gegenstand des weggelassenen Artikels mit item[97]) vermerkt, z. B. für die fehlenden Abschnitte Nr. 23—25 des Hauptstückes I (= Pfeiffer 20, 26 bis 21, 32) finden wir die Vermerke: Item von den henden Item von den vingern Item von den negeln.

Oefters wird der einleitende Satz mitgeteilt, während das übrige fehlt. So entspricht in dem Abschnitt

---

[97]) Dieses Wort, eigentlich Adverb zu dem Pronomen idem und im klassischen Latein soviel wie „auf die nämliche Weise, ebenso" bedeutend, erhielt schon früh die abgeschwächte Bedeutung von „außerdem, auch, ferner". In diesem Sinne wurde es in der von Rom ausgegangenen lateinischen Kanzleisprache des Mittelalters zur Einleitung neuer Abschnitte eines größeren Ganzen gebraucht. Dieses Kanzleiwort „item" drang auch, etwa im 13. Jahrhundert, ins Deutsche, wo es schließlich als Substantiv in verschiedenster Bedeutung Verwendung fand. Die Lebensgeschichte des Wörtleins item hat Hermann Schreibmüller mit reichen Belegen dargestellt in: Bayerischer Heimatschutz 23 (1927), 117—122: Das lateinische Wort item im deutschen Volksmund. Schicksale eines lateinischen Adverbs.

von den Fischen dem Artikel Nr. 20, der bei Pfeiffer (255, 5—25) beginnt: „Megarus haizt ain megar. daz ist ain mervisch sam daz puoch sagt von den nâtürleichen dingen etc.“, in Cgm. 585 der Passus: Item megang vocatur ein mervisch.

Von manchen Artikeln wird nur die Mitte oder der Schluß mitgeteilt.

In den Artikeln, bei denen Konrad von Megenberg der Beschreibung des betreffenden Naturdinges eine moralische Auslegung angehängt hat, fehlt diese im Cgm. 585 meist. So z. B. heißt es am Schlusse des Artikels „von dem balsempaum“ (= Pfeiffer 358, 17 bis 361, 5 bzw. 23) in unserer Handschrift: „nw ein geystliche beschliessung“, es fehlt aber diese allegorische Auslegung auf die hl. Maria und folgt unmittelbar Nr. 7 „von dem Cinamompaum“ (Pfeiffer 361, 24—362, 34), wo auch wieder die geistliche Anwendung auf die Muttergottes fehlt.

Oder am Schlusse des Artikels „von dem weien“ (Pfeiffer 204, 10—205, 8) heißt es in Cgm. 585: pey dem geyr (dieses Wort tritt hier durchaus für wei ein) verstên ich, ohne daß die moralische Auslegung („den sünder, der ist küen zuo allen kranken werken etc.“ = Pfeiffer 204, 26—205, 8) wirklich folgt.

Manchmal wird ein Artikel sozusagen auszugsweise mitgeteilt. Z. B. der Artikel „von der cerasten“ (= Pfeiffer 266, 18—33), wie eine Gegenüberstellung beider Texte zeigt:

Pfeiffer:	Cgm. 585.
Cerastes haizt ain cerast. daz ist ain slang, diu hât neun oder aht hörner auf dem haupt, diu geleichent eines wîders hörnern. diu slang hât die art, daz si sich gar verpirgt in die erd ân[28]) diu hörner, diu lætzt si ob der erd, und wenn die spirken[29]) oder ander vogel auf diu hörner sitzent und darauf ruoent, sô begreift si diu slang und zereizt si. diu slang	Item cerastes ist ain cerast vund hat newn horner vund die selbigen hörner die sind uast guet für dy vergifft auff der herren tisch vund macht <man> auch auff messerclingen.

[28]) Die Hörner ausgenommen.
[29]) sperk, spirk swm. Sperling.

ist mêr piegleich denn ander slangen und mag paz geslingen denn die andern, dar umb, daz si nihts hât, dâ von si stærr[80]) sei. wenn man der slangen horn auf der reicher läut tisch setzt, ist vergift auf dem tisch, sô switzet daz horn, und auz den hörnern macht man mezzerheft. diu mezzer legte man hie vor auf der kaiser tisch des aller êrsten, daz man pei der mezzer switzen erkant, ob kain ezzen vergift wær oder kain trank.

Nach welchem Grundsatze bei den Auslassungen und Kürzungen verfahren wurde, ist nicht leicht einzusehen, doch kann man sich schließlich noch ein gewisses Prinzip zugrunde liegend denken.

Ganz sinnlos aber ist es, wie der Schreiber öfters von einem Artikel oder Hauptstück auf einen andern Artikel oder ein anderes Hauptstück, auf der gleichen Zeile weiterschreibend, überspringt. Nur ein paar Beispiele. Der letzte Satz des Artikels Nr. 36 „von der lungen" lautet (nach Pfeiffer 30, 22ff.): „iedoch hât manik tier niht stimme daz doch ein lungen hât." (Folgt Nr. 37 „von dem milz".) Cgm. 585 aber schreibt: „jedoch hant manig tier nicht stym", fährt aber dann unmittelbar anschließend fort: „der kristenhait etc. darvmb spricht Sant pauls wer siht vnd ich nicht sihe?" und kommt damit in Nr. 5 „von dem morgenstern" des Hauptstückes II (Pfeiffer 63, 36ff.) und fährt in diesem Hauptstück dann auch weiter, um nach Nr. 22 „von dem honig daz haizt man trôr" (Pfeiffer 87, 22—88, 28) wieder an die Stelle im Hauptstück I, von wo er abgewichen, zurückzukehren und ordnungsgemäß mit Nr. 37 „von dem milz" beginnend dieses Hauptstück fertig zu machen.

Im zweiten Artikel (von dem Arpen) des Hauptstückes IIIb (von dem gefügel) läßt der Schreiber bereits im Anfangssatze nach den Worten „in verren landen an der stat" (= Pfeiffer 167, 30) nach Einschiebung der unverständlichen Worte „die scharpe des noch" ohne Unterbrechung in der gleichen Zeile ein Stück aus Nr. 38 „von dem vasant" des gleichen

[80]) stärr ‚rigidus' starr.

Hauptstückes folgen: „vil dick pist Allexander der maister spricht wer ainen vashann vahen well etc.“ bis „wê, mein hertz, wie dick daz geschicht“ (= Pfeiffer 198, 21—30). Er fährt dann mit Nr. 39 „von dem heher“ weiter. Nach Nr. 72 „von dem Geirn“ mit den Worten „pey dem geir versten ich die geytigenn“ (Pfeiffer 230, 22) abbrechend kehrt er an die Stelle, von wo er abgewichen, zurück und läßt dann mit Nr. 3 „von dem raigel“ beginnend die Artikel der Reihe nach folgen bis Nr. 38 „von dem vasant“, von dem er noch das Anfangsstück bis „also uächt man den walthann“ bringt.

Fallen solche Textverschiebungen bei der Lektüre meist sofort auf, so können andere nur durch genaueren Vergleich mit einem korrekten Texte festgestellt werden. Im Hauptstück IIIf (von den würmen) lautet der Artikel vom Seidenwurm in Cgm. 585 also: „Item bombex haist ein seidn wurm vnnd das wurml hat ein wunderleich krafft. wann wer jr drew ist, ann dem gelischt aller vnkeusch gelust. das hat manig man versuecht, werlich, ich wolt, das sy all geistlich lewt essen für annder gestüpp.“ Es ist aber nur der Anfang (Item bombex haist ein seidn wurm = Pfeiffer 297, 3) von dem betreffenden Artikel genommen, das übrige stammt aus der Mitte von Artikel Nr. 6 „von dem gleimel“ (= Pfeiffer 297, 29—33), von dem alles übrige fehlt.

Zahlreich sind die Mißverständnisse, Verballhornungen einzelner Wörter, wie: Item curca ein stiir, statt (Pfeiffer 256, 29): „Sturio haizt ain stiir“, und ähnliches.

Ob und in welchem Umfange derartige Versehen, wie sie im Vorhergehenden besprochen wurden, auf Rechnung der Vorlage zu setzen sind, vermag ich nicht zu sagen.

Die Sprache der Handschrift zeigt die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Spätmittelalterlich-Bairischen (z. B. starch (Storch), si pat (= sie badet), auff der tenckenn hannt, scheibleich, pischolf, ein vechannter vogel usw.) und große Aehnlichkeit mit der Sprache der um ein Jahr früher (1475) ge-

schriebenen Legende des hl. Korbinian in Cgm. 504 (hrsg. von Jos. Schlecht, 1924).

In der Mundart seiner bairischen Heimat hat auch Diepold von Waldeck seine Einträge geschrieben. Diese sind aber nicht über die ganze Handschrift verteilt, sondern finden sich nur im letzten Viertel (von Bl. 94^{vb} an), dann auf der Innenseite des Hinterdeckels und vielleicht auch des Vorderdeckels, betreffen also nur von dem Hauptstück III die Unterabteilungen b (von den Vögeln) und a (von den Vierfüßlern), denen Diepold offenbar das meiste Interesse entgegenbrachte. Sie sind auf den oberen, seitlichen und — am häufigsten — unteren Rand geschrieben, teilweise sind sie wieder durchgestrichen, offenbar von Diepold selber.

Die Schrift zeigt stark wechselnden Charakter. In manchen Einträgen ist noch der ruhige Charakter der Buchschrift erhalten, doch in den weitaus meisten haben wir es mit einer ausgesprochenen Kursive zu tun. Es sind kräftige, energische Schriftzüge, bald mit blasserer, bald mit dunklerer Tinte auf das derbe Papier hingeworfen, bald größer, bald kleiner, je nach Laune und Raumverhältnissen. Im allgemeinen bot die Entzifferung der Einträge keine Schwierigkeit, doch blieb einiges, sei es weil die Tinte geflossen, sei es wegen der Kleinheit der Schrift oder aus anderen Gründen, zweifelhaft. Im folgenden Abdruck sind die Abkürzungen aufgelöst. Manchesmal konnte man im Zweifel sein, ob ein Zeichen als ein wirkliches Abkürzungszeichen oder als bloßer Schnörkel aufzufassen sei. Dies gilt namentlich für das Zeichen ’ = „er“, z. B. „waldecker’“, „anger’pader“ usw. Dem heutigen Sprachgebrauch entspricht die Auflösung „waldecker, angerpader“. Doch ist auch die Verdoppelung des „er“ im Bairischen keineswegs selten (vgl. Riezler 3, 870, Anm. 1) und ein angererpader etc. wohl denkbar. Ich bin in solch zweifelhaften Fällen dem heutigen Sprachgebrauch gefolgt.

Die Einträge stammen aus den Jahren 1477—1482; sie sind fast alle mit genauem Datum versehen[30a]).

[30a]) Das Datum der Einträge Diepolds von Waldeck ent-

Der früheste datierte Eintrag stammt vom 16. Sept. 1477, der späteste vom 28. Dezember 1482. Mehrere Male ist Diepold jedoch bei der Angabe des Datums ein Irrtum unterlaufen.

Nicht nur Quelle der Belehrung war dem mittelalterlichen Menschen die Natur in ihren vielfältigen Erscheinungen und Sinnbild des Göttlichen, sie diente ihm auch zur Lust und Erholung, namentlich in den ihm näher stehenden Formen, den Tieren. Jenes unbefangene naive Interesse an der bald heiter und drollig, bald erschreckend und grausig entgegentretenden Tierwelt, das noch heute den Menschen in die zoologischen Gärten lockt, wirkte damals noch ungeschwächt[31]). Aus der Umwelt des modernen Menschen ist das Tier in weitem Umfange durch die Maschine verdrängt worden, sehr zum Nachteile des Gemütes. Die ungeheuere Masse von Eindrücken, welche von allen Seiten, in Wort und Bild, auf den modernen Menschen einstürmen, haben schon längst seine Aufnahmefähigkeit vermindert und verflacht.

Mit welchem Anteil des Gemütes dagegen beobachtete einst der deutsche Bauer, der deutsche Jäger die heimische Tierwelt, wie drückt sich allein schon in der Namengebung die scharfe Erfassung der charakteristischen Eigenschaften der Tiere aus!

---

hält in der Regel: 1. den Namen des Wochentages, 2. die Angabe des oder der Tagesheiligen bzw. des nächsten Festes, 3. die Angabe, der wievielte Tag im Monat es ist, 4. die Jahrzahl, z. B. (Bl. 102r oberer Rand): „an michkein an Sandt annatag vnd xxvj tag in monadt july vnd in dem LXXX jar". Die Wochentage haben folgende Namen: 1. Suntag, 2. mantag, daneben auch seltener montag, 3. ertag, einige Male auch älteres erchtag, 4. michkein, micken (die auf älteres mitichen zurückgehen), daneben aber auch mitbochen, mitbochein (mit b statt w), 5. pfincztag, 6. freytag, 7. sambeztag.

Charakteristisch für die Freisinger Gegend ist besonders die Form „micken", vgl. Eberhard Kranzmayer, Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Oesterreich, Wien und München 1929, S. 48.

[31]) Vgl. Alex. Kaufmann, Ueber Tierliebhaberei im Mittelalter, im Historischen Jahrbuch der Görres-Ges. 5 (1884), 399—423. Mit reichen Belegen!

Die vornehme höfische Gesellschaft ebenso wie die niederen Volksklassen ergötzten sich mit Vorliebe an den Künsten gelehriger Tiere, wie Bären und Hunde, mit denen fahrende Leute, die histriones und ioculatores, von Ort zu Ort zogen. Welches Aufsehen erregte vollends das Auftreten exotischer Tiere, das als denkwürdiges Ereignis sogar in die zeitgenössischen Chroniken Aufnahme fand.

Eine besondere Vorliebe aber brachte jene Zeit der heiteren Welt der Vögel, namentlich der Singvögel, entgegen. Jenen Menschen, ohne die zerstreuenden Genüsse der modernen Zeit eingeschlossen in den engen Raum der Städte oder auf abgelegenen Burgen und Dörfern während eines langen und meist strengen Winters dem menschlichen Verkehr entzogen, war das Erwachen der Vogelstimmen im Frühling immer wieder ein neues Erlebnis, von dem in den Liedern der Minnesinger an vielen Stellen die Rede ist. Dankbar sorgte man für den Unterhalt der gefiederten Sänger in der rauhen Jahreszeit, ja es wird sogar von Stiftungen zu ihren Gunsten berichtet[32]). Welch liebliche Bilder traulichen Verkehrs zwischen den Heiligen und den Vögeln zeichnet nicht die Legende! Wer gedenkt da nicht sofort des lieben Heiligen von Assisi, den man den größten Tierfreund des Mittelalters nennen darf, der wie der erste Mensch im Paradiese zu allen Tieren sprach und dem sie, auch die wildesten, gehorchten, von dem eine liebliche Sage erzählt, er habe einst einen ganzen Tag lang abwechselnd mit einer Nachtigall Gottes Lob gesungen?

Man begnügte sich aber nicht damit, nur an schönen Frühlings- und Sommertagen in Wald und Flur ihrem süßen Schall zu lauschen, man wollte sie stets, auch im rauhen Winter, in nächster Nähe haben und pflegte sie als Stubenvögel. Die einfache Stube des Bürgers und Bauern ebenso wie die prunkvollen Wohnräume der Vornehmen, die stille Mönchszelle wie die Prälatenkurie belebten diese mit ihrem wohllautenden

---

[32]) Von solchen Stiftungen berichtet Alex. Kaufmann im Archiv des histor. Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg 20 (1870), 155 ff.

Gesange, oft in größerer Anzahl, wie es im Ruodlieb (Fragm. VII) geschildert wird:

„Viel zahme Singvögel sah man überall,
Gestängelt an den Wänden, die sangen süßen Schall,
Von Stab zu Stabe hüpfte die Grasmücke flink,
Die Amsel und der Dompfaff und mancher Zeisig und Fink."

Einem italienischen Reisenden des 15. Jahrhunderts erschien die Stadt Wien der vielen Singvögel halber, welche in Sälen und Stuben ihre Lieder erschallen ließen, wie „ein grüner, lustiger Wald".

In dem Spruche des Hans Volz „Von allem hausrot", in dem das für eine Stube des Bürgerstandes erforderliche Gerät zusammengestellt wird, wird auch des Vogelhauses und des Vogelhackens (zum Aufhängen des Vogelhauses an der Wand) gedacht[33]). Die Gehäuse für die gefangenen Vögel waren bei den Vornehmen und Reichen oft kunstvoll aus kostbarem Material gefertigt. Ihr Platz war meist in der Fenstervertiefung, wenn nicht, wie in den Palästen üblich war; eine eigene Stube, die „chambre aux oiseaux", für diesen Zweck eingerichtet wurde[34]). Ja, man nahm die Singvögel selbst auf Reisen mit, was z. B. von Isabeau von Bayern, der Gemahlin König Karls VI. von Frankreich[35]) und von Kaiser Maximilian I.[36]) berichtet wird.

Auch unserem Diepold von Waldeck waren die gefiederten Sänger liebe Hausgenossen. Gleich die ersten Einträge beziehen sich auf den Vogel, der als der beste Sänger unserer Heimat gelten kann: die Singdrossel.

1. Bl. 100^{v} unterer Rand (31. Juli 1479):

Item am sambcztag hat mir d*er* thômprost gschickt ain trôschel des lest*en* tag jm monot Julij anno etc. 1479.

---

[33]) Keller, Fastnachtsspiele 3, 1215 ff.
[34]) Springer, Paris im 13. Jahrhundert, Leipzig 1856, S. 26.
[35]) Alex. Kaufmann, Der Gartenbau im Mittelalter etc., Berlin 1892, 75.
[36]) Alwin Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh., Wien, Prag und Leipzig 1892, 107.

Daß an dieser Stelle mit dem alten Gattungsnamen „Drossel“ die Singdrossel (turdus musicus L., Zippe, Weißdrossel) gemeint ist, erhellt aus einer Notiz Diepolds auf der gleichen Blattseite.

2. Bl. 100v linker Rand:
Item Turdula uel turtela *est* nomen auis. Darunter
3. . . . (Rasur, wahrscheinlich turtela getilgt) est auis quaedam dulciter canens vocatur ein troschel.

Vielleicht liegt ein Excerpt aus einem Werk über die Tiere oder aus einem Vocabular vor; die Notiz erinnert etwas an Albert den Großen de animalibus lib. XXIII cap. 24 (Stadler 1511): Turdela est avis musica quantitatem et fere colorem turdi praeferens, quae vulgo droschele vocatur, canens in vere et est multiplicis vocis etc.

Nach Ries, Streifzüge durch die Vogelwelt der Freisinger Landschaft (Frigisinga 3 [1926], 98) ist die Singdrossel hier (in der Freisinger Gegend) noch reiner häufiger Wald- und Auwaldbewohner, während sie anderwärts, besonders in Nord- und Mitteldeutschland zum Stadtbewohner geworden ist.

Noch einmal, ein Jahr vor seinem Tode, vermerkt Diepold den Empfang einer Sängerin der gleichen Art.

4. Bl. 101r u. R. 3. Mai 1482:

Item <*man*> hat mir gebein ein troschel an freytag in die Invencionis sancte crucis jn dem LXXXij jar.

Die von Diepold gebrauchte Form „troschel, trôschel“ ist vorzugsweise dem bairisch-österreichischen Sprachgebiet eigen (vgl. Hans Sachs, Das regiment der anderhalb hundert vögel, Ausgabe von A. von Keller, IV, 281, 6) und geht auf ahd. drôscale (wohl Deminutiv von drôsca), mhd. drôscele zurück, während im Schwäbisch-alemannischen drôstl, Drostel (< mhd. drostel) Geltung hat. (Vgl. Konrad Gesner, Historiae animalium Lib. III. Tiguri 1555, 729: „De Turdo minore altero, quem Itali turdum simpliciter, nostri Trostel uocitant.“)

Wie schon Albert der Große angibt, galten die Drosseln wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches

als ein Leckerbissen[37]) und wurden auf den Vogelherden[38]) gefangen. Solch materielle Bestimmung aber wird den von Diepold erworbenen Exemplaren wohl kaum zugedacht gewesen sein.

Der Singdrossel steht als Sängerin kaum nach die die Amsel (Turdus merula L., Schwarzdrossel, Kohlamsel). Auch sie hat der Freisinger Prälat dem Chor der Sänger eingereiht, die mit ihren wohllautenden Stimmen seine Curie belebten, wie aus mehreren Einträgen hervorgeht.

5. Bl. 100^{v} u. R.:

Ein Eintrag durch Rasur getilgt, leserlich nur mehr: Item . . . . . ain swarcz amp . . . 79

Konrad von Megenberg schreibt in dem Artikel von der Amsel u. a.: „si padet sich gern und saubert sich mit dem snabel und ist doch swarz. si wirt rôt nâch swarzer varb, allermaist an dem snabel und an den füezen. si verändert irn snabel alliu jâr an der varb. iedoch hân ich ain weize amsel gesehen, die het mein herr von Hainberch tuomprobst ze Regenspurch.“ (= Pfeiffer 206, 3—8.)

In offensichtlicher Nachahmung des letzten Satzes schreibt Diepold

6. Bl. 101^{r} oberer Rand:

„Jedoch hab ich ain swarczn ampschel gesehenn die het mein her dybolt von waldeck dömher[39]) zw freisingen die het weiß federnn in dem fletdach vnd in dem swancz.“

Also ein Beispiel der unter dem Namen Albinismus bekannten Erscheinung, die bei dieser Vogelart ziemlich häufig ist. (Vgl. Naumann-Hennicke, Natur-

---

[37]) Dies sagt bereits der römische Dichter Martialis in folgendem Distichon:

Inter aves turdus, si quis me iudice certet,
Inter quadrupedes gloria prima lepus.

[38]) Neben der Straße, die von Freising nach Thalhausen führt, befindet sich rechter Hand, bevor man zum Walde kommt, ein von Bäumen und Gebüsch bestandener runder Platz, der heute noch Vogelherd heißt.

[39]) Vor. dömher ain gestrichen.

geschichte der Vögel Deutschlands I (1905), 154f.)[40] Diepold von Waldeck weiß noch von einem anderen Exemplar einer albinotischen Amsel zu berichten (oder war es das gleiche wie in Nr. 6?), wobei wir auch den Preis, den ihm die Rarität kostete, erfahren.

7. Bl. 101r u. R., 13. August 1479:

Item an freytag ypoliti et sociorum eius vnd 13 tag jn dem monat august hat mir die warbara vom hevmåran geben ain ampschel mit ainem weyssen schwancz vmb ain galuan[41] (goluan?, galuay?) korn 79 iar.

In der Volksvorstellung wird die Amsel nicht als Drosselart aufgefaßt, auch nicht in der älteren ornithologischen Literatur.

Die von D. gebrauchte Form „ampschel" (bei Suolahte[42] nicht belegt) entspricht wohl der ahd. Variante ampsla (neben amsala, amusla), in der p sekundärer Uebergangslaut ist (ähnlich Ampsivarii neben Amsivarii, frnhd. nympst statt nymst u. ä.).

Joh. Leonhard Frisch (1666—1743) sagt in seiner „Vorstellung der Vögel in Teutschland" (Berlin o. J.) von der Schwarzamsel: „Es lernen diese Amseln ganze Stücke von Liedern pfeiffen."

Wie heutzutage, begnügte man sich auch damals nicht mit den Gesangskünstlern unter unserer ein-

---

[40]) Unter den dort beschriebenen Fällen von partiellem Albinismus scheint für das Exemplar Diepolds merula uropterofasciatura in Betracht zu kommen. Von ganz weißen Amseln, die in der Nähe von Nürnberg geschossen wurden, berichtet Pfarrer Jäckel, Materialien zur bayerischen Ornithologie in: Abhandlungen des zoologisch-mineralogischen Vereins in Regensburg I. 1849, 79. Vgl. auch des gleichen Verfassers Systematische Uebersicht der Vögel Bayerns, München 1891, 174 ff.

[41]) Das Galvai (Galbai, Galvey, Galbey, Galvei), ein Maß für Getreide, Salz u. dgl. Zahlreiche Belegstellen bei Schmeller B. Wb. 1, 894. Riezler 3, 816: „ein halbes Galvai (etwas weniger als ein Vierling) Haber". Damit stimmt überein Prechtl, Beiträge zur Gesch. der Stadt Freising, 1. Lief., S. 10; Anmerkung: „Das ½ [Münchner] Schäffl hieß Galve".

[42]) Hugo Suolahti, Die deutschen Vogelnamen. Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Straßburg 1909, S. 54. Dieses ausgezeichnete Werk bot mir reiche Belehrung.

heimischen Vogelwelt, sondern man suchte solche auch aus der Ferne zu bekommen.

Sehr beliebt als Stubenvogel war damals und wurde gern gekauft ein Vogel, der den Namen „Hirngrille“ trug. Auch Diepold von Waldeck besaß ihn und zwar gleich in mehreren Exemplaren.

8. Bl. 100r u. R., 26. Juni 1479:

Item ich hab gekauft von aim von münchen mit namen Matheys Gürtler ain hurngrüllen am sambcztag jn die Johannis et pauli im 26 tag in manet Juny vnd in dem LXXviiij iar.

9. Darunter, 4. Juli 1479:

vnd der Sigmu<n>dt hat mir auch ains zw kauffein gebein an Suntag in die S. vdalricj 79.

10. Darunter, 28. September 1479:

Item an Ertag an Sandt benczlawtag vnd XXviij tag in monadt Septembris 79 hab <ich> gekaufft iij hierengrillen von ainem haist Symon gaßler.

Einige Zeit darauf kann er, jedenfalls mit Befriedigung, in sein Buch eintragen:

11. Bl. 102v u. R., 12. Oktober 1479:

Item an erchtag an sandt maximiliani tag vnd 12 tag im monat October hat die ampschel an gehebt zu singen vnd die trew hiren grillen, die ich gekawfft hab an sandt michahel abent 1479 iar.

Welcher Vogel ist nun mit dem Namen „Hirngrille“ gemeint?

Die ältere Literatur gibt darüber keine eindeutige Auskunft. Oefters, so bei Eber und Peucer, Vocabul. S. E 5 b, wird die Bezeichnung auf den Baumläufer (certhia familiaris, auch Baumgrille genannt) angewendet[42a]). Daß dieser aber bei den Einträgen Diepolds von Waldeck nicht in Betracht kommt, dürfte sich schon daraus ergeben, daß nach dem Zeugnisse Brehms (4, 55) der Baumläufer sich für die Gefangenschaft nicht eignet. „Es ist so gut wie unmöglich ihn zu ernähren.“

[42a]) So auch noch im Grimmschen Wörterbuch (IV, 2, 1568).

Auch mit dem in den südlichen Ländern Europas beheimateten Zitronenfinken (fringilla citrinella, chrysomitris citrinella) wurde der Name „Hirngrille“ in Verbindung gebracht, wiewohl schon Hans Sachs im „Regiment der Vögel“ hirngrill und Zitrinlein deutlich auseinanderhält. Auch bei Hochberg, Adeliges Land- und Feldleben (Nürnberg 1687) 2, 688 heißt es: „citrinlein und hirngrillen sind zweierlei gattungen, doch fast einerlei farbe.“ Aber noch der Verfasser der Angenehmen Landlust (Frankfurt und Leipzig 1720, 196) schwankt anfänglich zwischen beiden Arten. Popowitsch (Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Teutschland etc., Wien 1780, 199) gibt eine genaue und zutreffende Beschreibung der Hirngrille: es ist der Girlitz (fringilla serinus, serinus serinus), der nächste Verwandte des Kanarienvogels. Die Identität der Hirngrille mit dem Girlitz hatte übrigens schon Gesner (a. a. O. 249) dargetan. Er beschreibt den Vogel und fügt dann bei: „Germanicum eius nomen est Fådemle: et in Helvetia alicubi Schwäderle . . circa Francofordiam ad Mœnum Girlitz . . . . . Non aliae sunt, ut audio, scartzerini dictae aviculae, circa Tridentum captae et ad Germanos deferri solitae, a quibus hirngryllen appellantur.“

Die eigentliche Heimat des Girlitz sind die südlichen europäischen Länder. Im Laufe der Zeit aber hat er sein Verbreitungsgebiet immer weiter nach Norden verschoben. Zu Gesners Zeiten, der ein halbes Jahrhundert nach Diepold von Waldeck lebte (1516 bis 1565), wurden die Girlitze bei Trient (siehe oben), in einigen Gegenden der Schweiz und in Kärnten gefangen. Und noch der Verfasser der Angenehmen Landlust nennt Hirngrille und Citrinigen Vögel, die aus Tirol nach Deutschland verbracht werden. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts aber ist der Girlitz bereits über einen großen Teil Deutschlands verbreitet.

Nach Jäckel[43]) kam er um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Baden (Heidelberg), bei Frankfurt und Offenbach häufig, in Württemberg auf dem Schwarz-

[43]) Materialien etc. S. 54.

walde und im Großherzogtum Hessen in geringerer Anzahl, dann auch in Bayern, „wiewohl als ein seltener Vogel", vor, hier namentlich in Franken. Aehnliche Angaben finden sich auch im alten Naumann. Seitdem hat sich das Verbreitungsgebiet des Girlitz beträchtlich vergrößert, er kommt nun auch in Norddeutschland vor, wofür im neuen Naumann nähere Nachweise gegeben werden (Bd. 3, 275). Ueber sein gegenwärtiges Vorkommen in Freising sagt Ries (a. a. O. S. 106): „Er nistet in Obstbäumen, Roßkastanien, in Gärten und Parkanlagen, z. B. zwischen den Nusserschen Gärten und dem Luitpoldhain, tagtäglich hört man seinen zirpenden, wie auf der Zither gespielten Gesang auch im Domhof, wo er in den benachbarten Roßkastanien brütet[44])".

Die Erklärung des Namens Hirngrille bereitet Schwierigkeiten. Auf die verschiedenen Erklärungsversuche (von Gesner, Popowitsch, Höfer[45]), Surlahti u. a.) kann hier nicht näher eingegangen werden. Nach Schranks Zeugnis (Fauna Boica 1 (1798), 172 war der Vogel noch zu seiner Zeit auch in den älteren Provinzen Bayerns unter dem Namen „Hirngrillerl" wohl bekannt. Gegenwärtig soll der Name noch im Oberinntal und in Steiermark gebräuchlich sein.

In der Haus- und Hofkantorei des Freisinger Prälaten fehlte auch nicht die Königin unserer einheimischen Sänger, die seit dem Altertum wegen ihres herrlichen Gesanges gefeierte Nachtigall.

12. Bl. 103^{vb} u. R., 3. Sept. 1481:

Item herr Sebolt hat mir gebein czwo nachtigal an mantag vnd iii tag im monadt September vnd in dem LXXXj jar.

13. Bl. 104va l. R., 27. Nov. und 1. Dez. 1481:

(Item hat mir der fryczinger gebein zwen starein)

---

[44]) C. G. Friderich, Die Vögel Deutschlands, Stuttgart 1891, 311: „Ihr Gesang ist hellklingend, hat einen munteren Charakter und ein rasches Tempo; er ist beinahe zirpend. Bechstein sagt: wie auf der Zither gespielt."

[45]) Matthias Höfer, Etymologisches Wörterbuch der in Oesterreich üblichen Mundart (Linz a. D. 1815) 1, 54.

vnd czwo nachtigall an Ertag an Sandt virgilini tag vnd an Sambcztag an dem erstein tag in monadt december in dem LXXXj jar.

Die Nachtigall ist nur in wärmeren Gegenden unseres Vaterlandes heimisch. Nach Jäckel[46]) wohnte sie früher um München, fehlt aber nun dort und überhaupt in Oberbayern und in dem größten Teile von Niederbayern oder kommt nur auf dem Zuge durch. („Die Nachtigall wird in bedeutender Anzahl jährlich auf dem Frühjahrs- und Herbstzuge in den Isarauen bei München gefangen." Jäckel, a. a. O. S. 88, Anm.) Ueber ihr heutiges Vorkommen in unserer Gegend schreibt Ries (a. a. O., 98): „Fehlt der hiesigen Landschaft wie überhaupt ganz Südbayern, da hier die lichten, mit Untergehölz bewachsenen Feldgehölze mangeln."

Großes Vergnügen fand man daran, die Vögel, die sich dazu eigneten, wie Elster, Star, Papagei, das Sprechen zu lehren. Nicht nur deutsch, auch lateinisch, griechisch, ja selbst hebräisch sprechen lernten manche dieser Vögel.

Heinrich von Morungen z. B. berichtet von seiner Dame[47]):

Sie hât liep ein kleine vogellîn,
daz ir singet oder ein lützel nâch ir sprechen kan.

Der Vogel, der an dieser Stelle gemeint ist[47a]), ist der Star (sturnus vulgaris L.), der in der Gefangenschaft Worte und sogar kleine Sätze nachsprechen lernt. Im Ruodlieb können die Stare sogar den Anfang des Vaterunsers hersagen[48]).

Auch Diepold von W. kann von zwei Staren berichten, die in seinen Besitz gelangten.

14. Bl. 104v l. R.:

Item hat mir der fryczinger gebein zwen starein. (S. Nr. 13.)

---

[46]) Materialien etc., 86 ff.
[47]) Ausgabe von Carl von Kraus, München 1925, 29.
[47a]) Kraus, a. a. O., 91.
[48]) Ausgabe von Seiler, 269: Nostratim fari ‚*Pater*' et ‚*noster*' recitare Vsque „qui es in cœlis" lis, lis, lis triplicatis'.
Hingewiesen sei auf die Anekdote vom Staren des Baders Wild von Flitzing in: Frigisinga 3 (1926), 369 ff.

Ob diese Stare bereits „Sprachgelehrte“ waren oder erst (von Diepold) im Sprechen unterwiesen werden sollten, erfahren wir nicht; aber von einem anderen Vogel, der auch als großer Künstler auf diesem Gebiete gilt, erfahren wir dies bestimmter.

15. Bl. 100rb r. R., 31. Juli bezw. 9. August 1479:

Item am sambcztag vnd der (!) lest*e*n tag in monadt july an Sandt Tertulinj tag in LXXViiij jar hat mir her Sigismundt Symonis ainen nusheher gebein vnd an dem mantag an Sandt laurenczen Abeint hat der Matheis Angerpader[48a]) dem nusheher dye zu*n*g gelosst 79.

Es ist der gewöhnlich als „Häher“ bezeichnete Eichelhäher (Garrulus glandarius), der seinen lateinischen Namen von seiner Geschwätzigkeit (garrulitas) erhalten hat. Konrad von Megenberg sagt von ihm (Pfeiffer 199, 12—16): „Er äntert (= imitatur, ahmt nach) all ander vogel mit der stimm, alsô daz er sein stimm anderr vogel stimm gleicht, reht sam er ir spot. wenne man den vogel alsô jungen væht und in zeuht in ainem vogelhaus, sô lernt er reden und klaffet durch den tag, alsô daz in der sparwær oft hin füert von seim klaffen.

Aehnlich Naumann-Hennicke 4, 72: „Wegen seiner Gelehrigkeit und seines possierlichen Wesens macht er dem Besitzer, der ihn jung aus dem Neste nahm und aufzog, viel Vergnügen, indem er allerlei fremde Töne nachpfeifen und sogar menschliche Worte nachsprechen lernt, weswegen man ihm gewöhnlich das Zungenband löst.“

Bezüglich dieser Operation des Zungenbandlösens aber, die auch Diepold vornehmen ließ, bemerkt der Neubearbeiter des betreffenden Abschnittes von Naumann-Hennicke: „Dies wird jetzt allgemein als nutzlose Quälerei bezeichnet. Aus einer kleinen Schnittwunde macht sich ein Vogel nicht viel, aber er dürfte wie die freilebenden Künstler dieser Art beweisen, mit seinen natürlichen Stimmorganen mehr leisten, als wenn man ihm dieselben verstümmelt.“

[48a]) Das Angerbad befand sich in der Nähe des Hacklbräu; noch heute erinnert der Name „Angerbadergäßchen“ daran.

Albert der Große gibt als deutsche Namensform „heester" an (quam Germani [heister] heester vocant). Bei ihm findet sich auch der älteste Beleg für „Marcolfus" als Bezeichnung des Hähers (nach dem Spötter Markolf in der Heldensage): „Haec avis omnes inclamat et omnium voces imitatur, propter quod etiam a quibusdam marcolfus vocatur."

Ein Lieblingsvogel der Reichen und Vornehmen war der Papagei, von dessen Redekunst die mittelalterlichen Dichter Wunderbares zu berichten wissen. Besonders gesucht waren solche Papageien, die Worte aus einer fremden Sprache herzusagen wußten. So hören wir von einem griechisch redenden Papagei (im Renner des Hugo von Trimberg), von einem edomitisch redenden (Buch der Beispiele der alten Weisen, hrsg. von H. Holland, 80).

In den Randbemerkungen Diepolds v. W. wird der Papagei nicht erwähnt, es fehlt übrigens auch im Cgm. 585 der entsprechende Artikel. Aber auf der Innenseite des Vorderdeckels findet sich ein Eintrag, der möglicherweise von Diepolds Hand stammt und dann wenigstens ein theoretisches Interesse an dieser Vogelart bekundet.

Der Vorderdeckel ist auf der Innenseite mit einem Papierblatte beklebt, das in der Hauptsache das sehr reichhaltige Bücherverzeichnis eines Buchhändlers enthält, wie aus den Anfangsworten hervorgeht[49]), meist theologische Werke, aber auch weltliche Literatur wie Boetius, Petrarka. Das Verzeichnis ist offenbar nicht von der gleichen Hand wie die Handschrift selbst geschrieben. An diese Bücherliste hat nun eine andere Hand, möglicherweise diejenige Diepolds von W., am Schlusse noch einige Einträge angefügt:

Augustinum de anccona
Johannis nider
ymagine mündj
Sermones leonhardi de vttino de sanctis
Item passional zu Dusch

[49]) ‚Volentes emere libros hic infra notatos habebunt largum venditorem. Bibliam etc.'

Dann

16. Isidrus iunioris hispalensis
psitac*us* sitich papaga

Von den beiden Namen hat das auf das arabische babaghâ zurückgehende Papagei größere Verbreitung gefunden als das dem griechisch-lateinischen psittacus entlehnte Sittich.

Die im Mittelalter nach Deutschland importierte Papageienart war der bei den Römern beliebte Halsbandsittich (Palæornis torquatus), auf den die Beschreibung bei Konrad von M. (nach Thomas von Cantimpré) paßt.

Als Vögel, welche sprechen gelernt hatten, führt der Ruodlieb[50]) außer Staren und Papageien auch den Raben und die ihm verwandte Dohle an.

Rabe (corvus corax L.) und Dohle (corvus monedula L.) lassen sich am leichtesten zähmen und zum Sprechen abrichten, wenn sie jung sind, was für die letztere Albert der Große ausdrücklich betont: „voces imitatur humanas, quando in pullo docta fuerit[50a])."

Aus diesem Grunde wohl ließ der Freisinger Prälat die beiden Raben in der Kirche zu Attaching aus dem Neste nehmen, von denen ein Eintrag meldet:

17. Bl. 107[bra] u. R., 14. April 1479:

„Item am micken jn den lesten oster feirtagen vnd viertzechen tag jm manat april vnd an sant tyburcy tag vnd jnn dem LXXviiij jar hab ich ablassen nemen zwen raben zü adächingen[51]) jn der kirchen vnd die hab jch hinein pracht gen freising vnd ain storchen ay dar mit."

Die Frage ist, ob mit „Rabe" hier der eigentliche Rabe (corvus corax, Kolkrabe) oder nur eine Krähenart (corvus corone oder corvus frugilegus) gemeint ist, für welche im Volksmunde auch die Bezeichnung „Rabe" üblich ist. Der Kolkrabe ist in Deutschland ziemlich selten, wenigstens gegenwärtig. Der Um-

---

[50]) Ausgabe von Seiler 231:
Duxit cum psitachis binis coruisque gemellis
monedulis sturnis doctisque garrire loquelis.

[50a]) Stadler 1504.

[51]) Attaching, Dorf östl. von Freising an der Straße nach Erding.

stand, daß die Notiz bei dem Artikel vom Raben steht, auf den unmittelbar der von der Krähe folgt, läßt vermuten, daß Diepold bei der Niederschrift vielleicht doch den eigentlichen Raben im Auge hatte.

Ungefähr ein Jahr später erhielt des Waldeckers Behausung einen nicht alltäglichen Gast, eine weiße Dohle.

18. Bl. 101v o. R., 19. Mai 1480:

Item der hanns suechetrunch[52]) hat mir pracht ain weysewe tachein von dem pfärrer von arding an freytag nach dem Achtetm (?)[52a]) ascensionis domini vnd Xviiij tag in monadt May in die S. Potentione virginis in dem LXXX jär.

Auch Albert der Große berichtet von weißen Dohlen und Raben (XXIII, 64; Stadler 1465): „Monedulas enim iam vidimus propter frigus habitationis nasci albas et similiter corvos."

Die von Diepold gebrauchte Namensform (tache) hat in unserer Gegend heute noch Geltung; sie geht auf ahd. taha zurück, das als lautnachahmend zu betrachten sein dürfte. Das schriftsprachliche „Dohle" klingt an das Suffix in dem Speciesnamen des Vogels (monedula) an, doch dürfte diese Uebereinstimmung nur zufällig sein[53]).

Auch größere Vögel nahm D. v. W. in seine häusliche Gemeinschaft auf, so aus dem zu Unrecht verrufenen Geschlecht der Eulen.

19. Bl. 109r u. R., 20. Sept. 1479:

Item an montag 20 tag Jm monat September vnd an sand mathey 12 pot vnd ewangelist abent[53a]) hat mir her hanns holczschůcher korher czw sand pauls[53b]) gescheinck<t> ain Eyll 79 iar.

---

[52]) Ein sogenannter Satznamen (Such den Trunk!) wie Suchenwirt u. a. Nach M. Raich, Spaziergänge im Garten der deutschen Familiennamen, Bayer. Kurier 1930, Nr. 225, Feuilleton, wird in Brechenmachers Deutschem Namenbuch der Name für das Jahr 1449 und für Steiermark nachgewiesen.

[52a]) Etwas undeutlich; der „achtete ascensionis" ist die Oktav des Himmelfahrtsfestes.

[53]) Suolahti, Die deutschen Vogelnamen, 186.

[53a]) ‚Abent' bedeutet nach dem kirchlichen Sprachgebrauch den Vortag (Vorabend), die Vorfeier (vigiliae) eines Festes.

[53b]) Bischof Conrad I. von Tölz (1230—1258) stiftete in die St. Pauluskapelle im Freisinger Dom vier Kaplaneien. Diese Kapläne, eigentlich Chorvikare, bildeten bis zur Sä-

Sicher handelte es sich um ein lebendes Exemplar; welcher Art aber, läßt sich natürlich nicht sicher ausmachen. Der Uhu (Bubo maximus) war es gewiß nicht; wegen seiner Größe erhielt er in der Vorstellung des Volkes eine gewisse Sonderstellung neben den verwandten Arten, was auch in der Benennung des Vogels zum Ausdruck kam. Diepold hätte wohl die bairische Dialektform „Auf" gebraucht. Das Exemplar scheint eher eine Ohreule (asio otus), der in erster Linie der Name „Eule" (ahd. ûwila) beigelegt wurde.

Nicht leichter ist die Deutung des folgenden Eintrages, trotzdem gewissermaßen ein Speciesname beigefügt wird.

20. Bl. 101v u. R., 3. Oktober 1479:

Item der Augustin von stain hat mir zw kauffein gebein ein nocticorax aiwll vmb XX ß vnd den XVi Suntag vnd an Sandt francz<i>scy abeint vnd drey tag in monadt October imb LXXviiij jär.

Den Eintrag hat Diepold offenbar an dieser Stelle gemacht in Hinblick auf den unmittelbar (Bl. 102ra) folgenden Artikel. Es heißt da (ich zitiere nach Pfeiffer, 208, 20 ff.): „Nocticorax haizt ain äul und ist ze latein als vil gesprochen als ain nahtrab, sam Adelînus spricht, und haizt auch noctua ze latein. der vogel hât die vinstern naht liep und fleugt mit aufgerihter prust und schreit gar tüsterleichen etc."

Man könnte ein ganzes Buch de nocticorace (nicticorace) schreiben, wollte man die Geschichte der Deutungen dieses merkwürdigen Geschöpfes zusammenstellen, das nie in Fleisch und Blut auf Erden wandelte, sondern nur in den Köpfen der Gelehrten existierte, das aber trotzdem noch heute in manchen Gegenden als Gespenst herumgeistert, mit dem man z. B. heute noch in Schwaben die Kinder schreckt. Der Name stammt aus der griechisch-alexandrinischen Bibelübersetzung, durch die er an mehrere Stellen gekommen ist (3. Moses 11, 17; 5. Moses 14, 15 und Ps. 102 [101], 7).

---

kularisation ein eigenes Kollegium unter dem Namen Pauliner. Sie wurden auch Kanoniker (Chorherren) von St. Paulus genannt.

Die ahd. Glossen geben dies Bibelwort mit ‚nahthram' (= Nachtrabe, corvus nocturnus) wieder, aber „eine klare Vorstellung davon, welcher Vogel damit gemeint ist, haben die deutschen Glossatoren ebensowenig gehabt als die Interpretatoren des Bibeltextes". So brachte man den Namen, von der wörtlichen Bedeutung ausgehend, mit den verschiedenen nächtlichen Tieren in Verbindung, z. B. mit der Nachteule. Notker scheint die Deutung des Wortes nycticorax als Rohrdommel (botaurus stellaris, ‚horotumbil') für richtig gehalten zu haben, wie denn diese noch heute tatsächlich stellenweise Nachtrabe genannt wird.

Bei Gesner (a. a. O., 602) wird der Name auf den Nachtreiher (ardea nycticorax) bezogen, allerdings mit Beschränkung auf den Oberrhein (Straßburg). Daß dort wirklich der Ausdruck „Nachtrabe" für den Nachtreiher gebraucht wurde, bezeugt Leonhard Baldner in seinem Vogel-, Fisch- und Thierbuch (hrsg. von R. Lauterborn, Ludwigshafen a. Rh. 1903), S. 19f.

Albert der Große beschreibt den von ihm als „Nachtrabe" betrachteten Vogel zweimal, einmal (lib. VII, Nr. 32, Stadler 509) unter der Bezeichnung corvus nocturnus, das andere Mal (lib. XXIII, Nr. 130, Stadler 1504f.) damit übereinstimmend unter dem Namen nicticorax: „est quantitatis turturis et raro videtur et est nigra avis et vox eius est choho; et quando clamat, revolvit se in aëre volando . . . est debilium pedum et est bonae alae et velocissimi volatus (Stadler 509). ‚Minor noctua' (Stadler 1504). Er hat selbst zwei ‚in hac dispositione, quae hic descripta est' gesehen. Seb. Killermann, Vogelkunde des Albertus Magnus (Regensburg 1910), S. 62 vermutet in dem beschriebenen Vogel den Ziegenmelker oder die gemeine Nachtschwalbe (caprimulgus europaeus L.) und diese Bestimmung scheint den Beifall Stadlers gefunden zu haben (vgl. Index, S. 1633, s. v. nicticorax, der dortigen Angabe widerspricht freilich die für corvus nocturnus gegebene Deutung, vgl. Index S. 1616 s. v. corvus).

Es fehlt auch nicht an Zeugnissen, daß der Ziegenmelker tatsächlich als ‚Nachtrabe' in der Volksvorstellung galt bzw. noch gilt, vgl. Heeger, Tiere im

pfälzischen Volksmunde II, 10. Auch Hans Sachs, Regiment der Vögel, hat nach meinem Dafürhalten als Nachtraben den Ziegenmelker im Auge gehabt (Vers 27—29):

Der nachtrab und der kerenbeisser
die rissen auff zway weyte maul.
Und lachten wie ain ackergaul.

Größere Vögel wie Eule, Nachtreiher oder ä. als Nachtrabe passen schlecht zum Kernbeißer; das ergäbe doch in der Vorstellung ein zu ungleiches Paar. Auch ist gerade das weite Maul, das hier dem Nachtraben wie dem Kernbeißer zugeschrieben wird, ein Charakteristikum des Ziegenmelkers. Das weiche, düstere Gefieder, die großen Augen sowie die nächtliche Lebensweise lassen diesen Vogel der Eule ähnlich erscheinen und er wurde daher auch in der älteren ornithologischen Literatur geradezu zu den Eulen gerechnet[54]).

Die Identität von nycticorax und noctua (Nachteule) lehnt Albert anscheinend ab, im Gegensatz zu seiner Vorlage, Thomas von Cantimpré, bei dem es heißt (Clm. 27006 v. J. 1409): ‚nocticorax dicitur, ut adelinus dicit, noctis coruus . auis est utique, quam nos noctuam dicimus . hec auis tenebras amat, solem vero videre non patitur etc.' Vgl. die damit fast wörtlich übereinstimmende Stelle bei Konrad von M. Bei Albert lautet dagegen der entsprechende Passus (Stadler 1504): ‚Noctua <non> est nocticorax ut quidam falso mentiuntur: noctua enim avis est varia crura habens plumosa, caput ingens, rostrum curvum'. Im übrigen deckt sich seine Beschreibung der noctua mit der bei Thomas bezw. Konrad von M.

‚Noctua' wird auf alle Vögel des Eulengeschlechtes angewendet und die von den drei zitierten Autoren (Albert, Thomas v. C., Konrad v. M.) hervorgehobenen charakteristischen Merkmale passen so ziemlich

---

[54]) So von Joh. Leonh. Frisch (1666—1743), Vorstellung der Vögel in Teutschland, Berlin o. J. Nach ihm gehört der Ziegenmelker zwar „vielmehr zu den Schwalben", aber „ich habe ihn deswillen zu dieser Classe [der Eulen] gesetzt, weil ihn die meisten alten und neuen Vogelbeschreibungen dazu gezehlt, und jeder ihn alhier suchen mögte".

auf jede Art. Doch hat die Bestimmung der noctua Alberts als Waldkauz (Syrnium aluco L.) durch S. Killermann (a. a. O., S. 38) viel für sich (anscheinend auch von Stadler gebilligt, s. Index s. v. noctua) und ebenso könnte für die nocticorax äul oder noctua Konrads von M. die gleiche Eulenart in Betracht kommen. Es werden nämlich von ihm der Uhu, dann die Ohreule (strix flammea) und der Steinkauz (athene noctua) in eigenen Artikeln an anderer Stelle besprochen.

Im übrigen glaube ich, daß ihm wie den andern Autoren keine bestimmte Art, sondern ein Phantasiebild, allerdings von eulenartiger Erscheinung vorschwebte.

Welcher Art nun war die ‚nocticorax aiwll' Diepolds von W.? Vielleicht ein Waldkauz — oder vielleicht doch ein caprimulgus?

Interessant ist schließlich die Angabe des Preises: XX ß. Es handelt sich hiebei natürlich nicht um den späteren kupfernen Pfennig, sondern um den älteren silbernen Pfennig (dn. = denarius), von dem 12 auf einen kurzen, 30 auf einen langen Schilling (ß = solidus) und 240 auf ein Pfund (lb. = libra) gingen. Der Wert des silbernen Pfennigs war nach Ort und Zeit verschieden.

Da das Hochstift Freising das ihm zustehende Münzrecht fast nie ausübte, kommen bei Diepolds Angabe sicher bairische, auf schwarz geprägte und zwar vermutlich Münchener oder Landshuter Pfennige in Betracht, von denen im J. 1460 94 aus einem Lot fein Silber gemünzt wurden. (Die Rechnungsweise nach Pfunden, Schillingen und Pfennigen war die überall auf dem Lande und vielfach auch in den Städten gebräuchliche. Daneben gab es noch eine andere nach Gulden, die mehr in den größeren Städten mit regem Auslandsverkehr gebraucht wurde. Ein rheinischer Gulden wurde meist zu 7 Schillingen oder 210 Pfennigen, ein ungarischer zu 9 Schillingen oder 270 Pfennigen gerechnet.)

In den Einträgen Diepolds wird noch einmal eine Eule erwähnt.

21. Bl. 102r u. R., 12. Juni 1480: Jtem herr Sebolt hat mir gebein ein äwl an mantag vnd Xij tag in monadt juny vnd an Sandt Cirinj <*et*> naboris tag vnd in dem LXXX jar.

Ich vermute, daß die Eulen dem Freisinger Prälaten zum Vogelfang dienten. Bekanntlich werden die Nachteulen von sämtlichen Tagvögeln befehdet und von den größeren auch angegriffen. Man stellte die Eule an einem freien Ort unter ein Gitter oder auf eine Brücke und fing die sich versammelnden Vögel mittelst Leimruten, die ringsum aufgestellt wurden, oder mittelst des Fangklobens. Letzteren beschreibt Geiler von Kaisersberg folgendermaßen[55]): ‚Ir wisset wol, waß ein clob ist: es ist ein gespaltener stecken, da gat ein schnuor durch und sitzen die vögel daruff, so züchet er dann die schnuor und erwischet etwan ein voegelin bei den fetichin oder bei dem köpflin, etwann bei dem clewelin'.

Diepolds von Waldeck Randbemerkungen geben noch manches Rätsel auf. So schreibt er

22. Bl. 99vb u. R.:

ein[56]) vogel haist schied.

und

23. Bl. 99vb u. R. 1. Mai 1482:

Item <*man*>[57]) hat mir gebein einen schied an Michkein an Sandt philippi vnd jacobj tag vnd den Erst tag jm may vnd in dem LXXXij jar.

Es ist mir bis jetzt nicht gelungen, in der Literatur irgendeinen Beleg für einen Vogel namens „Schied" zu finden.

Es gibt wohl einen Fisch mit diesem Namen: cyprinus rapax L., vgl. Schmeller, Bairisches Wörterbuch II, 375 und besonders II, 485. (Monumenta Boica VIII, 279, ad annum 1441: ‚In der schietten und präxen laich in der Ammer.')

---

[55]) Brösamlin (1517) fol. 91a, zitiert bei A. Schultz, Deutsches Leben im 14. und 15. Jahrh., S. 525.

[56]) Vor ‚ein' in der Hs. ‚schied' gestrichen.

[57]) In der Hs. ‚mir' gestrichen.

Der Fischreiher (ardea cinerea) heißt in gewissen Teilen Deutschlands u. a. auch Schittreiher. (Nemnich, Allgemein. Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte 5. Lief. Sp. 506, Suolahti, a. a. O., S. 379), aber Diepolds ‚schied' hat damit kaum etwas zu tun.

Auf der gleichen Blattseite, die die Notiz vom ‚schied' trägt, findet sich der Schluß des Hauptstückes III D von den Fischen (Artikel 9—24, meist nur die Ueberschriften) und der Anfang des Hauptstückes III B von den Vögeln. Hat Diepold von W. vielleicht nur aus Versehen ‚Vogel' statt ‚Fisch' geschrieben?

Seitdem auch an der Freisinger bischöflichen Kirche die vita communis der Kanoniker aufgehoben und das Vermögen des Domkapitels in bestimmte Präbenden aufgeteilt war, wohnten die Kanoniker in eigenen Behausungen. Die Mehrzahl dieser lag am Nordrande und auf der östlichen Abdachung des Domberges — dessen westliche Hälfte behauptete die bischöfliche Residenz und das Kollegiatstift St. Andreas —, einen Teil finden wir später auch in der Stadt am Fuße des Berges und zwar in ihrem östlichen Teile. Zusammen mit dem fürstbischöflichen Schlosse brachten sie in den bis heute erhaltenen dörflichen Charakter der kleinen Residenzstadt einen gewissen städtischen Zug. Freilich waren diese „Höfe" (curiae) der Freisinger Kanoniker ebenso wie die Residenz ihres Bischofes selbst sehr einfache und schmucklose Bauten, im Gegensatz zu den stattlichen Palästen ihrer Standesgenossen an anderen Orten wie Bamberg, Würzburg etc. Wo die Behausung Diepolds von W. lag, ob auf dem Berge oder in der Stadt drunten, entzieht sich meiner Kenntnis. Sein Vorgänger im Kanonikat, Konrad Schmatz von Riedersheim († 1452) „wohnte ao 1447 in dem Dombherrnhoff gegen der Castenmühl vber, alwo dermahlen der syndicus ist" (Cgm. 1716, 51v, Sp. 2). Ob dieses Haus, dessen Lage durch die eben mitgeteilte Notiz B. Eckhers nicht ganz deutlich wird, auch Diepold als Wohnung diente, erscheint mir zweifelhaft.

Von jeher gehörten zur geistlichen Niederlassung,

mochte sie einer größeren Communität oder nur einem einzelnen und dessen Hausgenossen zum Aufenthalte dienen, ein Garten. Haben ja doch gerade die geistlichen Stifter im Mittelalter und auch später auf dem Gebiete der Gartenkultur Hervorragendes geleistet. Das praktische Bedürfnis veranlaßte die Anlage eines Gemüse-(Kraut-)Gartens, dann eines Arzneigartens, aus dem allmählich der Blumengarten sich entwickelte, und eines Baum- oder Obstgartens. Eine Verbindung dieser Formen stellte der Lust- oder Ziergarten dar, bei dessen Anlage in erster Linie nicht der zu erwartende Nutzen als vielmehr die ästhetische Freude an den Schönheiten der Natur bestimmend war. In den von engem Mauergürtel umschlossenen mittelalterlichen Städten war im allgemeinen nur wenig Raum für Hausgärten vorhanden, daher im Laufe der Zeit vor der Stadt Gärten angelegt wurden. Hier suchte der Städter in seiner freien Zeit seine ländliche Erholung; nicht selten befand sich da ein kleineres oder größeres Haus, in dem man während der Sommerszeit wohnen und übernachten konnte. Der großen Tierliebhaberei des Mittelalters verdankten dann die vielen Tiergärten ihre Entstehung, nicht bloß an den Höfen der weltlichen Großen und in den Städten, sondern auch in den Residenzen der geistlichen Fürsten und bei Klöstern. So fehlt auch in dem Bilde der fürstbischöflichen Residenzstadt Freising, wie es die bekannte Ansicht bei Merian bietet, nicht der Tiergarten (zwischen äußerer Moosach und Jsar), an den sich der fürstliche Lustgarten und weiter den Südabhang des Domberges hinan der fürstliche Weingarten anschließt.

Die Domherrensitze auf dem Berge umfaßten bei den engen Raumverhältnissen außer der eigentlichen Hofstatt mit dem Wohnhaus, den Wirtschaftsgebäuden wie Stallung, Vorratsräumen und einem Hofe mit dem Düngerhaufen[58]) höchstens nur noch einen

---

[58]) Wir müssen uns die damaligen Lebensverhältnisse in vieler Hinsicht noch höchst einfach, nach unseren Begriffen mehr ländlich als städtisch denken. Befand sich doch selbst vor dem Dome (im heutigen Domhofe) noch die Roßschwemme und wohl auch der Düngerhaufen für den in der

kleinen Hausgarten[59]), weshalb man in der Folge, nachdem unter dem Einflusse des Auslandes der architektonische, regelmäßige Gartenstil Mode geworden, öfters in der Stadtniederung, sei es innerhalb der Mauern, sei es vor den Toren, Ersatz suchte[60]).

Daß auch in Diepolds nächster Umwelt der kräftige Stallgeruch nicht fehlte, ersehen wir aus mehreren Einträgen.

24. Bl. 114v u. R. 6. Okt. 1479:

Item herr hanns waldecker vnd pfarrer zw fråwnhoffein[61]) hat mir geschikt ein kw an michkein vnd vj tag in monadt october vnd an Sandt Marcellj vnd fidistag jm LXXviiij iar.

25. Darunter. 12. Februar 1480:

vnd dye kw hat gepert ain kw kalbel an sambeztag vnd Xij tag in monadt febriary jmb LXXX jär.

Dieses erfreuliche Ereignis wiederholte sich im nächsten Jahre.

26. Bl. 115r o. R. 22. März 1481:

Item dye kw hat gepert ein kwkalbel an pfinczstag nach Sandt benedicti tag vnd an Sandt Quirini

---

Nähe (an der Stelle des heutigen Gymnasiums) befindlichen bischöflichen Marstall. „Als der Besuch Kaiser Sigmunds erwartet wurde, ließ der Stadtrat [von München] durch den Fronboten ausrufen, daß jedermann den Mist vor seinem Hause hinwegzuführen habe." Riezler 3, 758.

[59]) Des Dompropstes Alexander Secundus Fugger († 1612) botanischer Garten (siehe Schlecht, Wissenschaftliche Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des hl. Korbinian, München 1924, 403—420) kann deshalb nur geringen Umfang gehabt haben (= Garten des Hennerhauses).

[60]) So besaß seit 1621 der Domdekan Hans Georg Puecher († 1658) einen größeren Garten an der Weizengasse, in dem er sich ein Haus erbaute und den er mit seltenen Tieren, darunter Gazellen, bevölkerte. Die eigentliche Domdechantei (heute Lehrerseminar) auf dem Berge bezog er erst einige Jahre vor seinem Tode. SammelblattXII des hist. Vereins Freising (1920), S. 104 ff. Ob auch schon Diepold von Waldeck für die zahlreiche, in seinem Besitz befindliche Tierwelt einen eigenen „Tiergarten" besaß oder — was ich für wahrscheinlicher halte — sich mit dem in seinem „Hofe" zur Verfügung stehenden Raum begnügte, läßt sich mangels genügender Anhaltspunkte nicht sicher sagen.

[61]) Wohl Altenfraunhofen bei Landshut.

abeint vnd XXij tag in monadt marcy in die Sancti paulj Ep*iscop*i *Con*sta*n*tinopolitane*nsis i*n dem LXXXj jar.

Zu einer vollständigen Hofhaltung gehört das Geflügel, in erster Linie die Hühner. Von solchen berichtet Diepold von W. in seinen Einträgen nichts, vermutlich deshalb, weil die betreffenden Artikel (Nr. 35 ‚von dem hanen' und Nr. 36 ‚von der hennen' = Pfeiffer 192, 11—196, 17) in der Handschrift fehlen. Vorhanden waren Hühner natürlich in seinem Anwesen. Dagegen lernen wir ihn als Besitzer von Tauben kennen.

27. Bl. 107b u. R. 26. Sept. 1480:

Item der Johannes hat mir pracht vj par taubein an ertag an Sandt Cosmas vnd an Sand damiani abeint In de*m* LXXX jar.

28. Ebenda. 15. Okt. 1480:

vnd der kling hat mir geben an Suntag[62]) Sandt Gally abeint jn dem LXXX jar.

29. Ebenda. 20. Okt. 1480:

vnd der Johannes hat mir aber pracht ij taubein an freytag an vndecim milium *virginum* abeint jn dem LXXX jar.

Die Haustaube, deren Zucht die Germanen wahrscheinlich erst durch die Römer kennen lernten, wurde anfänglich wohl mehr als Ziervogel gehalten, auf Klostergütern, denen die biblischen und geistlichen Bezüge des Vogels seine Pflege empfahlen, und Edelgütern, wo das antike Vorbild nachwirkte; später aber wird sie Nutzvogel und ist in Deutschland überall verbreitet.

Ihrer Hege diente das Taubenhaus, „in jener offenbar uralten Form, wie sie bis auf unsere Zeit gekommen ist", mitten im Hofe in Gestalt eines Turmes, ein Bretterhäuschen, oft auf einer Säule zum Schutze gegen das Raubzeug, und der Taubenschlag, die Niststätte im Bodenraum des Wohnhauses oder Stalles. Man schätzte die Taube nicht allein wegen ihres Fleisches, sondern auch wegen ihres Mistes,

---

62) In der Hs. über ‚Sandt' geschrieben.

dem man nicht nur besondere Dungkraft, sondern auch medizinische Heilwirkung, z. B. gegen Geschwüre[63]), zuschrieb. Auch ihr Blut galt als heilkräftig, siehe Pfeiffer 181, 13—14: wer pluot nimt auz dem rehten flügel der tauben unden vnd daz in die vinstern augen legt, der wirt gesunt, wan daz pluot ist scharpf und hât die kraft, daz ez die diken materi zesträut und verzert.

Karls des Großen bekanntes Capitulare de villis nennt neben anderem schönen und seltenen Geflügel, das auf den königlichen Landgütern pro dignitatis causa gehalten werden solle, auch Pfauen.

Auch auf Diepolds von W. Hof leuchtete das herrliche Gefieder dieses Vogels.

30. Bl. 102v o. R. 12. Okt. 1480:

Item der sylser(*er*?) hat mir pracht ij pfabein an pfincztag an Sandt Maximil*i*anj tag vnd Xij tag in monadt October vnd in dem LXXX jar.

Der Pfau (pavo cristatus, ahd. pfâwo, mhd. pfâwe) kam durch die Römer zu den Germanen und zwar, wie aus der Verschiebung des anlautenden p sich ergibt, schon in der ältesten Zeit germanisch-romanischer Beziehungen. Er genoß im Mittelalter höchste Wertschätzung. Pfauenbraten galt als ein Leckerbissen ersten Ranges. Doch scheint der Pfau in Deutschland im 14. und 15. Jahrhundert noch recht selten gewesen zu sein.

Daß der Freisinger Domherr den allgemeinen Glauben seiner Zeit an die manchen Dingen innewohnenden Wunderkräfte teilte, legt die folgende Notiz nahe.

31. Bl. 102v l. R.

Nota. Item wer weyse pfab*e*n hab*e*n well der bestreych die ayr mit päwmöll.

---

[63]) In einem Arzneibuch des 13. Jahrhunderts heißt es: Diascordes ein meister der saget, wie man der geswulst helfen solde. er sprach, man sül nemen toubenmist und girstîn mehl usw.' (Zitat bei M. Heyne, Das deutsche Nahrungswesen [Leipzig 1901], S. 194, A. 170.) Vgl. auch Konrad von Megenberg, Pfeiffer 359, 15 ff.

Aber vielleicht dachte er bei ihrer Niederschrift ähnlich wie Konrad von Megenburg: ‚daz habent die gesagt, die ez versuocht habent' (Pfeiffer 191, 26f.).

Zu dem Bilde voller häuslicher Gemütlichkeit gehört nach unserer Vorstellung eine behaglich schnurrende Katze.

Auch dieses Tier ward, wie der Name lehrt (ahd. cazza, chazza, mhd. katze vom lateinischen catus, cattus entlehnt) durch die Römer den Germanen bekannt. Ihre Stellung als vertrauliches Haustier und intime Gesellschafterin des Menschen neben dem Hunde gewann sie aber erst später allmählich, während man sie in früher Zeit nur als Mäusevertilgerin im Hause hielt, wie aus den lateinischen Glossierungen ihres Namens: murio, musio, muriceps, murilegus und den noch späteren deutschen Uebersetzungen derselben (kaccze, maushunt, müszfoher, mausvacher, musfenger) sich ergibt.

Bei den zwei Katzen, die Diepold erwähnt, fällt auf, daß sie beide ein rotes Fell hatten. War es Zufall oder schrieb man solchen besondere Kraft zu? Oder handelte es sich um ein und dasselbe Tier?

32. Bl. 119r u. R. 1. Dez. 1479:

Item an mitbochen vnd an (in?) dem ersten tag jm monat december hat mir doctor Stadler[64]) ain rotw katzen gschickt pey seinem knaben etc. 79 jar.

33. Bl. 119v u. R. 8. Dez. 1479:

Item der Sateller (?)[65]) (Sarller?) hat mir geschenkdt (?)[66]) ein rottein katz an Michkein vnd acht tag in monadt december 79.

Ungleich größere Wertschätzung als Haustier genoß von jeher der Hund (canis familiaris), der seit vorgeschichtlichen Zeiten der stete Begleiter der Menschen ist. Mannigfach sind seine Verwendungen:

---

[64]) Von den zwei Domherrn gleichen Namens kommt nur der jüngere Dr. Johann Stadler, † 1499, in der Bugniet'schen Zusammenstellung der Generalvikare (bei Baumgärtner, Geschichte der Stadt Freising [Freising 1854], S. 610) der sechszehnte, in Betracht.

[65]) Undeutlich geschrieben.

[66]) Die Hs. hat: geschkendt.

als Wächter des Hauses, als Beschützer der Herden, als Gehilfe bei der Jagd, schließlich auch als Spielzeug und zur Unterhaltung. Letzterem Zwecke dienten vorzugsweise die kleineren Arten, als sog. Schoß- und Stubenhunde, die schon früh erwähnt, im späteren Mittelalter sehr beliebt waren.

Solcher Art dürften die beiden weißen Hündchen gewesen sein, die Diepold von der alten Hüterin vorm Murntor erwarb.

34. Bl. 115r u. R. 10. Nov. 1478:

Item dye hannsin hutterin vor murein tor[67]) hat mir zwey[67a]) beysse hundel czw kauffein gebein vmb LXXv ß an Sandt Martein abeint jm LXXviij jär.

Es ist ein Paar, bei dessen Ankauf Diepold von Waldeck wohl schon die Absicht hatte, sie zur Zucht zu verwenden. Mit der ungeschminkten Natürlichkeit, die seiner Zeit eigen war, berichtet er:

35. Bl. 115r u. R. 15. Sept. 1479:

Item czu dem Ersten send die hundt ineinander gesteckt (?)[68]) vnd gehangen in ir vnkewsch an michke[*in*] in der kuatember vor michahel(*is*) vnd an dem achten nativitatis marie 1479

und wiederum

36. Bl. 116v o. R. 3. April 1480:

Item dye czway beyse[69]) hündel dye sind in einander gehangen feria 2a pasche quo [qua?] in ecclesia dej canitur officium. Jntroduxit et 3o die mensis apprillis 80.

Nach der entsprechenden Frist kann er melden:

37. Bl. 116v l. R., 2. Juni 1480:

Item daz weys hundel hat gehundel<*t*> czway beysse hundel an freytag dez ander tag in monadt juny vnd am Sandt Marcellinj vnd petrj tag in dem LXXX jär.

---

[67]) Das Murntor hieß später Landshutertor und wurde 1826 abgebrochen (vgl. Prechtl, Beiträge zur Geschichte der St. Freising, S. 1).

[67a]) Vor „zwey" in der Hs. „gebein".

[68]) Die Hs. hat gestönkt, mir unverständlich.

[69]) Ueber czway geschrieben.

Die größte Wertschätzung aber und die meiste Pflege erfuhr unter allen Hundearten im Mittelalter und noch lange darüber hinaus der Jagdhund.

„Die Jagd ist das höchste und edelste Vergnügen, welches jene Zeit kennt; alle andern Lustbarkeiten stehen gegen dasselbe zurück.“ [70])

Man kann sich heute nur schwer mehr eine Vorstellung machen von der Bedeutung, welche der Jagd im Leben der höfisch-ritterlichen Gesellschaft zukam, mit welcher Leidenschaft Fürsten und Herren dem edlen Weidwerk oblagen. Unser heutiger Jagdbetrieb ist ja nur ein schwaches Schattenbild der früheren Jagdherrlichkeit. Es gehörte geradezu zur höfischen Bildung, im Weidwerk wohl erfahren zu sein, Jagdzeremoniell und Jägersprache gründlichst gelernt zu haben.

Seitdem die Jagd immer mehr Regal geworden, welches den Fürsten die Jagd überall zusprach und das Recht, sie zu verleihen und zu vergeben, unterschied man zwischen hoher und niederer Jagd, indem die Fürsten oder die von ihnen mit Jagdfreiheit begabten Besitzer ihr Jagdrecht nicht immer vollständig ausübten, sondern nur gewisse Wildarten sich vorbehielten. Zur hohen Jagd rechnete man gewöhnlich das Edel-, Dam- und Schwarzwild, Gemsen, Bären, Wölfe und Luchse, von den Vögeln: Trappen, Auerwild, Fasanen, Schwäne, Kraniche und Reiher. Wilddiebstahl wurde aufs strengste geahndet mit Landesverweisung und Ausstäuben, Abhauen der rechten Hand, Blenden usw.

Auch unter den Geistlichen gab es in früheren Zeiten oft leidenschaftliche Jäger. Zwar wurden schon früh kirchliche Verbote gegen die Ausübung der Jagd durch die Geistlichen erlassen und diese Verbote auf mehreren Konzilien von neuem eingeschärft, sogar unter Androhung des Bannes; aber sie fruchteten wenig. Ja, dem geistlichen Jagdvergnügen erstanden sogar Verteidiger unter den Theologen und seitdem die Bischöfe und Prälaten zu regierenden Fürsten erhoben

---

[70]) Alwin Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, I, 485.

wurden und ihnen in ihren Territorien Wildbann und Jagdrecht wie den weltlichen Landesherren zustand, wetteiferte die Jägerei an den geistlichen Höfen mit der an den weltlichen.

Auch unter den Freisinger Bischöfen und Domherren gab es eifrige Jäger, zu denen anscheinend auch Diepold von Waldeck gehörte.

Der nahe Isarrain, das ist der zwischen Erdinger Moos und Isar bis Oberföhring und Ismaning sich erstreckende Landstrich, der zum freisingischen Territorium gehörte, bot eine treffliche Wildfuhr und die Auen und Gehölze isarabwärts (gegen Moosburg und Isareck), dazu das damals noch ganz unkultivierte Erdinger Moos müssen früher zeitweise einen Reichtum an Wild geborgen haben, von dem wir uns keine rechte Vorstellung mehr machen können. Da gab es vor allem eine Menge Edelwild, namentlich in den Isarauen gegen Isareck, wo die dort als Landesherren das Jagdrecht ausübenden bayerischen Wittelsbacher stets gute Ergebnisse verzeichnen konnten[71]). Damwild, an dem später die Gegend, namentlich um Wartenberg, reich war, scheint es damals, zu Diepolds Zeit, noch nicht gegeben zu haben. Es fehlte dann auch nicht an Schwarzwild, wenngleich dieses dem Rotwild an Zahl nachstand. Die Rehjagd dagegen war, wie anderwärts, unbedeutend[72]).

---

[71]) Vgl. Jagdregister Herzog Wilhelms IV. vom Jahre 1545. Mitgeteilt von Franz von Kobell. Mit Auszügen aus dem Jagdbuche Herzog Albrechts V. (1555—1579). Mitgeteilt von Custos Föringer in: Oberbayer. Archiv 15, 198—217.

[72]) Man ersieht das aus dem Jagdregister Wilhelms IV. von 1545 und noch mehr aus dem Jagdbuche Herzog Albrechts V., welcher in 25 Jahren nur 100 Rehe erlegte. Aus den Rechnungen des Klosters Tegernsee ergibt sich, daß dort in 13 Jahren in den Jahren 1568—1580, nur 48 Rehe, zweihundert Jahre später in der gleichen Zeit 575 Rehe erlegt wurden.

Von den kleineren jagdbaren Tieren sei der Kuriosität halber nur des Bibers (Castor fiber) gedacht, eines uralten Bewohners Bayerns, der zu Diepolds Zeiten an der Isar ohne Zweifel noch häufig war. „Bis zum Jahre 1846 gab es noch ziemlich allgemein bei uns Biber, obwohl sie selten waren, u. a. an der Amber bei Fürstenfeldbruck und Olching, an der Isar bei Landshut.“ Kobell, Wildanger, 334. Nach dem gleichen Gewährsmann wurden „von 1808 bis 1830 an der

Das freisingische Jagd- und Forstwesen verwaltete in der späteren Zeit ein eigenes Oberjägermeisteramt mit einem Oberjägermeister, Forstamtsverweser und der entsprechenden Anzahl von niederen Beamten (Meisterjäger, Aumeister, Ueberreiter, Revierjäger), ferner erscheint im Hofstaate ein Jagdrat und ein Hochfürstlicher Büchsenspanner. Vorm Veitstor stand das große Jägerhaus und daneben das kleinere, an der Erdingerstraße (vermute ich) der Jagdzeughausstadel (später „vom Wasserbau benützt"), in Birkeneck das fürstliche Jagdhaus, erbaut von Fürstbischof Pfalzgraf Philipp, von Fürstbischof Johann Franz Eckher in ein förmliches Schloß mit Hauskapelle verwandelt. (Prechtl, Neue Beiträge zur Geschichte der Stadt Freising, Freising 1894, 1, 37 ff.) Das alles war freilich recht bescheiden, ja ärmlich gegenüber der Jagdherrlichkeit anderer geistlicher Fürstenhöfe.

Im mittelalterlichen Jagdbetrieb unterschied man die Jagd im eigentlichen Sinne (das jagen), die Pürschjagd (das birsen) und die Beizjagd (das beizen, die Jagd mit dem dressierten Raubvogel)[73]. Als vornehmstes Jagdtier galt von jeher der Hirsch. „Solange das Waidwerk besteht, war der Hirsch (cervus elaphus) seine vorzüglichste Zierde und wird sie bleiben[74]". Er wurde vorzugsweise „gejagt", d. h. mit Jag- und Hatzhunden verfolgt und gefangen.

Amber auf der kleinen Strecke von Unterbruck bis Zolling bei Freising (etwa 6 bis 8 Wegstunden) 26 Biber geschossen und gefangen" und „1853 an der Amber im Inkofer und Ambacher Jagdbezirk drei Biber von den Fischern von Inkofen gefangen."

[73]) Diese Dreiteilung begegnet öfters in der Literatur, z. B. Partonopier und Meliur, 1903: Birsen, beizen unde jagen, Peter von Stauffenberg, Ausgabe von Edw. Schröder, Berlin 1920, 166—67:

birsen, beizen unde jagen
daz kunde wol der ritter guot.

Auch in den Statuta Cœnobii Etalensis v. J. 1332 (Mon. Boic. 7, 235—242) lesen wir: „Ez mügen auch die Ritter alle Kurtzweil wol treiben mit Pyrsen, mit Paizzen, mit Jagen, mit des Maisters Urloub und waz zu Taghalt gehört."

[74]) Franz von Kobell, Wildanger. Skizzen aus dem Gebiete der Jagd und ihrer Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Bayern. Stuttgart 1859, 20.

Jeder Jagd ging ein Vorsuchen und Bestätigen des Wildes mit Hilfe des sog. Leithundes, eines hiefür eigens dressierten Jaghundes, voraus. Es war das eine komplizierte und schwierige Tätigkeit: es galt Genaueres festzustellen über Alter, Geschlecht, Stärke und Endenzahl des Stückes. Welche Wichtigkeit man diesem Geschäfte der Vorsuche beimaß, erhellt daraus, daß in der noch vorhandenen älteren deutschen Jagdliteratur, z. B. in den sog. Weidbüchlein, gerade von ihm die Rede ist, nicht von der eigentlichen Jagd. Diese selbst begann mit dem Aufsuchen und Aufstöbern des Hirsches mit Hilfe des Leithundes. Nun wurden die Jaghunde auf die Fährte gesetzt und der Hirsch von ihnen so lange verfolgt, bis er vor Erschöpfung sich stellte und der nachfolgende Jäger ihn erlegen konnte, was mit dem Spieß oder häufiger mit dem Schwerte geschah.

Gewöhnlich wurde nur ein Hirsch gejagt und es war die schwierige Aufgabe, darauf zu sehen, daß man immer an demselben blieb, und zu erkennen, ob die Hunde die rechte Fährte hielten oder die eines andern, dem die Jagd nicht vermeint war, angenommen. Eine Hauptarbeit des Jägers war daher das Einüben der Hunde.

Neben der Fangjagd (Hetzjagd) gab es dann die Schießjagd, das Pürschen (birsen) mit der Armbrust oder dem Feuergewehr, nach Wagner[75]) „wenig und nur von solchen geübt, die sich eine kostspielige Fangjagd nicht leisten konnten", nach A. Schultz', wie mir scheint, zutreffenderer Meinung[76]) „wohl die gebräuchlichste". Auch bei der Pürschjagd ging das Aufsuchen und Bestätigen des Wildes mittelst des Leithundes voraus. Zur Verfolgung des verwundeten

[75]) Freiherr von Wagner, Das Jagdwesen in Württemberg unter den Herzögen, Tübingen 1876. Das reiche Belehrung bietende Werk behandelt zwar in erster Linie die Jagd in Württemberg, läßt aber Rückschlüsse auf das Jagdwesen in anderen Territorien zu. Ueber die Pürschjagd vgl. S. 299 und 311. Ferner von demselben Verfasser, Ueber die Jagd des großen Wildes im Mittelalter, in: Germania 29 (1884), 110 bis 133, wo besonders über die verschiedenen Arten von Jagdhunden gehandelt wird.

[76]) Höf. Leben I, 458.

Edelwildes diente der Bluthund, der das verwundete Wild nicht nach dem Gesicht wie die Jaghunde, sondern auf der schweißigen Fährte verfolgte und es niederzog, wenn es aus Erschöpfung sich stellte.

Da der Schwerpunkt der mittelalterlichen Jagd in den Hunden lag, so wurde alles daran gesetzt, um gute Hunde zu haben.

Besonders geschätzt war ein guter Leithund. In der Lex Baiuvariorum wird die Buße für Diebstahl oder Tötung eines Leithundes (quod ‚laitihunt' dicunt) oder des ihm nahestehenden Spürhundes (spurihunt) und Biberhundes (piparhunt) auf 6 Schillinge festgesetzt, während für die übrigen dort genannten Hundearten: Treibhund (triphunt), Windhund (canis veltricis), Habichthund (hapuhhunt), Schäferhund (canis pastoralis qui lupum mordet) und Hofhund (canis, qui curtem domini sui defendit, quod ‚hovawart' dicunt) die halbe Buße zu zahlen ist[77]).

Auch in Diepolds von W. Leben spielten die Jagdhunde eine nicht geringe Rolle, wie die im Verhältnis große Zahl von Einträgen ersehen läßt.

Jagdhunde bildeten oft den Gegenstand wertvoller Geschenke der Fürsten und Vornehmen. Vielleicht bezieht sich auf ein solches Geschenk der folgende Eintrag:

38. Bl. 115va u. R. 9. Dez. 1479:

Item mein herr von freysing[78]) hat mir geschikt ein preyssin an pfincztag vnd X tag in monadt december 79.

Wahrscheinlicher aber ist, daß der Domherr sich an den Bischof mit der Bitte um leihweise Ueberlassung eines Hundes gewendet hatte, wie das nichts Ungewöhnliches war[79]). Umgekehrt scheint er dem Domdekan mit einem Hunde ausgeholfen zu haben.

---

[77]) Lex Baiuariorum, tit. XX, 1—9, Ausgabe von Konrad Beyerle, München 1926, S. 174 ff.

[78]) Bischof Sixtus von Tannberg (1473—1495).

[79]) So schreibt der Freisinger Domdekan Hans Georg Puecher am 22. Sept. 1640 von Regensburg aus, wo er auf dem Reichstage weilte, an Bischof Veit Adam von Gebeck, er möge ihm „nur auf etlich Tage ein Paar oder 2, doch

39. Bl. 115v o. R. 15. Aug. 1480:

Item mein herr der dechant[80]) hat mir meinen hunt wider gebein an Ertag in die (?) assumpcionis marie virginis in dem LXXX jar.

Bald nachdem ihm vom Bischof ein Hund zugeschickt worden war, kann Diepold den Erwerb eines andern gleicher Art berichten.

40. Bl. 115vb u. R. 19. Dez. 1479:

Item am Suntag vor (?) weinnachten vnd 18 tag[81]) in monat December hat man mir procht ain swarczen präschen von geyssenhawsen[82]) oder geysling[83]) 1479.

Zwei Monate später erhielt er dazu noch einen weißen.

41. Bl. 116r u. R. 22. Februar 1480:

Item der hanns Suechtrunck hat mir pracht von Arding von dem paulsen Ryespeken[84]) an Ertag in die S. kathedra petrj jm LXXX jär einen beysen prassein.

Der Bedarf an Jagdhunden wurde meist durch eigene Zucht und nur teilweise durch Kauf gedeckt. Zur Zucht verwendet auch Diepold von W. die beiden zuletzt erwähnten Tiere.

42. Bl. 116r u. R. 27. März 1480:

Item der[85]) beyß prass von Arding von dem paulsen Ryespeken an montag vnd XXvij tag in monadt mercy

---

rasche Hunde" herabschicken. Sammelblatt des Hist. Vereins Freising 12 (1920), 106. Wild und Hunde bilden in der Korrespondenz der Großen jener Zeit ein stets wiederkehrendes Thema. Bischof Veit Adam z. B. widmet in einem Schreiben vom 16. Juni 1641 von drei Seiten eine ganze diesem Gegenstande.

80) Johann von Lamberg, seit 1479 Domdekan, † 1505. Liegt im Kreuzgang begraben. Sammelblatt des Hist. Vereins Freising 9 (1912), 20 f.

81) Irrtum Diepolds von Waldeck, es war der 19. Dezember.

82) Geisenhausen bei Landshut.

83) Langengeisling bei Erding.

84) Oberbayer. Archiv 2, 341; 23, 332.

85) Zuerst schrieb D. ‚dye', dann ‚der' darüber. In diesem Eintrage besteht eine Textverwirrung, die ich nicht beseitigte. Sie kommt offenbar davon, daß D. beim Schreiben wiederholt die Satzkonstruktion wechselte.

vnd in dem LXXX jär Ist die preyssin vnd der[86] weys[87] prass sind in ainander gehenkt (?)[88] sendt (?) in die sancti Ruperti.

43. Bl. 116v o. R. 2. April 1480:

Item der weyß praß ist aber zw dem andern mal in der swarczen preyssin gehangen in die sancto pasche et secunda die mensis apprilis de anno domini MoCCCCLXXX.

Und zur selben Zeit, da ihn die beiden kleinen Hunde durch Nachkommenschaft erfreuen (s. Nr. 37), widerfährt ihm dieses auch von den beiden größeren.

44. Bl. 116va l. R. 3. Juni 1480:

(In engem Anschluß an Notiz Nr. 37) vnd dye preyssin hat gehundel<t> an Sambcztag vnd iij tag in monadt juny vnd an Sandt Erasmi tag vnd in dem LXXX jär drew hundel j rottz j beys vnd j swarcz.

Uebrigens konnte Diepold von W. eine Bereicherung seines Hundezwingers durch ein weißes Tier der nämlichen Art bereits zweieinhalb Monate vorher verbuchen.

45. Bl. 116va l. R. 15. April 1480:

Item an Sambcztag vnd Xiiij tag nach ostern vnd Xv tag in monadt apprillis vnd in dem LXXX jär hat mir dez (daz?) Raynnecherpeck kneht (?) pracht ainen beyßen prasen.

Es handelt sich in diesen Einträgen offenbar um ein und dieselbe Hundeart, von der das männliche Tier präsch (gen. des präschen) präß, praß, das weibliche preyssin heißt.

Abgesehen von einer kurzen Notiz bei Schmeller[89], der sich hiefür ausdrücklich auf unsere Handschrift beruft, fand ich für diese Namensform „Prasch“

---

[86]) Diepold schrieb, offenbar aus Versehen, ‚vnder‘ statt ‚vnd der‘.

[87]) weys über prass geschrieben.

[88]) In der Hs. geschenck (?).

[89]) Bayer. Wörterbuch², Sp. 364, „Der Preiß und die Preißin an einander gehangen“, Cgm. 585, f. 115b. 116 cf. Brasch.

Sp. 365. Der Brasch, des Braschen (Hund, Stammb. I, 254. II, 44. 180). Der Leithund. Cgm. 585, f. 115 b. 116: Prasch, Praß, s. oben Sp. 364: Preiß. —

NB! Die von Schmeller angegebene Form ‚Preiß‘ ist in der Handschrift nicht belegt.

weder in der älteren Jagdliteratur noch in den bekannten Wörterbüchern einen Beleg. Es handelt sich hiebei augenscheinlich um einen Gattungsnamen, der in dieser Form wohl nur in einem bestimmten Teil des bairischen Sprachgebietes üblich war.

Schmeller gibt die Deutung „Leithund", die er anscheinend dem Bayerischen Stammenbuch des Wiguläus Hund entnommen hat, auf das er verweist. Hund erwähnt (Ausgabe vom Jahre 1585, I, 254) bei Besprechung des Geschlechtes derer von Kürn (bei Regenstauf) eine Tiroler Familie gleichen Namens, aber „eines andern Geschlechts vnnd Wappens / nemlich ein roter Schildt / darinn von oben herab ein weisser Gern / auff dem Helm ein weissen Prasch oder Laidhunds Kopff vnd Halß mit roter Zungen / vnnd das Ohr auch rot / oben mit dem weissen Gern wie im Schildt . . ." Das gleiche Tier erscheint auch (a. a. O. II, 44) im Wappen der „Herrn von Bern" (Skaliger von Verona), die „ein weisse Laitter im roten Schildt führen, daran beyderseits zwen weiß aufsteigend Praschen oder Laithunde mit schwartzen Flecken" und der Nothaffte von Wernberg (I, 180): „führen auff dem Helm ein weissen praschen mit schwartzen flecklein zwischen zwey Hörnern."

Ich bin in der Lage, hier auf eine andere Belegstelle hinzuweisen, die mit Diepolds Einträgen fast gleichzeitig, also um ein Jahrhundert älter als die oben aus Hund mitgeteilten Belegstellen ist und ebenfalls aus Freising stammt. Bischof Sixtus von Tannberg schreibt im Jahre 1483 einem Herrn von Rechberg zum Weißenstein, der ihn anscheinend um Hunde ersucht hatte: „dann als ir unns schreibt umb pirschpraschen und laidtbelff[90]) haben bier[91]) jetz nicht."[91a])

---

[90]) laidtbelff = Leitwelfe = junge Leithunde. wëlf = Junges von Hunden und wilden Tieren.
In spätmittelalterlichen bairischen Handschriften wird häufig w durch b ersetzt: belff st. welf, beyf st. weyf etc., aber auch umgekehrt b durch w (z. B. Wawaria statt Bavaria).

[91]) bier = wier, siehe Nr. 90.

[91a]) Vgl. A. Mitterwieser, Die spätmittelalterlichen

„Prasch“ ist also der Leithund, der besonders dressierte Jagdhund, der zum Aufsuchen des Edelwildes sowohl beim „jagen“ als auch beim „birsen“ diente[92]).

Was nun die Herkunft des Wortes betrifft, so scheint mir altfranzösisches brache, brachet[93]) zugrunde zu liegen, das seinerseits wieder auf ahd. bracko (fem. brecka, breckin, brackinna), mhd. bracke (fem. breckin) zurückgeht. Ob ahd. bracko schon den „Spürhund“ bedeutete, ist zweifelhaft[94]). Das mhd. bracke dagegen hat sicher diese Bedeutung gehabt. Nach Wagner[95]) war es der deutsche Gattungsbegriff für die auf der Fährte jagenden Hunde = canis seucius (ahd. siuso)[96]) der alten Volksrechte. Bei dem großen Einflusse französischer Kultur auf die höfisch-ritterliche Gesellschaft in Deutschland lag auch eine solche Herübernahme französischer Ausdrücke im Jagdwesen nahe, wenn solche auch erst mit Ausbildung der Parfocejagd in der Zeit Ludwigs XIV. besonders augenfällig wurde.

Nach Wagner war der Bracke oder „jaghund“ von großer Gestalt, dem heutigen älteren Schweißhunde gleich; wie man schon aus den Angaben Hunds und Diepolds über die Farbe dieser Hunde entnehmen kann, schätzte man weiße, nur wenig gefleckte Tiere besonders hoch.[96a])

Uebrigens liegt es nahe, in der Form „praß“ und noch mehr in der Form „preyssin“ eine Beziehung

---

Auslaufbücher der Freisinger Bischöfe, in: Schlecht, Wissenschaftliche Festgabe, S. 371.

[92]) Vgl. Lex. Alamann. L. XXXII, 2: Qui illum ductorem, qui hominem sequentem ducit, quod ‚laitihunt‘ dicunt.

[93]) E. Gamillscheg, Etymolog. Wörterbuch der französischen Sprache, Heidelberg 1926—29, S. 138, Sp. 1.

[94]) Hugo Palander (Suolahti), Die Namen der Säugetiere; Darmstadt 1899, Artikel hunt, S. 29—42.

[95]) Ueber die Jagd des Großen Wildes etc.

[96]) Von lat. (canis) segusius (zu Segusiavi von * Segusia = Susa, also ursprünglich ‚Hund von Segusia‘. Palander, a. a. O. 34.

[96a]) So heißt es im Wigalois des Wirnt von Gravenberg (60, 24): ein brâkelîn Daz niht schoeners mohte sîn Daz was blanc überal Niwan ein ôre was im val Daz ander rôt alsam ein bluot.

zum Deutschordenslande Preußen zu finden = „von Preußen stammend“. Tatsächlich war dieses auch in jener Zeit ein Hauptlieferant nicht nur von allerhand seltenen Tieren für die Tiergärten der europäischen Fürsten, sondern auch von Jagdfalken und Jagdhunden[97]).

„Das persönliche Verhältnis der Menschen zum Hunde wird dadurch charakterisiert, daß jeder Hund seinen Eigennamen empfängt; eine Sitte, die wir auch bei anderen Haustieren gewahren, die aber nirgends so ausnahmslos gilt als gerade hier.“[98]) Altdeutsche Namen des Leithundes waren Söllmann (Gesellmann), Heila (Hela) usw. Französische Namen von Jagdhunden waren (im 13. Jahrh.): Brisegans, Frisaus, Brachine usw.

Da nicht viele echte Hundenamen aus so früher Zeit erhalten sind, ist es von Interesse, daß in einem Eintrag Diepolds der Name eines seiner Hunde erwähnt wird.

46. Bl. 116r u. R. 22. März 1480:

Item der Saldorffer hat mir geschik<t> einen hunt der heist rwbin an michkein vnd XXII tag in monadt marcy vnd in dem LXXX jar.

Man darf vielleicht an französische Herkunft des Namens denken.

Der Hirschjagd gleichgeartet und seit uralter Zeit eifrigst gepflegt war dann die dritte Jagdart, das Beizen mit dem Raubvogel, das sogenannte Federspiel, die Falknerei. „Zwei Vögel haben Jahrhunderte hindurch eine Rolle auf der Welt gespielt, wie sich deren weder des Zeus blitztragender Adler noch das Käuzlein der Minerva noch der Juno stolzer Pfau oder die Tauben der rosigen Cypria rühmen können. Diese Vögel sind der Falke und der Reiher. . . . . Was auf festem Grunde in Wald und Flur Hund und

---

[97]) Johannes Voigt, Das Stilleben des Hochmeisters des deutschen Ordens und sein Fürstenhof, in: Raumers Histor. Taschenbuch 1, 167—253; von demselben Verfasser, Fürstenleben und Fürstensitte im 16. Jahrhundert, in: Raumers Histor. Taschenbuch 6, 203, 371, bes. S. 291 ff.

[98]) M. Heyne, Das deutsche Nahrungswesen, Leipzig 1901, 224.

Hirsch für die Parfocejagd, das war im Reich der Lüfte der Falke und der Reiher."[99])

Zur Reiherbeize gebrauchte man die Falken- und Federspielhunde, eine Art Hühnerhunde, die auch Vogelhunde genannt wurden, dann die Stöber, Hunde von keiner bestimmten Rasse, die nur den Zweck hatten, das Feld zu durchstöbern und das Wild aufzujagen.

War der Reiher aufgetrieben, dann wurde vom Jäger der zur Jagd abgerichtete Falke abgeworfen. Dieser suchte, rasch emporsteigend, dem Reiher die Höhe abzugewinnen, um von oben auf ihn zu stoßen. Der Reiher seinerseits sucht auch immer höher zu steigen und streckt dem Feinde den scharfen Schnabel entgegen. Endlich wird er gepackt und stürzt aus der Höhe herab. Der Jäger, der das spannende Schauspiel in den Lüften verfolgt hat, eilt schnellstens auf dem Pferde herbei und macht den Falken los, der Reiher wurde der Schmuckfedern am Halse beraubt und dann meist freigelassen. In Ermangelung eines Reihers oder zur Abwechslung beizte man auch andere Vögel und sogar Kraniche und Hasen.

An Stelle der eigentlichen Falken benützte man zur Vogelbeize auch den Habicht und den Sperber.

Das Abrichten („Abtragen") der zur Jagd verwendeten Vögel war eine höchst mühevolle und harte Arbeit. Für Ankauf, Wartung und Pflege gab man große Summen aus[100]). Als Hauptbezugsquelle gutabgerichteter Jagdfalken galt von jeher das Ordensland und spätere Herzogtum Preußen, das noch im 16. Jahrhundert fast alle Fürstenhöfe Europas mit solchen Tieren versorgte[101]).

Auf Diebstahl von Beizvögeln waren hohe Strafen festgesetzt, nach den Burgundischen Gesetzen z. B. mußte ein Falkendieb bei Zahlungsunfähigkeit von dem gestohlenen Vogel sich aus der Brust 6 Unzen Fleisch hacken lassen (Kobell, 434).

---

[99]) Kobell, Wildanger 425.

[100]) Für Sackerfalken z. B. wurden bis 1000 Gulden und mehr bezahlt.

[101]) Im Jahre 1396 errichtete der Hochmeister Konrad von Jungingen beim Ordenshaus eine eigene Falkenschule.

Mit Leidenschaft oblagen Herren und Damen der Beizjagd, zu deren Ausbildung die Kreuzzüge wesentlich beitrugen. Kaiser Friedrich II. schrieb das klassische Buch über die Vogeljagd (De arte venandi cum avibus). Dem gleichen Gegenstande widmete Albert der Große in seinem Werke De animalibus nicht weniger als 44 Kapitel (De falconibus, asturibus et accipitribus, Stadler 1453—1493). Man nahm Hunde und Falken und sogar Reiher auf Reisen und Kriegszügen mit, um des Vergnügens nicht entbehren zu müssen.

Auch die Geistlichen widmeten sich vielfach mit größtem Eifer dem Sport der Falkenbeize, ja manche vergaßen sich in ihrer Leidenschaft soweit, daß sie, wie aus den Bestimmungen der Regensburger Diözesansynode vom Jahre 1377 hervorgeht, sogar zum Lesen der Messe ihre Jagdhunde und Falken in die Kirche mitbrachten (Mon. Boic. XV, 569 f.).[102])

Auch zu Freising pflegte man des edlen Federspieles. Bot doch die weite Ebene im Süden und Osten der Stadt einen ausgezeichneten Tummelplatz hiefür und an den vielen Bächen und Sümpfen gab es damals eine Menge Wildes, das gebeizt werden konnte. Auch Diepold von Waldeck scheint ein Freund dieser Jagdart gewesen zu sein, wenigstens lernen wir ihn als Besitzer von Beizvögeln kennen.

47. Bl. 106v l. R., 5. Juli 1480:

Item dem (?)[103]) asm[104]) reintaller pfleger von frawnberg hab ich zw kallten (haltten?) gebein Einen habich an mitbochein vnd v tag in monadt july vnd in dem LXXX jär.

48. Bl. 106v l. R. 28. Sept. 1481:

Item der vlozgeger (?) hat mir gebein ein hebich an freytag an Sandt benceczslatag vnd an Sandt Michahel abeint vnd XXviij tag in monadt september

---

[102]) In einem französischen Gedichte aus dem 15. Jahrhundert heißt es (Kobell 437):

Et monastères, en lieu de librairie
Hé qu'y a-t-il? une faulconnerie.

[103]) In der Hs. ‚der'.

[104]) D. i. Erasmus.

vnd jn dem LXXXj jar vmb j sack koren vnd j meczen bayczen.

Es handelte sich ohne Zweifel um Vögel, die zur Beize verwendet werden sollten.

Der Habicht (astur palumbarius L., auch Stoßvogel, Hühnervogel usw. genannt) diente zur Jagd auf Hasen, Tauben, Rebhühner, Fasanen, auch auf Reiher und Kraniche.

Er ist „wegen seines Trotzes sehr schwer zu dressieren. In der Tartarei und in Indien ist er noch heute der geschätzteste aller Jagdfalken. Seine Gelehrigkeit in der Hand eines guten Falkners ist geradezu wundervoll und sein Verständnis dem eines guten Rassehundes fast gleich.“ [105]) Der weibliche Vogel ward und wird höher geschätzt als der männliche. Dieser hieß in der Falknersprache terze oder terzil (von mlat. tertius, tertiolus).

Diepold von W. gebraucht noch die ältere (mhd.) Form „habich, hebich“ (ahd. habuh, urverwandt mit capio „nehme“, vgl. mittellat. capus „Habicht“) ohne den sekundären t-Laut am Schlusse (vgl. Paul, mhd. Grammatik § 36, A. 37).

Auch den kleineren Vetter des Habichts, den Sperber (astur nisus) besaß der Freisinger Prälat.

49. Bl. 102r u. R. 30. Juli 1479:

Item der Augustin vom stain hat mir czu kauffen gebn ainen Sparber vmb 50 ß an freytag an sand abdon vnd sennen tag vnd 30 tag in monat July anno 79.

Der Sperber (auch Sperlingsstößer, Spatzengeier usw. benannt) war als Jagdvogel besonders geschätzt und wird als solcher in der höfischen Dichtung oft erwähnt. Das Weibchen ward sprinze benannt. Man verwendete den Sperber auf kleinere Vögel als Wachteln, Lerchen usw.

Eine kritische Zeit für alle Beizvögel war der jährliche Federwechsel, die Mauser. Das Wort (ahd. muzza f. [nicht belegt], mhd. mûze, dazu ahd. mûzzon,

---

[105]) C. G. Friderich, Naturgeschichte der deutschen Vögel[4], Stuttgart 1891, S. 503; auf S. 505 beschreibt Fr. die Dressur des Habichts.

mhd. mûzen „wechseln, tauschen“, mhd. refl. „die Federn, die Haut wechseln“) kommt vom lat. mutare und wurde, wie die Verschiebung t > z beweist, schon vor der ahd. Zeit entlehnt. (Im bair. „Mauß“, „maußen“ ist das sz erhalten geblieben.) Während der Mauser ruhte das Beizen.

„Mauß“ (mûze) hieß auch der Raum, in dem die Vögel die Mauserung überstanden. Vgl. Ducange IV, 591: Muta . Domuncula, in qua includuntur falcones, cum plumas mutant. Man nannte dies „in die mauß tun“, „in die mauß werfen“, „in mutam includere“.

Um die Vögel während der Mauser vor Krankheiten zu bewahren, wandte man alle Sorgfalt an; die Autoren, z. B. Hochberg, geben eingehende Anweisungen über die Behandlung der Beizvögel vor, in und nach der Mauser[106]). Trotzdem ging die Mehrzahl ein.

Die Angaben über Beginn und Dauer der Mauser in den von mir eingesehenen Autoren gehen auseinander. Diepold von Waldeck tat seinen Sperber, den er im Juli 1479 erworben, am darauffolgenden 2. September in die Mauß.

50. Bl. 102^{r} u. R. 2. Sept. 1479:

Item an pfincztag des andern tags in monat september an sand Nonnosi tag hab ich jn[107]) in die maußs thon anno 1479.

Den Sperber hatte er um 50 ß erworben. Wahrscheinlich war es ein junger Vogel vom selben Jahrgang, der noch nicht gemausert hatte. Solche sind noch nicht recht zu brauchen und daher weniger geschätzt.

Ein Jahr später erhielt Diepold von W. vom Dompropst[108]) einen andern Sperber, vielleicht war ihm der zuerst erwähnte bei der Mauser eingegangen.

---

[106]) Hochberg, Adel. Landleben 774, gibt u. a. folgendes Mittel an: ‚Das Maussen befördert auch / wenn man grüne Eydechslein / an der Sonnen geörrt / gepulvert / und ihr Geäß damit / sonderlich Schweinen-Fleisch / bestreuet.‘ Diese Angabe hat der Verfasser wohl Albert dem Großen entnommen, der (lib. XXIII, 91, Stadler 1483) schreibt: Item pulvis lacertae viridis combustae idem facit [ut cito mutetur].

[107]) Vor Jn ist i die gestrichen.

[108]) Theodorikus Mayr wurde 1475 Dompropst, starb 1507.

51. Bl. 102r o. R. 26. Juli 1480:

Item vom dumbprost jst mir worden ein Sparber an michkein an Sandt annatag vnd XXvj in monadt July vnd in dem LXXX jar.

Es handelte sich wohl auch dieses Mal um einen jungen Vogel, der noch nicht gemausert hatte. Dagegen traf dies bei dem dritten von Diepold erwähnten Exemplare zu.

52. Bl. 102r o. R. 28. (?) Dez. 1482:

Item der Sigmundt mendarffer[109]) hat mir pracht ainen Maussersparber an Freytag jnnocentum (?) Jn dem LXXXij jar.[110])

Das Wort muzære, mûzer, „Mausser", teils allein, teils in Zusammensetzungen wie mûzervalke, mûzersperwære, bezeichnet einen Jagdvogel, der die mûze bereits überstanden hat und im strengen Sinne einen Vogel, der sich zum ersten Mal gemausert hat[111]). Nach der Mauser werden die Vögel wertvoll und je älter sie geworden, desto höher stehen sie im Ansehen[112]).

So mag der Waldecker oftmals, sei es allein, sei es im Verein mit Standesgenossen, zu Pferde im grünen

---

[109]) Die Mendorfer gehörten zu den altbayerischen Adelsgeschlechtern, die in der Geschichte des Hochstifts einst eine Rolle spielten und deren Wappen die Gewölbe des Domkreuzganges schmücken (das der Mendorfer im Nordflügel). Caspar von Mendorf, Domdekan 1436, im gleichen Jahre noch gestorben.

[110]) Diepold von W. schrieb versehentlich ‚tag' statt ‚jar'. Außerdem ist ihm noch ein Versehen untergelaufen: Der 28. Dezember (Unschuldige Kinder) war im J. 1482 kein Freitag, sondern ein Samstag.

[111]) Vgl. Benecke-Lachmann, Ausgabe von Hartmanns von Aue Iwein², Berlin 1843, Anmerkungen S. 263. Ducange, a. a. O. s. v. Mutatus: qui mutam evasit. Qui a mué, qui a passé la muë. Es darf übrigens mit mûzære, mûzer nicht verwechselt werden, mûsære, mûser (= Mauser, Mäusefänger, = mûs-ar), ein geringerer, von Mäusefang lebender Falke (falco buteo L., Mäusebussard), der zwar auch zur Jagd gebraucht, aber weniger geschätzt wurde. MS II, 146: Ich wolde da niht valke sîn, da man mit mûsern beizen vert.

[112]) Konrad von Megenberg (Pfeiffer 188, 31—32): Der falk ist aller pest in der andern oder dritten mauze.

„birsgewant“[113]), den Habicht oder Sperber auf der linken Hand, gefolgt vom Jäger mit den Hunden, zum Isartor hinausgezogen sein zu fröhlichem Weidwerk. Von seinen Jagderfolgen aber berichtet er in seinen Aufzeichnungen nichts. Die jagdbaren Tiere, von denen in diesen die Rede ist, werden ihm von andern ins Haus gebracht, von Fischern und Jägern. Nur einmal berichtet er von zwei Raben, die er selbst nebst einem Storchenei von Attaching heimbrachte (s. Nr. 17). Ein andermal sind's zwei Störche.

53. Bl. 107v u. R. 22. Juni 1479:

Item an erchtag an sand achaci tag vnd 22 tag jm monat Juny anno 1479 hab ich zwen starchen pracht von adichen.

Der Storch ist heute in Freising und Umgebung wohl ein sehr seltener Gast und nur auf dem Zuge zu beobachten. Als Brutvogel kommt er nicht mehr vor. Früher muß es anders gewesen sein. Um welche Art es sich bei den Störchen Diepolds handelte, ob um den weißen Storch (ciconia alba) oder den schwarzen (c. nigra), läßt sich schwer sagen. Von letzterem bemerkt Jäckel (a. a. O., 118): „Er brütet regelmäßig in den Umgebungen Münchens“, von ersterem dagegen (a. a. O.): „Fehlt vielen Lokalitäten, wo man ihn wohl noch erwarten sollte. So wird er zwischen der Donau und dem Alpengebirge in den meisten Gegenden gänzlich vermißt oder höchstens auf dem Zuge wahrgenommen: in Kempten, Kaufbeuren, München, Freysing, Landshut ist er ganz unbekannt.“

Der Storch galt im allgemeinen nicht als jagdbares Tier, was er wohl ebenso seinem ungenießbaren Fleische als dem Zusammenhange mit dem Volksglauben verdankte. Da aber manches von ihm in der Volksmedizin als heilkräftiges Mittel galt, ward ihm auch nachgestellt. Diesen Glauben an besondere vom Storch ausgehende Wirkungen scheint auch Diepold von W. — hierin nur ein Kind seiner Zeit — geteilt zu haben, wenn der auf der gleichen Blattseite (wie die Notiz

[113]) Wie z. B. Dürer den hl. Hubertus dargestellt hat.

von den zwei Störchen) befindliche Eintrag von seiner Hand stammt.

54. Bl. 107v:

Item wer jrw air nympt ab jrm nöst vnd last woll (well?) hört sieden vnd lögst[114]) wider an jr nöst so pringt er ain edlen stain wöllichs mensch denselben stain hat vnd der ist invisibilis[114a]).

Da auf der nämlichen Blattseite die beiden Artikel vom Storch und vom Raben stehen, kann man im Zweifel sein, zu welchem die Notiz gehört. Die Anordnung des Textes spräche wohl eher für eine Beziehung auf den Raben. Es darf aber demgegenüber darauf aufmerksam gemacht werden, daß Diepold einmal (Bl. 107bra, s. Nr. 17) berichtet, er habe ein Storchenei von Attaching heimgebracht. Sollte er dies im Glauben an besondere vom Storchenei ausgehende Wirkungen, wie sie in der Notiz zum Ausdruck kommen, getan haben?

Eine weitere Aufzeichnung Diepolds über einen Jagderfolg findet sich vielleicht noch auf der Innenseite des Hinterdeckels. Diese ist mit einem Papierblatte beklebt, dessen ganze Fläche Diepold zu Aufzeichnungen benützt hat. Leider sind diese infolge Wurmfraßes lückenhaft. Wir lesen nun da u. a.:

55. Hinterdeckel (Innenseite), 16. Sept. 1477:

Item <*es ist zu merken*> daz ich einen han czw wegein prach<*t*> <*hab*> am pfincztag vnd Xviij tag in m<*onadt*> Septemberis jm LXXvjj jar.

Wenn die Vermutung zutrifft, daß hier von einem Jagderfolg Diepolds die Rede ist, dann darf man wohl nicht an den Auerhahn (Tetrao urogallus) und auch kaum an den Fasan (Phasianus Colchis), welche beide zur hohen Jagd gerechnet wurden, denken. Ersterer war sicher in früheren Zeiten häufiger in den Wäldern Deutschlands als jetzt; ob er aber einst auch in der Umgebung Freisings vorkam, entzieht sich meiner Kenntnis. Letzterer, in der karolingischen Zeit neben Pfauen und anderem Geflügel als Ziervogel auf

---

114) = legt sie?
114a) unsichtbar.

Edelhöfen gehalten, erscheint erst im späteren Mittelalter als Wild. Daß er bereits damals, wie heute, in den Isarauen nistete, kann wohl nicht angenommen werden. Gewöhnlich wurde er in sog. Fasangärten gezogen, in deren Nähe er dann auch wohl in verwildertem Zustande vorkam. Ob die Fasanerie, die wir später in Freising beim Kammerhofe (vorm Ziegeltore) antreffen, schon zu Diepolds Zeit bestand, entzieht sich meiner Kenntnis.

Wahrscheinlich handelte es sich bei dem „han" Diepolds um den Spielhahn (tetrao tetrix): das Birkwild scheint früher in der Freisinger Moosgegend ziemlich häufig gewesen zu sein. Für die Mitte des 17. Jahrhunderts haben wir ein sicheres Zeugnis in einem Briefe des jagdlustigen Bischofs Veit Adam von Gebeck, der am 25. Oktober 1640 seinem am Regensburger Reichstage weilenden Domdekan J. G. von Puech u. a. schreibt: „Wenn ich was Gutes fange oder sonst zu Handen will bringen, schicke ich was hinab. . . . Herrn Hundts Stammenbuch folgt hiebei und auch etwas von frischem Federwildpret als 8 Haselhühner, 3 Spielhähne."[115])

Das Haselhuhn (tetrastes bonasia), das vor 200 Jahren noch in vielen Gegenden vorhanden war, wo es heutzutage selbst auf dem Striche spurlos verschwunden ist, kam zu Kobells Zeit (Mitte des 19. Jahrhunderts) nur mehr im Gebirge vor. Zu Schranks Zeiten „wohnte es auch um Dachau, wo man es jetzt, wie es scheint, nicht mehr findet"[116]).

Das Birkwild dagegen behauptete sich in unserer Gegend besser und findet sich noch auf dem Moor und in den Isarauen (Ries, a. a. O. 112).

Auch der Feldhühner geschieht in Diepolds von W. Aufzeichnungen Erwähnung.

56. Bl. 103r o. R. 15. Aug. 1480:

Item <*man*> hat mir pracht ain rephun an Ertag an vnß*er* liebew frawn assu*m*pcionis marie tag in dem LXXX jar.

---

[115]) Sammelbl. Freis. 12, 120.
[116]) Jäckel, Materalien, S. 96.

57. Bl. 102v l. R. 20. April 1481:

Item an dem karfreytag vnd XX tag in manadt aprilis habent mir dye mü<*n*>ch von der newnestiff<*t*>[117]) gebein czway rephun in dem LXXXj jär.

58. Bl. 102v l. R. 26. August 1482:

Item an mantag vnd XXvj tag in manadt august vnd in dem LXXXij jar hat man mir pracht ain Rephun.

59. Bl. 108v u. R. 12. Juli 1481:

Item an mitbochen an Sandt margrethen tag Abeint vnd Xij tag im monadt July vnd jn dem LXXXj jar <*hat man?*> mir gebein ein wachtl.

Das Rebhuhn (Perdix perdix) scheint früher in Bayern wie auch anderwärts weniger häufig vorgekommen zu sein als heutzutage. Zahlreicher war es nur in den Umgebungen der Fasanerien und in den Gehegen (Gärten), weil hier das Raubzeug verfolgt wurde. Man beizte die Rebhühner mit dem Habicht, die Wachteln mit dem Sperber, nachdem man sie vom Hunde hatte aufsprengen lassen. Häufiger noch fing man sie mit dem Garn, dem Tiraß, mit Hilfe eines vorliegenden Hundes. Bei Aitinger, Kurtzer vnd Einfeltiger bericht von dem Vogelstellen etc. (1631), wird S. 33 diese Fangweise beschrieben.

„Wie die Hůner mit dem Tyraß gefangen werden. . . . . zu Hůnern vnd Wachteln gehört ein vorstendiger Hund / wann derselbige stehet / wird das Garn auß seinem Säcklein gezogen. Dieses Garn ist breit und groß / vielmal 60 oder mehr Schuh in Lenge vnnd etwa 40 in die breite / hat nur forne oben einen Säumen / auff den seiten vnd hinden bedarff keines säumens. Dieser Tyraß, wenn es fein außeinandergelegt / nehmen zwo Personen an jeglichem Ort[118]) einer in die Hände / ziehens fein steiff an / vnd lauffen gegen dem Winde darmit / biß sie vber dem Hund hin seyn / dann lassen sie das Netz fallen. Es gehet gar geschwinde zu / gereth auch wol bey zeytn /

---

[117]) Prämonstratenserkloster Neustift, eine Viertelstunde von Freising an der Straße nach Landshut gelegen, heute Tuchfabrik.

[118]) = Ende.

daß man die Hůner alle bekompt / aber doch gar selten.“ Hiebei bediente man sich mitunter des Habichts, um die Hühner zu halten. Ein Jäger setzte da, wo der Hund Hühner anzeigte, den Habicht auf den Boden, ging um die Hühner herum und ließ sich denselben zustreichen, so daß er über die Hühner strich. Diese drückten sich dann so fest, daß sie leicht zum Schuß gebracht oder mit dem Tiraß gefangen werden konnten.

Auf der Nordansicht der Stadt Freising in Merians Topographia Bavariae v. J. 1642 sieht man rechter Hand diese Fangart dargestellt. Zwei Männer ziehen den Tiraß über Feldhühner, die der Hund angezeigt hat. In der Nähe halten zwei Reiter und ein Knecht zu Fuß mit einem Hunde. Der eine Reiter trägt einen Beizvogel (Habicht?) auf der linken Hand.

Auf der gleichen Seite, wo der Artikel von der Wachtel steht, der also beginnt (Pfeiffer 182, 14 ff.): „Coturnix oder quistula haizt ain wahtel und haizt in kriechisch ortigia . . . . . er haizt auch ortigometa (Cgm. 585: ortigameta)“, hat der Freisinger Domherr folgenden Eintrag gemacht:

60. Bl. 108v u. R. 1. Sept. 1479:

Item an mitbochn des ersten tag jm monat september vnd an sand Gilgen tag 79 Jar hat mir her peter maurperger dechendt (dochendt?) czu sand Johans pracht ain vogel der hayst Ortigameta.

Es ist möglich, daß Diepold von W. seinen Eintrag im Hinblick auf diese Stelle machte, daß also sein Vogel eine Wachtel war, für die er nur den gelehrter klingenden Namen ortygometa gebrauchen wollte. Wahrscheinlicher ist es aber, daß er jenen anderen Vogel meinte, dem schon bei Aristoteles der Name „Wachtelmutter“ (ὀρτυγαμήτρα) beigelegt ist, weil man glaubte, daß er in der Dämmerung rufend die Wachteln zum Abzug sammle[119]), die Wiesenralle (Crex Crex, Wachtelkönig), die als Brutvogel im Moor und vereinzelt im Ampertal vorkommt (Ries, a. a. O. 112).

In den ahd. Glossen finden wir übrigens noch

---

[119]) Piniciani promptuarium (1521): ortygometra; dux et rex coturnicum maior et nigrior (Wachtelfierer).

andere Entsprechungen für ortygometra. Vgl. Steinmeyer 3, 27, 11 ff. 87, 57 ff. 203, 63: ortigometra orichhuon, orrehuon, orhuon, hôrhûn, urhuon, pirchhuon. Dieffenbach 401 c: ortygometra horrehun, orichhun, urhun, aurhun, wierhun, orhand l. urhaim, rephun, prachvogel, u. ä.

Ein Zweig der Jagd konnte sich in der Freisinger Umgebung früher besonders gut entwickeln: die Wasserjagd und die ihr verwandte Moosjagd. Boten doch die zahlreichen Rinnsale und Tümpel in den nahen Isarauen und die Sümpfe des Erdinger Moores die besten Lebensbedingungen für alle Arten von Sumpf- und Schwimmvögeln. Diesem Geflügel ist denn auch eine verhältnismäßig große Zahl von Einträgen Diepolds gewidmet. Wir vermögen den großen Reichtum an Vögeln dieser Art zu ahnen, der früher einmal hier vorhanden gewesen sein muß, den aber die fortschreitende Kultivierung des Bodens fast ganz vernichtet hat. Charakteristischerweise erhält Diepold diese Tiere vorzugsweise von Personen geliefert, die ihren Lebensunterhalt im Wasser gewannen, nämlich von Fischern und ihren Angehörigen.

Am zahlreichsten und bekanntesten[119a]) waren damals, wie heute noch, die verschiedenen Entenarten.

61. Bl. 106^{v} u. R. 14. Okt. 1480:

Item der pauls Ryespeck hat mir gebein einen wilden antreich an Sambcztag an Sandt Calixti pape vnd Xiij tag in dem monadt october vnd in dem LXXX jar vnd dye raynnerin hat mir awch ain gebein.

62. Darunter, 26. Jan. 1481:

Item die Eysczeppffein[120]) hat mir gebein ain antreich an freytag an Sandt Policarpj tag vnd XXvj tag in monadt januarj vnd in dem LXXXj jar.

63. Bl. 107^{r} u. R. 28. und 29. Jan. 1481:

Item dez Andres Sun[121]) hat mir pracht ij wildewe

[119a]) Konrad von Megenberg sagt (Pfeiffer 169, 15): Anas haizt ain änt. daz ist ain bekanter vogel.

[120]) Wohl die Frau des Fischers Ulrich Eiszepf. Siehe Nr. 136.

[121]) Wohl der Sohn des Fischers Andreas (Andre vischer). Siehe Nr. 122.

änttin dye ain änttin an Suntag in octava Sancte angetis *virginis*. vnd XXviij tag januarj vnd in dem LXXXj jar vnd dye ander an mantag vnd XXviiij tag in monadt januarj jn dem LXXXj jar.

64. Bl. 106v o. R. 13. Mai 1482:

Item an mantag vnd Xiij tag in manat May vnd an Servacy tag jn dem LXXXij jar hat man mir pracht VI anttein.

Bei den ausdrücklich als wild bezeichneten Tieren und vielleicht auch bei den übrigen handelte es sich wohl um die am häufigsten vorkommende Art, die Stockente (anas boschas), die gewöhnlich als „Wildente" bezeichnet wird. Das Fleisch der wilden Enten galt im Mittelalter als gesünder als das der zahmen, das für Kranke nicht tauge (S. Hildegardis Phys. VI, 12, 13).

Die von D. gebrauchte Form „dye änttin" entspricht der heute noch in der Mundart gebräuchlichen die Aenten (ántn). „Antreich" ist Bezeichnung des Entenmännchens = Enterich, mhd. antreche, ahd. anutrehho. Kluge, Et. Wb. S. 96, s. v. Enterich faßt anutrehho als Kompositum * anut-trehho auf (= Enten-Männchen?). Die alte Bildung antrech hat sich später an die Namen auf -rîch (wie Heinrich usw.) angelehnt und im Anschluß an diese ihr Suffix umgebildet; dadurch ist das schriftsprachliche Enterich entstanden (Suolahti 423 ff.). Die Form „antreich" zeigt die für das Spätmhd.-Bairische charakteristische Wandlung von î > ei.

Eine verhältnismäßig große Zahl von Einträgen betrifft den Kranich (Grus cinerea), woraus wohl geschlossen werden darf, daß damals dieser Vogel in unserer Gegend nicht selten vorkam.

65. Bl. 110vb u. R. 20. Juni 1480:

Item der hansel vischer[121a]) hat mir pracht einen krenchein an Ertag vnd XX tag in monadt juny vnd in dem LXXX jär.

[121a]) Vgl. Frigisinga 2 (1925), 352.

66. Bl. 111v o. R. 10. August 1480:

Item der Andre vischer[122]) hat mir gebein einen krenchein an pfincztag an Sandt laurentj tag vnd X tag in monadt augustj vnd in dem LXXX jär.

Auch Bischof Sixtus verehrte einmal unserm Prälaten einen Kranich.

67. Bl. 111r o. R. 13. Juli 1481:

Item mein her von freysing hat mir geschickt einen krench feria sexta in die S. hainrici 81.

Die beiden folgenden Einträge (Nr. 68 und 69) scheinen sich auf ein und dasselbe Faktum zu beziehen.

68. Bl. 111r o. R. 4. Okt. 1481:

Item <man> hat mir pracht ainen krenchein an pfincztag an Sandt franczssein tag jn dem LXXXi jar.

Diesen Eintrag hat Diepold gestrichen und offenbar auf der folgenden Seite in bestimmterer Form wiederholt.

69. Bl. 111v o. R. 4. Okt. 1481:

Item der vischer von Erching hat mir gebein einen krenchein an pfincztag an Sandt franczssein tag jn dem LXXXj jar.

70. Bl. 107r u. R. 7. Juli 1482:

Item an Suntag in die S. Wilibaldj hat man mir pracht ij starchein vnd 1 krench in dem LXXXij jar.

Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts brütete der Kranich auf mehreren Mösern Oberbayerns, „wenn auch nicht sehr selten, doch in sehr beschränkter Anzahl. Diese Möser sind nördlich in München das Erdinger- oder Ismaninger Moos, wo wenigstens vor mehreren Jahren ein junger Kranich gefangen wurde.“ (Jäckel, Materialien, 105.) Der Kranich gehörte im Mittelalter zur hohen Jagd und wurde wie die andern wilden Vögel teils mit Schlingen teils mit dem Beizvogel gefangen. Kranichwildpret war damals sehr geschätzt und fehlte nicht leicht bei großen Gastmählern auf der Herrentafel. In der Gefangenschaft soll der

---

[122]) Wohl der Vater des in Nr. 121 Genannten (Andre = Andreas).

Kranich große Anhänglichkeit und eine Begabung zeigen, welche der der klügsten Papageien verglichen werden kann. (Brehm IV, 727.)

Vornehmstes und in der späteren Zeit fast ausschließliches Objekt der Falknerei war der Reiher. Er wurde deshalb mit aller Sorgfalt gehegt, wie dies sonst nur bei den edelsten Wildarten der Fall war. Diese Hege erstreckte sich nicht nur auf den Schutz gegen Feinde aller Art und auf Fütterung, sondern umfaßte auch eigene Anstalten zum Zweck ihrer Vermehrung. Dazu gehörten vor allem die Reiherhütten und Reiherhäuser, welche den Vögeln zum gewöhnlichen Aufenthalt dienten. Auch schonte man gern die bei der Beize gefangenen Reiher und ließ sie frei, nachdem man ihnen kleine Plättchen oder Ringe angelegt mit Angabe des Datums und Ortes, wo sie gefangen wurden.

Wir dürfen annehmen, daß es früher in unserer Gegend zahlreiche Reiher gab. Nach Kobell, 427 sollen sie in der Gegend von Wartenberg besonders zahlreich gewesen sein.

In Deutschland kommt allein der graue Reiher (ardea cinerea), gewöhnlich „Fischreiher" benannt, häufig vor.

Ein solcher war es wohl, den Domdekan Johann von Lamberg einmal dem Waldecker verehrte.

71. Bl. 106r u. R. 13. Okt. 1480:

Item mein her der dechant <*hat*> mir gebein ainen rayger an freytag vnd an Sandt colomain tag in dem LXXX jar.

Daß Diepolds von Waldeck Aufzeichnungen nicht ausschließlich von rein ökonomischen Bedürfnissen, sondern von einem über das Wirtschaftliche hinausgehenden, sozusagen wissenschaftlichen Interesse veranlaßt sind, erhellt aus Einträgen wie folgender:

72. Bl. 106r u. R.:

Item treyerlay rayger rorrayger, weys ra<*y*>ger, grab[133]) rayger.

---

[133]) Grau.

Auch Albert der Große gibt eine Dreiteilung der Reiher und zwar an zwei Stellen:

De animal. lib. VIII, 24 (Stadler 580): Aput nos autem genera ardearum sunt quidem tria, quorum duo sunt cinerei coloris, magnum videlicet et parvum et tertium est album sicut nix. maius utroque dictorum generum, und davon abweichend lib. XXIII, 21 (Stadler 1440): Ardearum aput nos tria inveniuntur genera: unum quidem cinereum acuti rostri et longi colli et aliud totum album in figura per omnia simile dicto et est melius pennatum eo: tertium habet longius collum et rostrum ante rotundum sicut circulus super circulum: et ideo cocliarium vocatur, et est totum album.

Diepolds „grab rayger" („grauer Reiher") ist sicher der Fischreiher (ardea cinerea), sein „weys rayger" mit größerer Wahrscheinlichkeit der Silberreiher (ardea alba L.) als der Seidenreiher (ardea garzetta L.). Bei „rorrayger" „Rohrreiher" könnte man an die Rohrdommel (Botaurus stellaris L.), die auch unter dem Namen „Rohrreiher" erscheint[124]), denken, wahrscheinlicher aber ist dem genus parvum cinerei coloris Alberts entsprechend der Nachtreiher (ardea nycticorax L., Quak-, Schildreiher, Nachtrabe)[125]) gemeint.

Die von Diepold gebrauchte Form „rayger" geht auf ahd. (h)reigaro (mhd. reiger) zurück, eine Nebenform zu ahd. heigaro (mhd. heiger), das zu Beginn der mhd. Zeit verschwindet. Die jetzige schriftsprachliche Form „Reiher" beruht auf mittelniederdeutschem Reier (aus Reiger entstanden wie „Laie" aus leige).

Ein ornithologisches Rätsel gibt der nächste Eintrag auf.

---

[124]) Frisch, Vorstellung der Vögel in Teutschland (S. Nr. 54), schreibt ‚Die Rohrdommel oder Rohrreiger'. Der Straßburger Baldner beschreibt in seinem Vogel- und Fischbuch (Ausgabe von R. Lauterborn S. 53) als ‚Rohr Reyger' „eine sonderbare Art der kleinen Rohrdommel", die der Herausgeber als einen Rallenreiher (ardea ralloides Scop. Schopfreiher) erklärt.

[125]) Jäckel, Systematische Uebersicht 305: ‚meistens alte Männchen und einige junge Nachtreiher . . . im Juli in den Isarauen bei Freising . . . . erlegt.'

73. Bl. 106r o. R. 1. Juni 1482:

Item an Sambcztag vnd der erst tag in monadt juny vnd an Sandt nycomedis jn dem LXXXij jar hat man mir pracht ainen rayger vnd rysvogel.

Was ist ein „rysvogel"?

Ich fand diesen Vogelnamen bis jetzt nirgends erwähnt. Nach Suolahti (S. 45) führt der Haus-Rotschwanz (ruticilla tithys) in den Alpen den Namen „Rußvogel", wohl wegen seiner schwarzen Brustfärbung. Doch hat dieser sicher nichts mit dem „rysvogel" zu tun.

Besser paßte zum Reiher als Gegenstück die Reiherente (fuligula cristata), die von dem rußfarbigen Gefieder auch Rusgen, d. h. Rußchen heißt, allerdings im meißnischen Dialekt (Suolahti, 435).

Jäckel, Systematische Uebersicht usw. S. 18, vermerkt als Namen für die schwarze Varietät des Mäusebussards „Rußgeier". Ich weiß nicht, ob dieser Name schon in älterer Zeit gebräuchlich und im bairischen Sprachgebiet bekannt war. Jedenfalls legt die Zusammenstellung mit dem Reiher die Vermutung nahe, daß es sich beim „rysvogel" ebenfalls um einen größeren Sumpf- oder Schwimmvogel handelt.

Eine rätselhafte Erscheinung war lange Zeit in der ornithologischen Literatur der Steinrabe, dem mehrere Einträge Diepolds gelten.

74. Bl. 111ra u. R. 1. Juni 1479:

Item man hat mir pracht ainen stainrabein feria 3a pentthecostes prima die mensis Juny 79.

75. Bl. 111rb u. R. 8. Juni 1480:

Item man hat mir pracht zwen stainrabein feria 5ta et qui<*n*>ta die mensis Juny 80 in octava corporis Christi.

76. Bl. 107r o. R. 6. Juni 1482:

Item an pfincztag vnd vj tag in monadt juny in die corpuus (!) Ch*risti* hat man mir pracht ainen stainrabein jn dem LXXXij jar.

Konrad Gesner beschreibt in seiner Historia avium (1555) 337f. unter Beigabe einer Zeichnung einen Vogel, der bei seinen Landsleuten Waldrapp (corvus

sylvaticus), auch „Steinrapp“ und in Bayern und Steiermark „Claußrapp“ hieß.

Der corvus sylvaticus Gesners hat die Größe einer Henne, ist am ganzen Körper schwarz, im Sonnenlicht grünlich schillernd. Die Füße sind fast wie die einer Henne, nur länger, die Krallen ohne Bindehaut, der Schwanz kurz. Rückwärts am Kopfe befindet sich ein Schopf. Der lange, krumme Schnabel und die Beine sind rot. Der Vogel fliegt sehr hoch, legt 2—3 Eier. Die Jungen können leicht aufgezogen und gezähmt werden. Er lebt in waldigen, bergigen verlassenen Gegenden und nistet an hohen Stellen, auf Felsspitzen oder Ruinen. Es ist kein Wasservogel, aber seine Nahrung sucht er auf Wiesen und Mooren.

Der Waldrabe (Steinrabe) kam nach Gesner außer in der Schweiz auch in Bayern (bei Kelheim), Steiermark, Italien vor. Auf Gesner beruhen die Angaben über den Waldraben bei den Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts.

Den neueren Ornithologen gelang es lange nicht festzustellen, welcher von den heute bekannten Vögeln mit dem corvus sylvaticus Gesners gemeint sei, so daß man schon geneigt war, ihn als eine Fiktion zu betrachten. So hält ihn Schrank, Fauna Boica (1798) I, 124 für „ein Unding, nach einer übel geratenen Zeichnung geschaffen“. Mit der rotschnäbeligen Stein- oder Alpenkrähe (Pyrrhocorax graculus L.) wird er nach dem Vorgange Linnés im alten Naumann identifiziert. Nun ward aber 1897 von mehreren Forschern nachgewiesen, daß der Waldrapp Gesners tatsächlich nicht die Steinkrähe, sondern der jetzt in Europa ausgestorbene Schopfibis (Mähnenibis, Geronticus eremita L.) ist, den Wagler etwa 60 Jahre früher in Aegypten als eine Ibisart entdeckt hatte. Im neueren Naumann-Hennicke, Bd. IV, 199, findet sich denn auch als Nachtrag der Waldrapp (Schopfibis) eingehend beschrieben. Die Beschreibung deckt sich mit der bei Gesner. Dieser Ibis findet sich jetzt nur noch in Afrika, Arabien, Kleinasien, früher kam er als Zugvogel auch in Europa vor. Im 18. Jahrhundert starb er dort vermutlich aus.

„In Deutschland war der Waldrapp ein Zugvogel,

der nach Gesner bzw. nach seinen Gewährsmännern früh im Jahre mit den Störchen gleichzeitig ankam und schon im Juni oder Ende Juli (letzteres ist das Wahrscheinlichere) wieder fortzog.“ In diesem Zusammenhange ist vielleicht die Tatsache bemerkenswert, daß die Steinraben, welche Diepold von Waldeck erhielt, alle im Juni (in drei verschiedenen Jahren!) gefangen bzw. erlegt wurden, also wahrscheinlich auf dem Rückzuge nach Süden, vielleicht von ihren Nistplätzen an den felsigen Donauufern bei Kelheim. Suolahti stellt eine Reihe älterer Zeugnisse aus dem 16. und 17. Jahrhundert zusammen, die die Angaben Gesners teils bestätigen teils ergänzen und aus denen hervorgeht, daß die Waldrappen früher (im 16. Jahrhundert) auch gehegt und gezüchtet wurden. Der Beachtung wert erscheint mir darunter vor allem die Stelle aus Ostermanns Vokabular v. J. 1591, S. 331, wo der Waldrabe bereits als Ibis bezeichnet und die für uns bedeutungsvolle Benennung „Steinrapp“ erhält: „Ibis Pelusiaca seu nigra ain schwarzer Ibin / vulgo, ein Steinrapp / nisten vil in einem hohen runden Felsen bey Salzburg an der Stat / mansuescunt et habentur in hortis vt eos a serpentibus, lacertis ranisque purgent.“

Seb. Killermann macht auf zwei im Besitze des bayerischen Staates befindliche mittelalterliche Tafelbilder aufmerksam[126]), bayerische Arbeiten aus der Gegend um Wasserburg und um 1480 entstanden, wo Vögel als Staffage angebracht sind, die von ihm nicht ohne Wahrscheinlichkeit als Waldraben angesprochen werden. Auf dem einen Tafelbild erscheint der Vogel in einem Garten und es wäre dies dann, wenn die Bestimmung Killermanns das Richtige trifft, eine passende Illustration zu der Ostermann'schen Angabe: „habentur in hortis etc.“

Vielleicht bestimmte auch Diepold von Waldeck von den erhaltenen Steinraben, wofern sie noch am Leben waren, das eine oder andere Exemplar für seinen Garten oder Hof.

---

[126]) S. Killermann, Der Waldrapp (Geronticus eremita L.). Neue Zeugnisse für den in Bayern und Europa ausgestorbenen Vogel, in: Natur und Kultur 7 (1909/10), 371—375.

„Steinrabe" findet sich auch als Bezeichnung des Raben (Kolkraben, corvus corax) angegeben, z. B. Nemnich (2. Lief. Sp. 1237), Naumann-Hennicke 4, 85. Ob diese Verwendung des Namens bereits im 15. Jahrhundert üblich war, entzieht sich meiner Kenntnis. Suolahti kennt als frühesten Beleg des Namens „Steinrabe" die Glosse porphirio-stainrapp in Piniciani promptuarium (Auszug v. J. 1521, S. C 4a). Demgegenüber hätten wir also in den Einträgen des Freisinger Domherrn in Cgm. 585 ein um etwa ein halbes Jahrhundert früheres Zeugnis für das Wort und zwar, wenn meine Annahme zutrifft, als Benennung des von Gesner als corvus sylvaticus beschriebenen Vogels.

Einer in der Freisinger Vogelwelt heutzutage wohl ganz seltenen, damals aber gewiß noch verhältnismäßig häufigeren Erscheinung gedenkt der folgende Eintrag Diepolds von Waldeck.

77. Bl. 107r u. R. 4. Juli 1482:

Item an pfincztag in die S. vdalrici in dem LXXXij jar hat man mir pracht ainen geyr.

In der Sprache des Volkes wird von jeher jeder große Raubvogel als Geier bezeichnet[127]). Ein Bestimmungsversuch ist daher schon aus diesem Grunde von vornherein aussichtslos. Von den im eigentlichen Sinne so benannten großen Räubern kämen etwa in Betracht: der Bartgeier (gypaëtus barbatus, Lämmergeier, Jochgeier, Gemsgeier), der noch im 17. Jahrhundert in den bayerischen Alpen zahlreich vorhanden war[128]), dann der Gänsegeier (vultur fulvus Briss.), nach Naumann-Hennicke 5, 311 der häufigste unter

---

[127]) Vgl. Albert der Große, De animalibus, lib. VIII, tract 2, cap. 6 (Stadler 612): Et sunt vulturum multa genera, eo quod omnia genera fere rapacium avium et praecipue aquilarum et milvorum antiqui vultures appellabant.

[128]) Vgl. Kobell 145, wo u. a. berichtet wird, daß ein gewisser Hans Duxner in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts 127 dieser gefürchteten Räuber in der Berchtesgadener Gegend erlegt habe. Noch 1855 wurde einer bei Berchtesgaden geschossen. Jetzt ist er im bayerischen Hochgebirg, in den Alpen der Schweiz und Tirols gänzlich verschwunden. Kartenskizze über die Verbreitung des Lämmergeiers in der Schweiz vom 16.—18. Jahrh., im Katalog der schweizerischen Vögel, Bern 1889.

den in Deutschland vorkommenden Geiern, schließlich der graue Geier (gyps cinereus Sav.), der nach Jäckel öfters und häufiger als der vorhergehende zu uns sich verirrt und so schon öfters an vielen Orten Bayerns und Frankens gesehen und erlegt wurde.

Ebenso vieldeutig wie der im vorigen Eintrag erwähnte Tiername ist der in der folgenden, teilweise durch Rasur getilgten Notiz.

78. Bl. 100v o. R. 19. August 1479:

Item <*man hat*> mir pracht ain rorhendln an pfincztag <*19*> tag in monat august <*in*> die <*S.*> magni 79 jar.

Wie bei den späteren Autoren dürfte auch zu Diepolds Zeit die Bezeichnung „Rohrhenndel" für die verschiedenen Arten der Wasser- und Bläßhühner, nicht für eine bestimmte allein üblich gewesen sein. Der Reichtum der Freisinger Gegend an Wasserläufen und Sümpfen begünstigte das Vorkommen dieser Vögel. Besonders häufig findet sich das gemeine Teichhuhn (grünfüßiges Wasserhuhn, gallinula chloropus), das geradezu „ein Charaktervogel Freisings und sehr häufig an der Moosach ist, wo es innerhalb des Häusergebietes der Stadt brütet" (Ries, a. a. O. 112). Auf es könnte vielleicht Diepolds Notiz in erster Linie zu beziehen sein.

Das wesentlichste Stück der heutigen Jagd, wenigstens in unserer Gegend, der Hase (lepus europaeus) scheint in früheren Zeiten verhältnismäßig selten gewesen zu sein. In der Zusammenstellung des von Herzog Albrecht I. in den Jahren 1555—1579 erlegten Wildes (s. A. 71) finden sich neben 2779 Hirschen, 1784 Wild, 525 Sauen nur 50 Hasen. Noch im 18. Jahrhundert scheint es um München (und sonach auch in der Freisinger Gegend) wenig Hasen gegeben zu haben. 1751—1755 wurden im Durchschnitt jährlich nur 166 Hasen zum Hofzöhrgaden eingeliefert, während 1841—45 es jährlich gegen 7000 waren[189]). Es entspricht demnach nur der untergeordneten Rolle, die der Hase als Wild in jener Zeit spielte, daß er in Diepolds Einträgen nur einmal genannt wird.

[189]) Kobell, 301.

79. Bl. 119r u. R. 26. Aug. 1479:

Item an pfincztag nach sand augustins tag[130]) vnd 26 tag jm monat august hat mir pracht des rüglernär-mordl (moidl?) zway häßlen 79 iar.

Der Hase gehörte zur niedern Jagd, zum Reißgejaid. Er wurde mit dem Habicht gebeizt, mit Garnen, Schlingen und Fallen gefangen oder häufig mit den Winden zu Roß gejagt. Sehr beliebt war das „Hetzen vom Strick", d. h. in freiem Felde ohne Garn, mit einigen Hatzen Hunde, die man nacheinander vom Hetzriemen löste.

Aus dem romanischen Südwesten Europas wanderte nach und nach der Verwandte des Hasen, das Kaninchen (L. cuniculus) in Deutschland ein und ist im späteren Mittelalter dort fast überall verbreitet, sowohl in wildem Zustande als auch seines Fleisches halber gezähmt. In dem hochmeisterlichen Tiergarten bei dem Ordenshause Stuhm befand sich ein kleiner Park, welcher der Kaninchengarten hieß, weil hier der Meister eine große Menge von Kaninchen hielt, die in einem mitten in diesem Parke errichteten Berge ihr Lager hatten. (Voigt, Joh., Das Stilleben der Hochmeister des deutschen Ordens). Ein Lapin- oder Kinigl-Garten wird 1698 zu Moosach erwähnt (Kobell 306). Vielleicht waren auch die Tiere, welche Diepold von Waldeck erhielt, für seinen Garten bestimmt.

80. Bl. 119r u. R. 30. Aug. 1479.

Item der Ress hat mir bracht an montag felicis et adaucti tag vnd 30 tag in monat august zway kiniglen 79 iar.

Die von D. gebrauchte Form „kinigl" ist die bairisch-österreichische und geht wie die andern mhd. Formen küneclîn, küniglîn, künelîn u. ä. auf lateinisch überliefertes cuniculus zurück.

Ich habe bereits oben der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Aufzeichnungen Diepolds von Waldeck nicht ausschließlich durch ein praktisches Bedürfnis veranlaßt wurden, daß sich in ihnen vielmehr auch

---

[130]) Hier liegt offenbar ein Versehen Diepolds vor: statt ‚Augustinus' muß es ‚Bartholomäus' heißen.

ein höheres, sozusagen wissenschaftliches Interesse verrät, das die Tierwelt nicht bloß unter dem Gesichtspunkte des materiellen Nutzens und Genusses betrachtet. Eine Bestätigung dieser Meinung finde ich in dem folgenden Eintrag.

81. Bl. 99va u. R.

Item dreyerlay geschlecht mader der erst ist genandt fiecht mader der ander stain mader der dritt puech mader.

Kein Zweifel, der Freisinger Domherr hat sich für die Einteilung der Tierwelt interessiert.

Man unterscheidet heutzutage bei den eigentlichen Mardern zwei Arten: den Edel- oder Baummarder (martes martes L.) und den Stein- oder Hausmarder (martes foina).

Eine Zweiteilung findet sich schon bei Albert dem Großen (lib. XXII, tract. 2, cap. 1, Nr. 125, Stadler 1416): „martarus est animal figurae mustelae . . . et est duorum generum : unum fagorum et alterum abietum dictum: sed illud quod nidificat in abietibus multo est pulcrius".

Alberts martarus abietum und Diepolds fiecht mader ist augenscheinlich der Edelmarder und Alberts m. fagorum der Stein- oder Hausmarder (vgl. Stadler Index s. o. martarus), aus dem Diepold irrtümlicherweise (?) zwei Arten gemacht hat: „stainmader" und „puechmader."

Die Form „mader", nach Schmeller (I, 1568) eine schon alte Entstellung von Marder, martes, ist heute noch dem bairischen Dialekt eigen. „Verschiedene Arten des Marders und Wiesels sind im Mittelalter gezähmt und als Haustiere, besonders Vertilger von Mäusen, und selbst als Schoßtierchen gehalten worden" (M. Heyne, a. a. O. 233).

Besonderes Interesse muß Diepold den Bienen entgegengebracht haben. Ein größeres Stück des Artikels von den Bienen (Pfeiffer 288, 23—34) findet sich von seiner Hand geschrieben auf der Innenseite des Hinterdeckels. Als Vorlage benützte er aber nicht Cgm. 585, sondern eine andere (noch vorhandene?) Handschrift, weshalb ich

glaube, daß ein Abdruck dieses Eintrages hier am Platze ist.

82. Hinterdeckel, Innenseite, 19. Sept. 1477:

Item ez ist zu merc[*ken da*]z der pein chaysser vnd ku[*ng*] vnd herczog vnd ir ain (?)[131]) weyssel ist schön vnd a[*htpær*] an der gestalt vnd ist zwir alz gros alz d[*er andern*] ainer er hat kurzer fluegel wann die[132]) [*andern*] vnd hat auff gerecht pain vnd ist sein g[*anch*] hoher dann der andern. er hat auch [*an der*] stirn ein weysses pluemell da mit hat jn die natur gekrœnt fur dye andern pe[*in*] ecz sprechent auch Ettlich daz der pein chaysser chainen angel hab damit er stech [*sam*] dye andern pein habent wann er ist ge[*nuog*] gewapent. mit dem gewalt den er h[*at*] jedo<*ch*> Spricht Ambrosius er hab einen [*angel*] aber er stech damit nit wann er ist sen[*ft*] von natur. der pein volck ist drewlay etc. feria 6ta et XViiij die mensis Septembris et in [*die*] sancti lamperti[133]) frisingensis 77.

Die früheste Nutzung zog der Germane von der wilden oder Waldbiene, die in hohlen Waldbäumen oder Felslöchern haust. Erst später setzte nach dem Vorbilde der Römer die Zucht der Biene im Hausgarten ein. Daneben ward die Waldweide von den Bienen nicht aufgegeben und bestand in manchen Teilen Deutschlands bis über das Mittelalter hinaus.

Nach altem germanischen Rechte konnte jeder, der wilde Bienen, sei es im eigenen Walde, sei es anderswo, fand, diese und ihren Bau sich aneignen: er machte in die Nähe des Flugloches ein Zeichen und erwarb damit den Besitz, derart, daß er den Schwarm herausholen, auf seinen eigenen Grund und Boden versetzen und Honig und Wachs sich aneignen durfte.

Auch Diepold von Waldeck hatte, wie er selbst berichtet, mehrmals das Glück, einen solchen Waldbienenschwarm zu finden.

---

131) Undeutlich, weil die Tinte geflossen.
132) In der Hs. ‚der'.
133) Die kirchliche Gedächtnisfeier dieses Freisinger Bischofs war damals noch nicht lange eingeführt. Vgl. A. Lechner, Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern. Freiburg i. Br. 1891, 118.

83. Hinterdeckel, Innenseite. 9. u. 10. Okt. 1477:

Item ez ist zu merckein daz ich an dem pfincztag an sandt dy[*onisi*] tag vnd IX tag in monadt October jmb LXXvij jar <*hab*> gefundein[134]) ein pein vnd an dem freytag an [*Sandt*] Ge[*r*]eonis tag vnd X tag in monadt october j[*m*] LXXvij jar hab ich aber gefundein ain pein.

84. Darunter, 18. October [1477]:

Item e[*z ist*] zu merckein daz ich an dem Sambcztag an sa[*ndt*] lucas ewangeliste tag vnd XViij tag in monadt oct[*ober*] [*gefun*]dein hab ein pein.

Biene (ahd. bîa, bîna, bini, mhd. bîne, bin, bei Konrad von Megenberg und Diepold von Waldeck pein mit der für das Spätmhd.-Bairische charakteristischen Wandlung von î>ei) bezeichnet ursprünglich das einzelne Insekt, für den Schwarm gibt es im Hochdeutschen einen eigenen Ausdruck Imme (ahd. impi, mhd. imbe, imme). Wie dieser aber später in gewissen Gegenden auf die einzelne Biene bezogen wurde, so erscheint umgekehrt biene auch als Bezeichnung des Schwarmes. Vgl. Weistum aus Lothringen vom Jahre 1450: so ainer einen bayen fünde, solle er den zeichnen und dasz zeichen solle er dem zender lieffern undt von ihme urlaub heischen, und alsdann den bayen mit ihme heimtragen. Aus einem rheinischen Weistum von 1536: finde jemand einen wilden bienen etc. (M. Heyne, a. a. O. 213 u. 215). Im Sinne von Schwarm wird offenbar auch von Diepold von Waldeck das Wort pein gebraucht und nicht als Bezeichnung des einzelnen Insektes. (Vgl. auch Schmeller, B. Wb., I, 245.)

Noch ein anderes, kleineres Stück aus dem Buch der Natur findet sich von Diepolds Hand abgeschrieben auf der Innenseite des Hinterdeckels, der Artikel vom Ibis, diesmal aber genau nach dem Texte der Hs. Cgm. 585 (Bl. 100va), wo dieser Artikel stark gekürzt ist (Pfeiffer 221, 22 ff.).

---

134) Vor ‚gefundein' in der Hs. ‚ich', durch Wurmfraß teilweise getilgt. Es liegt in dem Eintrag anscheinend Konstruktionswechsel vor.

85. Hinterdeckel, Innenseite. 13. Juni 1478:

Item ybis haist ein Eyb der yst slanngen vnd wer seine ayr ist der stirbt. ez ist nit ein storch Sabbata die et XIII tag in prachmonadt 78.

In weit höherem Maße als heutzutage erregten damals Abnormitäten und Mißgeburten von Tieren Aufsehen, von denen bald auch die junge Kunst des Buchdruckes in fliegenden Blättern weiteren Kreisen zu berichten begann. Raritäten dieser Art bildeten eine nicht alltägliche Bereicherung der Gärten und Sammlungen der Vornehmen und waren besonders ein passendes Geschenk für einen Herren wie Diepold von Waldeck, der als großer Tierfreund und Sammler von Raritäten bekannt war. Ein solches Geschenk war wohl auch der weiße Widder mit vier Hörnern, den Diepolds Faktotum in solchen Sachen, Hans Suchentrunk, von Erding überbrachte.

86. Bl. 120r u. R. 25. April 1480:

Item der hanns Suechntrunch hat mir pracht von dem jörgein Sunderburger zoler von Arding ainen beyssein wider mit vier horner an Ertag vndt an Sandt Marcy Ewangelista tag vnd XXV tag in monadt Aprilis vnd in dem LXXX jar.

Diese Rarität, die der Freisinger Prälat wohl als besonderes Schaustück seinem „Tierpark" einverleibt haben mag, wird aber weit übertrumpft durch eine andere, die ihm ein Münchener verehrte.

87. Bl. 94vb u. R.:

Item der Jorg ostermayr von München hat mir her Dyebolden von waldegk Thumbher zu freysing geschenckt vnd geben ain floch an ainer sylbrenn ketten.

*

Dem Stücke vom Aderlaß (Bl. 121vb—123vb) folgen auf der gleichen Blattseite mehrere Einträge, vermutlich von Diepolds von Waldeck Hand: mehrere Rezepte (gegen Zahnschmerzen, Fieber), Anweisung zur Herstellung von „tzeltl", von Syrup (dazu die Bemerkung „hec Johannes filius magistri bernheri de nurenberga feria 6ta quae fuit mensis July anno etc. 82").

Auf Bl. 124r stammt der erste Eintrag unzweifelhaft von Diepolds Hand selbst, doch kann ich augenblicklich von ihm noch keine befriedigende Auflösung geben.

Es folgen dann lateinische Aufzeichnungen, die schwerlich von Diepolds Hand herrühren: Aufzählungen wie „Signa vere dilectionis, Sex destruentia civitatem", Verse.

Sicher echte Einträge Diepolds finden sich dann noch auf der folgenden Seite (Bl. 124v).

Sie zeigen uns den Domherrn, wie er am Rechentisch[134a]) sitzt und mit dem Fischer, der ihn während der Fastenzeit mit Fischen beliefert hat, Abrechnung hält, wie er sich eine Zusammenstellung macht, was er seinen sonstigen Lieferanten, wie Metzger, Bäcker, Müller schuldet.

88. Bl. 124v. 19. April 1482:

Item ich hab gerait[135]) mit dem vll[136]) eysceph pin schuld*ig* al*ter* rayttung[137]) iij ℔ LXX ß Xviiij die mens*is* ap*ri*lis anno d*omini* etc. 82.

Item ich pin dem Jörg weinp*erger*[138]) schuld*ig* iij ℔ ß.

Item dem Scheufflar[139]) pin ich schuld*ig* iiiij ℔ ß.

[134a]) Einen solchen Rechentisch aus dem 16. Jahrhundert besitzt die Kunstsammlung des Erzbischöflichen Klerikalseminars in Freising, dessen Zeichen Sighart einst als Erinnerung an germanisches Heidentum — freilich irrtümlicherweise — deuten zu können glaubte, der neuestens von H. Pregler in der Frigisinga 2 (1925), 403 ff., sachkundig besprochen wurde.

[135]) Raiten = rechnen.

[136]) D. i. Ulrich. Ueber Ulrich Eiszepf vgl. Frigisinga 2 (1925), 352.

[137]) Nach alter Raitung d. i. Rechnung berechnete man den rheinischen Goldgulden (fl.) = 8 ℔ 12 ß (1 ℔ alt = 30 Silberpfennige), nach neuer Rechnung (1 ℔ n(ovi) = 120 Silberpfennige) = 2 ℔ n. 2 ß. Beide Arten von ℔ waren bloße Rechnungsmünzen. Vgl. Anton Tuchers Haushaltungsbuch (1507—1517), hrsg. von W. Loose, Tübingen 1877, S. 183.

[138]) Ueber Georg Weinberger vgl. Frigisinga 2 (1925), 354 ff.

[139]) Wohl ein Verwandter (Vater?) des Freisinger Dom-

Item dem gilg mülner pin ich schuldig Xviiij ß ₰.
Item der bårbl pöckin pin ich schuldig vj ß ₰.
Item dem hans dawm von münchen pin ich schuldig vj ℔ vij ß ₰.
Item dem Cůnrat wagner meczker pin ich schuldig viij ℔ LXXvij ₰.

Schließlich sei noch eine kurze Aufzeichnung des Freisinger Prälaten mitgeteilt, die auf der Innenseite des Hinterdeckels in der Ecke rechts unten sich findet.

89. Hinterdeckel, Innenseite. 27. Dez. (?) (Jahr?):

Item dem Sigmundt goltschmidt hat jch gebein XL ₰ auff ein vergolcz vingerl[140]) feria . . . <*in*> die sancti Johannis ewangeliste (?).

Vielleicht hatte Diepold von Waldeck den Ring zu seinem eigenen Gebrauche erworben — das Tragen von Ringen scheint damals in den Kreisen der höheren Geistlichkeit nichts Seltenes gewesen zu sein (vgl. Holbeins Bildnis des Erasmus von Rotterdam), vielleicht aber war dieser zu einem Geschenk für einen Freund oder Verwandten bestimmt.

Der Vollständigkeit halber sei noch ein Eintrag Diepolds mitgeteilt, obwohl teilweise unleserlich.

90. Hinterdeckel, Innenseite. 16. Sept. 1477:

. . . . . des (?) feria 3ª et XVj die mensis Septembris in die sancte Ewfemie virginis 77.

Wie ich bereits bei Beschreibung der Handschrift bemerkt habe, sind aus dieser von einer späteren Hand eine Anzahl Blätter (etwa 12) herausgeschnitten worden. Nach den erhaltenen Spuren zu schließen, waren mindestens mehrere davon zu Einträgen, ähnlich den von mir mitgeteilten, benützt. Ihr Verlust darf wohl bedauert werden, sie hätten gewiß das Bild ergänzt und abgerundet, das ich auf Grund des im Vorhergehenden mitgeteilten Materiales zu zeichnen versuchte. Dieses bot sich mir zufällig bei Nachforschungen auf einem anderen Gebiete mittelalterlicher

herrn und Humanisten Dr. Sigismund Scheufler, der 1475 in Freising geboren wurde und 1522 dort starb.

[140]) vingerl = Ring.

Kultur dar und ich glaubte, an diesem Hermaion nicht gleichgültig vorübergehen zu sollen. Wer aber in solchen Sachen nur antiquarische Belanglosigkeiten erblickt und die Beschäftigung mit ihnen für unnütz hält, der nehme als Entschuldigung hiefür, womit einmal der Freisinger Lokalhistoriker Prechtl nach dem Vorgange des alten Wiguläus Hundt (in seiner Vorrede zum bayerischen Stammenbuch) seine Beschäftigung mit solchen „historischen Allotrien" begründet hat, nämlich den „grossen Lust zu den Historien, alten Monumenten, Brieffen, sonderlich den bayerischen".

Aus der heimatlichen Natur

Die Rohrdommel

Im Freisinger Tagblatt vom 6. Dezember 1930, Nr. 282, ist berichtet, daß Herr Gastwirt Gschwendner von Tünzhausen eine Rohrdommel zur Strecke brachte. Die Frigisinga nimmt von dieser Nachricht Notiz, indem sie gleichzeitig daran erinnert, was der vortreffliche Kenner unserer heimischen Vogelwelt, Herr Hochschulprofessor Dr. Ries, in seinen „Streifzügen durch die Vogelwelt der Freisinger Landschaft" (Frigisinga 3, 1926, 109) über den seltenen Gast schreibt:

„Die große Rohrdommel wurde bei Erching zur Brütezeit schon beobachtet, die kleine Rohrdommel bei Moosburg und Erding.

Die große Rohrdommel — um diese handelt es sich wohl bei dem erlegten Tier — heißt auch Wasserochs, Moskuh oder nach dem Paarungsruf J-prump. Sie kommt im April und verläßt uns in nächtlichem Zug in der Regel im September und Oktober wieder; doch überwintert sie zuweilen auch in Deutschland. Die Nahrung bilden Fische, Frösche, Käfer, Libellen. Da die Rohrdommel immer nur sehr vereinzelt auftritt, fällt ihr Schaden kaum ins Gewicht. Sie versteht es ausgezeichnet, sich im Rohr zu verbergen, und nimmt bei Gefahr verschiedene Täuschungs- und Schreckstellungen ein.

Die kleine Rohrdommel oder Zwergrohrdommel ist etwas häufiger. Sie lebt ebenfalls im Rohr, wo sie äußerst geschickt zu klettern versteht. Der scheue, ungesellige Nachtvogel ist auch ein guter Flieger. Die Nahrung der kleinen Rohrdommel bilden Kerbtiere, Würmer, Amphibien, Mäuse; es mag ihr wohl auch einmal ein Rohrsängernest zum Opfer fallen.

Die beiden Rohrdommelgattungen verdienen wegen ihrer Eigenart und Seltenheit weitgehende Schonung. Möchten